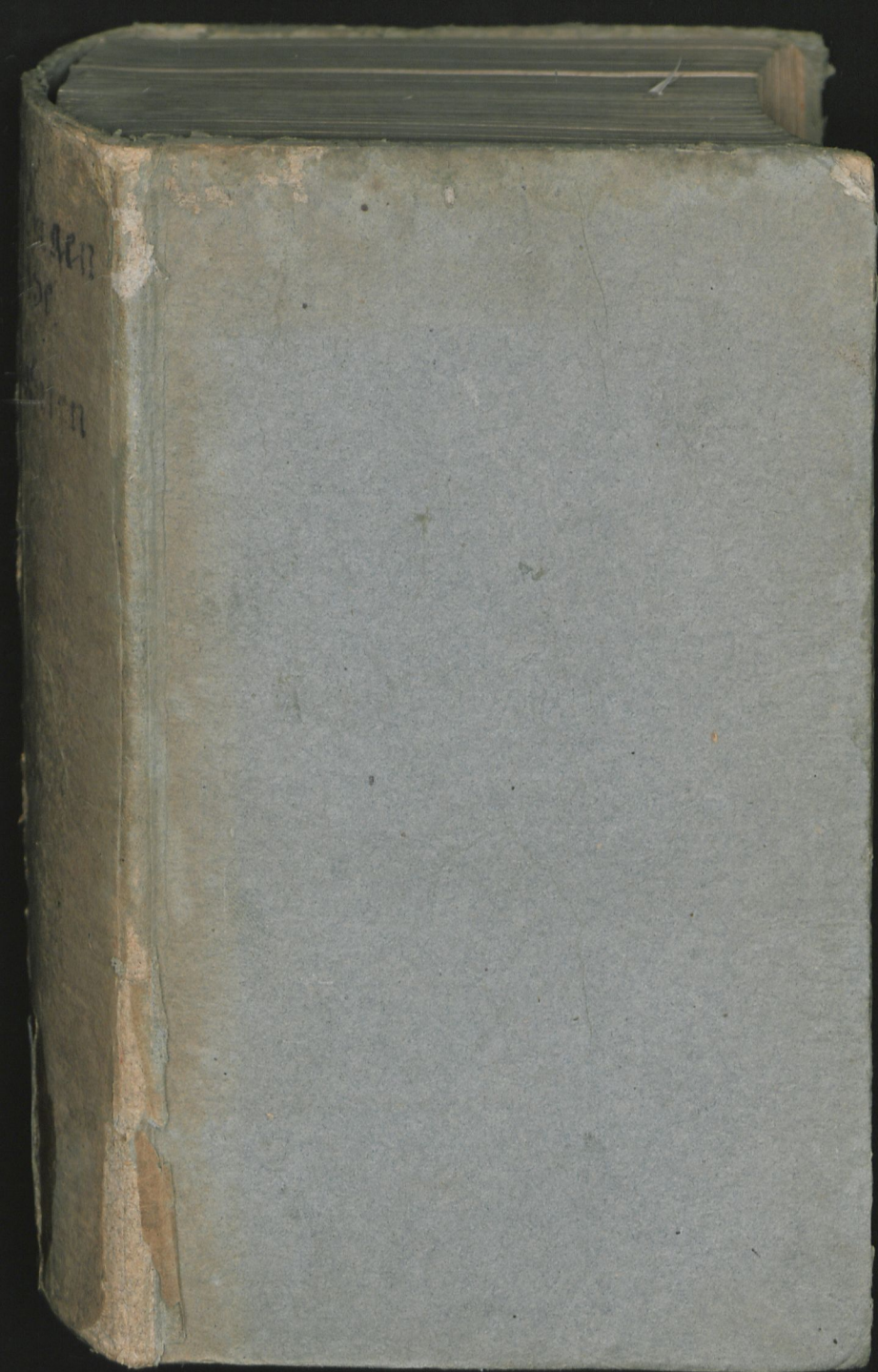




~~000~~

000

13, b. 12.

Johann Just Ebelings,
Superintendentens zu Lüneburg,
Erbauliche
Betrachtungen
für Leute,
so in
Städten
wohnen.



Dritter Theil.

Leipzig, 
Verlegts Carl Ludwig Jacobi.
1760.

Johann zur Ebeling

Erbaulich

Erbaulichungen

für Seelen

in

Städten

und



Druck

Verlag

Verlag Carl Schmidt

1780



Vorrede.

Endlich folget die Fortsetzung meiner Betrachtungen für Leute, so in den Städten wohnen, dazu ich schon bey der Ausgabe des zweyten Theils ermuntert worden. Die gelehrten Gönner und Freunde der Schriften, die auf die Erbauung der Menschen gerichtet sind, glaubten damals, als ich in mein iziges Amt, in dieser Stadt berufen wurde, daß mir gleichsam ein neues Feld geöfnet, worinn ich um so viel mehr Gelegenheit finden würde, meine angefangenen Betrachtungen, nicht bloß in einer Nachlese, sondern mit einer neuen und reichern Erndte zu vergrößern. Und ich kann es nicht läugnen, daß ein neuer Ort, ein
neuer

Vorrede.

neuer Beruf, der mit einigen besondern Pflichten verbunden, auch einem rechtschaffenen Lehrer, der in seinem Amte nützen und erbauen will, neue Anmerkungen über die Beschaffenheit des menschlichen Herzens und des eiteln Wandels an die Hand geben könne. Allein, es haben alle Dinge unter der Sonnen, wie der weise König erinnert, ihre Zeit; und es erfordert die Amtsflugheit eines Lehrers, der Betrachtungen über die Sitten der Menschen, zur Besserung der Zuhörer, herausgeben will, welche er, als ein geistlicher Aekersmann, bauen und zum Guten fruchtbarer machen soll, daß er die besondere Beschaffenheit derselben erst recht kennen lerne. Wie ein Haushalter, der in ein fremdes Land kommt, erst die Natur des Bodens erforschen; wie er erst die Früchte, die daselbst am meisten wachsen, prüfen; wie er erst, wie die guten zu vervielfältigen, und die untauglichen zu vermindern, überlegen muß: so muß auch ein geistlicher Haushalter Ueberlegung und Fleiß anwenden, die Herzen

Vorrede.

zen seiner neuen Gemeinde kennen zu lernen, ehe er die besten Mittel zu ihrer Verbesserung erwählen kann. Darum habe ich auch, mit der Ausgabe dieser Betrachtungen, nicht geeilet, welche zuerst der Erbauung meiner Zuhörer gewidmet sind.

Ich habe durch die Erfahrung abermal bestätigt gefunden, daß zwar in einer jeden Stadt, und ihren besonderen Verfassungen, Gewohnheiten, Meinungen und Lebensarten ihrer Bürger, besondere Neigungen, und aus denselben besondere Ausbrüche lasterhafter Handlungen zu entstehen pflegen: aber daß doch in der Welt, die im Argen lieget, eine große Ähnlichkeit unter den sündlichen Menschen, an allen Orten anzutreffen sey. Daher würden meine Leser sehr irren, wenn sie hie und da Sünden, die sonderlich in den Städten herrschen, bemerkt finden, solche allein als eine Abbildung der herrschenden Laster dieser Stadt ansehen wollten, worinn ich durch Gottes Gnade bisher

Vorrede.

bisher als ein Lehrer lebe. Meine Betrachtungen gleichen einem Spiegel, darinn auch die Sünden anderer Städte, nach ihrer inneren Häßlichkeit und äußerlichen Schädlichkeit vorgestellt worden. Wer solche zu seiner Erbauung lesen will, der muß dabey auf sich selbst sehen; nicht fragen, welche darinn abgespiegelt seyn; sondern, ob sein Herz und Verhalten darinn zu seiner Besserung abgebildet worden.

Das ist die reine Absicht, warum ich sie zum Abdruck übergeben habe. Gott lasse dieselbe zu seines Namens Ehre gesegnet seyn! Lüneburg, den 1. November 1759.



Inhalt



Inhalt

der im dritten Bande enthaltenen Betrachtungen.

- I. Die wunderbare Vorsehung an dem Steigen und
Fallen der Häuser, über Jes. XI. 7. Seite 1
- II. Die Pflicht der Menschen sich zu demüthigen,
wenn sie Gott groß gemacht hat, über 2 Cor.
XII. 5. 6. 27
- III. Die Versündigung der Menschen, wenn sie mit
ihrem Stande nicht zufrieden sind, über 1 Cor.
XII. 4:7. 61
- IV. Das kluge Verhalten eines Christen, wenn er
höret, was andere Leute von ihm urtheilen, über
1 Cor. IV. 1:5. 89
- V. Die Sorgfalt, die ein Christ seinem guten Na-
men schuldig ist, über 1 Cor. IX. 15. 117
- VI. Jesu Vorbild in Ausübung der wahren Men-
schengefälligkeit, über Röm. XV. 7. 141
- VII. Die Gesetze des Christenthums in Ansehung
der gerichtlichen Klagen, über Coloss. III. 12:14. 175

VIII. Der

Inhalt.

- | | |
|--|--------|
| VIII. Der Christ in der Welt, über Röm. XII.
7:16. | S. 205 |
| IX. Die Regeln des Christenthums in Ansehung der
Schuldener, über Röm. XIII. 8. | 237 |
| X. Die nothwendige Pflicht eines Christen unge-
rechte Güter wieder zu erstatten, über Eph. IV.
28. | 265 |
| XI. Das christliche Verhalten bey freundschaftlichen
Gastmahlen, über Ephes. V. 18/20. | 295 |
| XII. Das öffentliche Kirchengebet, als ein Beförde-
rungsmittel der allgemeinen Wohlfahrt, über
1 Petr. IV. 8. | 325 |



I. Die

I.

Die wunderbare
Vorsehung Gottes
an den Veränderungen, Stei-
gen und Fallen der Geschlechter und
Häuser.

Ueber Jes. XI, 1.

Es wird eine Ruthe aufgehen von dem
Stamm Jsai, und ein Zweig aus sei-
ner Wurzel Frucht bringen.

Petr. III Th.

A

Die Kunst der
Gottesdienstes
in der Reformation
des 16ten Jahrhunderts
und
der Gegenwart

von
Dr. phil. h. c. h.
Johann Gottlob
Schäfer



Die Erde, die der Schöpfer den Menschen zur Wohnung eingegeben hat, ist ein Land der Eitelkeit und ein Schauplatz mannigfaltiger Veränderungen. Die Zuschauer, die auf demselben mit vernünftigen Augen die Begebenheiten und Abwechselungen nachdenkend betrachten, können gar bald die Nichtigkeit des Ausspruches eines weisen Königes bemerken: Ein Geschlecht vergehet, das andre aber kommt: die Erde aber bleibet ewiglich. Pred. Sal. 1, 4.

Salomo erkannte dasjenige, was jedermann erkennen kann, und doch die wenigsten Menschen recht erkennen wollen, nämlich, daß wir auf der Welt keine bleibende Stätte haben, sondern die zukünftige suchen müssen. Er betrachtete den Erdboden, der dem äußerlichen Ansehen nach, immer derselbe bleibet, und sahe ihn in der Gestalt, wie er jederzeit ausgesehen hatte. Das drückt er in den Worten aus: Die Erde blei-

bet ewiglich. Er wußte aus der göttlichen Offenbarung wohl, daß die Erde von keiner ewigen und unvergänglichen Dauer sey, und er erwartete auch, nach dem Glauben seiner Väter, einen neuen Himmel und eine neue Erde, wenn dieser gegenwärtige Zusammenhang, nach dem Ausspruche des Erlösers, würde vergangen seyn, Matth. 24, 35. Das Ewige bedeutet also in seiner Sprache, nichts Unendliches, sondern eine lange Zeit, dessen Folge unbestimmt ist. Er sahe auf die Ordnung der Naturgesetze, die der weise Schöpfer will fortdauern lassen, so lange die Erde stehet, 1 Mos. 8, 22. Der weise König fand, daß der Schauplatz der Menschen immer derselbige bleiben werde, so lange er nach einer göttlichen Bestimmung bleiben soll, und daß an demselbigen keine solche Veränderungen vorgingen, als an den Lebendigen, die auf demselben die Hauptpersonen vorstellen.

Diese bemerkte er voller Veränderungen. Er siehet diejenigen, die kaum da gewesen, wiederum abtreten, und wie andre ihren Platz wiederum einnehmen. Er wird dieses nicht nur an einzeln Personen, sondern auch an den Geschlechtern gewahr; an der Menge der Menschen, die von einem Stammvater ihren natürlichen Ursprung herleiten. Die Geschlechter entstehen und vergehen wieder nach einander. In diesen Jahren sind gewisse Geschlechter sehr zahlreich und ansehnlich in der Welt. Nach dem

an den Veränderung. der Geschlechter. 5

dem Ablauf einer gewissen Zeit haben sie wieder ausgeblühet. Ein Geschlecht stirbet aus; das andre tritt wiederum hervor, und wird wiederum unsichtbar, da ein andres sich wiederum hervor thut und empor hebet. So steigen und fallen die Geschlechter der Menschen, so wohl in Ansehung ihrer Dauer, als auch ihres Ansehens, das sie in der Welt eine Zeitlang gehabt haben.

Es ist noch bis auf den heutigen Tag wahr, was der weise König zu seiner Zeit schon angemerket hat: Die Einwohner der Erden sind einer beständigen Veränderung unterworfen. Auch die zahlreichsten Familien verlieren mit der Zeit ihr Daseyn, und werden mit ihren Stammvätern begraben. Auch die größten und angesehensten Häuser verwelken mit aller ihrer Herrlichkeit. So lange die Erde gestanden, und stehen wird, werden sich nur drey Geschlechter gewisser maßen, einer beständigen Fortdauer rühmen können: das Geschlecht Adams, vor der Sündflut, das Geschlecht Noa nach der Sündflut, und der geistliche Saame Abrahams. Diese sind und bleiben, nach ihrem Ursprung und Fortdauer bekannt: die besondern Nebengeschlechter verlieren sich mit der Zeit. Und die tho in dem zahlreichsten und größten Ansehen blühen, werden sich keine immervährende Fortdauer bis an das Ende der Tage versprechen können. Sie sehen vielmehr ihr Schicksal, in dem Untergange vieler andrer abgebildet, die in der Welt unsichtbar worden, und noch

6 Die Vorsehung Gottes

kaum dem Namen nach, in den Jahrbüchern der Zeiten denen bekannt geblieben, die sich die Mühe nehmen, die Geschichte der Vordervelt kennen zu lernen.

Menschen, die sich einbilden, daß wir von ohngefähr gebohren werden, und wiederum dahin fahren, können diese Veränderung nur leichtsinnig übersehen. Gläubige, die mit Ueberzeugung erkennen, daß eine göttliche Vorsehung den Erdboden regiere, bemerken in dieser Veränderung, die unter den Menschenkindern vorgehet, die wunderbaren Spuren einer weisen Regierung Gottes, die einem jeden Anlaß zur Verherrlichung ihres Schöpfers, und zur Demüthigung des Stolzes geben können, dazu ein blühender Wohlstand so viele Menschen verleitet. Die in den Städten und an solchen Orten leben, wo das Steigen und Fallen angesehener Häuser desto deutlicher in die Augen leuchtet, werden diese Betrachtung über die wunderbare Vorsehung in den Veränderungen der Geschlechter desto erbaulicher anwenden können. Die Beschreibung, die der Prophet Esaias von dem Hause Davids macht, woraus der Messias sollte gebohren werden, giebet uns eine herrliche Anleitung: Die wunderbare Vorsehung an den Veränderungen der Geschlechter, und in dem Fallen und Steigen angesehener Häuser, zu erkennen.

Alle Propheten haben von dem Erlöser der Welt geweissaget. Sie bezeichnen die Person des

an den Veränderung. der Geschlechte. 7

des Heilandes so deutlich, als es in einer Vorherverkündigung und Abbildung, die Licht und Schatten haben mußte, möglich war. Ein jeder, der das Bild des Erlösers mit der Person unsers Jesus vergleicht, wird in ihm den verheißnen Seligmacher der Welt erblicken können. Sie bestimmen, je näher die Zeit der bestimmten Ankunft heran rückte, immer genauer das Geschlecht, woraus der verheißne Weibes-Saame herkommen sollte. Zuerst bekam Abraham, der Stammvater der Gläubigen, die Verheißung, daß aus seinem Saamen das Heil der Menschen sollte gebühren werden. Hernach wurde der Stamm bezeichnet, nämlich der Stamm Juda, aus welchem der Held entstehen würde. Endlich wird das Haus und Geschlecht benennet, nämlich das Geschlecht Davids, der nach dem Fleische, ein Vater des Messias genennet wird. Esaias, der am deutlichsten unter allen göttlichen Propheten, die Person des Erlösers und seine Herkunft beschrieben, zeigt es klar an, daß das Geschlecht Davids, das Geschlecht des Erlösers seyn werde. Er nennet den Heiland einen Zweig Isai; weil David, ein Sohn Isai, unter die Väter gezählet wird, von welchen er nach dem Fleische herstammet. Darum wird er in der Schrift auch ein Sohn Davids genennet; und die Juden haben den Erlöser auch, wegen der Verheißung, die dem Könige David gegeben, daß er der Stammvater des Messias werden sollte, immer mit diesem bekannten Namen bezeichnet.

Dies Geschlecht Davids giebet uns zuerſt ein Beyſpiel, wie die Vorsehung nach ihrer freyen Macht und Güte niedrige und geringe Geschlechter in der Welt ansehnlich und groß werden läſſet. Die heiligen Geschichtsbücher geben uns von dem wunderbaren Wachsthum desselben eine solche Beschreibung, die uns von der Größe und Herrlichkeit desselben überzeugen muß. Das Andenken des Hauses Davids kann nimmer vergehen, da es so viele Jahrhunderte, als ein Königliches Haus geblühet, und in den heiligen Geschichten, als ein Geschlecht bemerkt worden, daraus der große Welt-Erlöser entsprossen ist. So groß es nun in der Welt gewesen; so berühmt es auch noch bey der Nachwelt bleiben wird: so gering und klein ist doch der Anfang desselben gewesen. Das Haus Davids war das kleinste unter allen Geschlechtern der Stämme Benjamin, 1 Sam. 9, 21. Der große König, der bey seiner Könighchen Hoheit auf dem Throne, seinen Ursprung aus einer niedrigen Hütte nicht verkennen und vergessen wollte, gestehet es selbst, mit einer demüthigen Verwunderung, da er zu dem Herrn der Heerschaaren betet: Wer bin ich, Herr, Herr! und was ist mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht haſt? 2 Sam. 7, 18. Der Allerhöchste bewies seine wunderbare Güte, da er den Sohn Isai zum Könige salben ließ, und denjenigen, der die Schafe seines Vaters hütete, den Hirtenstab mit einem Könighchen

an den Veränderung. der Geschlechter. 9

lichen Scepter vertauschen ließ. Gott bewies seine freye Macht, daß er Könige absetzen und einsetzen könne, da er den Saul verwarf, und David wiederum erwählte. War es ein Beweis der wunderbaren Vorsehung, und ein Merkmal einer besondern Güte gegen das Haus Isai, daß er einen davon zum Könige machte; so war es nicht weniger ein Beweis von der mächtigen Gnade, daß er den zum königlichen Thron erhobnen David wider so mannigfaltige Anfälle seiner Feinde, die neidisch auf seine Vorzüge waren, unter mannigfaltigen Abwechslungen erhielt und beschützte. Die Vorsehung rüstete ihn mit solchem ungewöhnlichen Heldenthum aus, daß auch seine Widersacher selbst erkennen mußten, wie er von Gott selbst zu einem Beschützer eines Volkes auserkoren sey, das von feindseligen und mächtigen Völkern von allen Seiten her umgeben war. Dieser außerordentliche Heldenthum war mit einer außerordentlichen Klugheit vereinigt, die ein Regent besitzen muß, der ein großes Volk, das innerlich und äußerlich beunruhiget wird, tapfer beschützen und glücklich regieren will. Kurz: Davids Vollkommenheiten zeigten an, daß ihn die ewige Weisheit zu etwas Großem in der Welt bestimmet; und das Glück, das ihm die Vorsicht bey mannigfaltigen Abwechslungen gegönnet, hat ihn zum Vater eines Geschlechts gemacht, das groß in der Welt werden sollen. David ist mit seinen Nachkommen in der Geschichte der Zeiten

ein vorzügliches Beyspiel geworden, wie die Güte und Allmacht des Herrn, der alle Dinge weislich regieret, was klein, gering und schlecht, groß, ansehnlich und herrlich machen könne.

Diese wunderbare Vorsehung, die sich so augenscheinlich in der Erhöhung des Geschlechts Isai verherrlicht hat, offenbaret eben diese freye Güte und Macht an vielen tausend andern Geschlechtern, die in den vorigen Zeiten geblühet haben und noch blühen. Wie die größten Flüsse aus einer kleinen Quelle ursprünglich herfließen; so haben die größten Geschlechter, die sich in viele tausende in der Welt ausgebreitet haben, einen kleinen Anfang gehabt. Wie die größten Bäume, die ihre Aeste und Zweige sehr weit ausbreiten, und ihre Gipfel bis an die Wolken erheben, aus einem kleinen Saamen oder Kern entsprossen; so haben die mächtigsten Häuser, die vornehmsten Geschlechter, die reichsten Familien, einen geringen, niedrigen und armseligen Ursprung, wenn man auf ihren ersten besondern Stammvater zurücke gehet. Die Geschichte der Könige und Fürsten, die über viele Länder herrschen, und in Pallästen wohnen, lehret es, daß ihre ersten Vorfahren klein gewesen, und in niedrigen Häusern geleet haben. Und würde uns nicht die Länge der Zeit, und die Dunkelheit der Vordervelt, die ersten Väter, wovon die Mächtigsten der Welt Abkömmlinge geworden, unbekannt gemacht haben; so würden wir uns eben die Abbildung davon machen können, die wir

an den Veränderung. der Geschlechte. 11

wir von dem Vater Davids noch haben. Es zeigen es viele Wappen der edelsten Geschlechte noch zum Theil an, was ihre Vorfahren, ehe sie groß geworden, vorher gewesen sind. Viele, die in den Häusern der Könige leben, und den Gesalbten des Herrn zur Seite sind, dürfen nicht weit zurücke sehen, wenn sie ihre Ahnen auf den Feldern, in den Werkstätten und in den Kaufhäusern arbeitsam und geschäftig finden wollen. Viele, die ich in Sammt und Seiden gekleidet einhergehen, werden, wenn sie zurücke denken, ihre Urältern in groben Kitteln antreffen. Ja, die meisten, die mit den größten Reichthümern prangen, werden durch die Nachrichten ihrer eignen Väter belehret, daß ihre Vorfahren im Schweiß des Angesichts ihr tägliches Brodt erwerben müssen.

Alle diese Arten der Glückseligen sind rührende Exempel, wie die Vorsehung nach ihrer freyen Macht eine Anzahl von Menschen erhebet, und zu Ehren setzet, oder mit Reichthümern begnadiget hat. Man mag eine Ursache in der Verbindung der Begebenheiten der Welt angeben, welche man will, woraus diese Erhöhung und zufällige Glückseligkeit herzuleiten sey: man muß doch allemal den ersten Grund in der allmächtigen und gütigen Vorsehung finden. Welcher Mensch ist im Stande, durch sich selbst sein Glück zu machen? Zum Laufen hilft nicht schnell seyn, zum Streit hilft nicht stark seyn, zur Nahrung hilft nicht geschickt seyn,

seyn, zum Reichthum hilfst nicht klug seyn: daß einer angenehm sey, daß einer ein Ding wohl könne, sondern alles liegt an der Zeit und dem Glück, Pred. Sal. 9, 11. Diese Erfahrung des weisen Königes ist uns auch ein Beweis, daß es ein Werk der Vorsehung, wenn gewisse Geschlechter vorzüglich groß werden. Es ist wahr: Es haben sich viele durch ihre Tapferkeit, Klugheit und Fleiß empor gehoben, woraus in der Folge der Zeit solche glückselige Nachkommen entstanden sind: Aber wer hat denjenigen, der die erste Grundlage zu ihrer Erhöhung gemacht, in eine solche Verknüpfung gesetzt, dadurch er erhoben worden? Wer hat ihnen den Geist der Tapferkeit mitgetheilet? Woher ist der Trieb, etwas Großes zu werden, geflossen? Wer hat die Geschicklichkeit dazu mitgetheilet? Wer hat alle die Umstände so gefüget, daß aus dieser Verbindung natürlicher Ursachen, ein solcher Erfolg entstehen können?

Der Finger Gottes läßt sich hier allenthalben sehen. Es ist die Erhebung dieser oder jener oft mit so wunderbaren Umständen verknüpft, daß man recht augenscheinlich merken kann, daß die Vorsehung dieselben erheben und groß machen wollen. Wie oft geschiehet es nicht in der Welt, daß einer, wie Joseph, aus seines Vaters Hause gezogen wird, und durch eine Reihe von abwechselnden Begebenheiten, wider alles sein Denken und Hoffen, in einem fremden

an den Veränderung. der Geschlechter. 13

fremden Lande sein Glück findet, das er daselbst nie gesucht, noch viel weniger in der Größe vermuthen können? Wie oft sehen wir, daß in der Welt solche empor steigen, die von allen angesehen werden, als wenn sie ihren schon niedrigen Stamm, noch tiefer erniedrigen würden, die in einem andern Welttheile neue Stammväter großer Häuser werden? Wie oft finden wir, daß die empor steigen, die nach unsern Einsichten, lange nicht mit der natürlichen Geschicklichkeit ausgerüstet sind, die wir an denen gewahr werden, die in dem Staube der Niedrigkeit verachtet liegen bleiben? Alle diese Vorfälle der Welt gehören zwar zu den unerforschlichen Wegen der göttlichen Regierung; sie zeigen uns aber doch klärlich, daß der Höchste hierinn seine freye Güte und Macht beweise. Und diejenigen, die mit dieser wunderbaren Vorsehung nicht zufrieden sind, müssen sich mit der Antwort begnügen lassen, die der Hausvater den murrenden Arbeitern gegeben: Habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit den Meinen? Siehest du darum so scheel, daß ich so gutig bin? Matth. 20, 15.

Eben diese göttliche Vorsehung, die nach ihrer freyen Macht und Gnade niedrige Häuser erhöhet, und weit ausbreitet, pfleget auch wohl, hohe und vornehme Geschlechter, nach einer weisen Gerechtigkeit, wiederum zu erniedrigen und wohl gar auszurotten. Das Geschlecht Davids, das zur Könighchen Herrlichkeit

lichkeit gelanget, hat diese wunderbare Veränderung erfahren müssen. Der Prophet kündigt es in seiner Weissagung an, daß der Mesias, aus demselben, zu der Zeit, würde gebohren werden, wenn es auf das äußerste wiederum erniedriget worden. Er bildet das Haus Davids unter einem abgehauenen Baume ab, das von der noch niedrige Stamm den Erlöser, als ein Sproßlein hervorbringen würde. Von den Wurzeln oder letzten Nachkommen Davids sollte er zu der Zeit entstehen, wenn es den Gipfel der Herrlichkeit verlohren. So sehr erniedriget war das Haus Davids, als der Mesias gebohren wurde. Kein König und Fürst war davon mehr übrig. Die Nachkommen davon hatten nichts mehr von ihren Vorzügen aufzuweisen, als den Beweis des Geschlechtsregisters, daß sie aus königlichem Saamen entsprossen waren. Die Gebenedeyete unter den Weibern, die Jungfrau Maria, war aus diesem königlichen Hause: aber äußerlich in einem niedrigen Zustande. Joseph, mit welchem sie sich verlobet hatte, war ein geringer Zimmermann, der sich durch eine saure Arbeit ernähren mußte. So sehr war das Haus Davids erniedriget; so klein waren dessen Nachkommen. Die Geschichte der Könige, die von David herkommen, lehret es, daß sie nicht alle in die Fußtapfen des frommen Vaters getreten; daß sie die göttliche Gerechtigkeit durch mannigfaltige Sünden gereizet, das Ende der angeerbten Herrlichkeit zu machen. Gott ließ

an den Veränderung. der Geschlechter. 15

ließ es zu ihrer Züchtigung zu, daß ein Volk nach dem andern, sich wider Juda und Israel auflehnen, und mit kriegerischen Anfällen empören konnte. Als diese Strafgerichte die Könige mit ihren Unterthanen nicht bessern konnten; so wurden sie endlich ganz und gar der Gewalt der heidnischen Fürsten überlassen, und von ihrer Höhe herabgestürzt; das Haus Davids verlor den Scepter der Königlichen Regierung. Nur die göttliche Treue, die der Unglaube und die Bosheit der Menschen nicht aufheben kann, erhielt zur Erfüllung der gegebenen Verheißung, noch das Geschlecht Davids, damit daraus der Erlöser konnte geböhren werden.

Gleiche Gerichte Gottes sind über andre Geschlechter der Welt, nach der weisen Regierung des Höchsten ergangen. Die Geschichte aller Zeiten sind voll von Beyspielen, daran wir sehen können, wie die Häuser wiederum gefallen, die den höchsten Gipfel der irdischen Glückseligkeit erreicht hatten. Viele, die durch eine Reihe von Jahren recht herrlich geblühet, sind einem dürrn Baume ähnlich, dessen Zweige dünne geworden, dessen Blätter verwelfet, und endlich so weit gekommen, daß man kaum ein einziges Reiß davon übrig gesehen. Wie viele Geschlechter, die vor wenig Jahrhunderten noch die zahlreichsten waren, sind ganz und gar ausgegangen? Wie viele, die ein großes Ansehen gehabt, werden iko nichts mehr geachtet? Wie viele, die große Reichthümer besaßen, sind verarz-

verarmet? Wie viele, die auf großen Ehrenstelen erhoben waren, sind von ihrer Höhe herabgeworfen, daß sie hernachmals einem abgehauenen Stamm zu vergleichen gewesen? Die Erfahrung bestätigt es, was der weise Sittenlehrer geschrieben hat: Gott hat die hoffärtigen Fürsten vom Stuhl herunter geworfen. Er hat sie verdorren lassen, und zerstört, und ihren Namen vertilget von der Erden. Sir. 10, 17. 12.

Diese Begebenheiten gehören zu den wunderbaren und geheimen Gerichten Gottes. Wir können zwar bey der gegenwärtigen Dunkelheit seiner verborgenen Regierung kein sichres Urtheil fällen: woher es kommen, daß viele Häuser untergegangen, oder ihre alte Herrlichkeit verlohren haben. Es wäre zu verwegen gehandelt, wenn wir in besondern Fällen, den Grund in der göttlichen Strafgerechtigkeit entdecken wollen: Allein das bleibt unlängbar, daß man in der Stille bey vielen gedenken könne: Herr! deine Gerichte sind gerecht! Uebermuth, Stolz, Leppigkeit, und Verschwendung derer, die sich in ihr Glück nicht finden können, hat bey vielen, die natürliche Folge dieser Laster nach sich gezogen. Das angefüllte Sündemaß hat bey vielen, weil ein gerechter Richter den Erdboden regieret, und die Handlungen der Menschen beurtheilet, endlich überfließen müssen. Eine lange Unfruchtbarkeit im Guten hat endlich den Hausherrn der Welt, bey diesen und jenen

an den Veränderung. der Geschlechter. 17

jenen unnützen Bäumen, zu dem Ausspruch bewegen müssen: Haue ihn ab, was hindert er das Land? Luc. 13, 7. Der weise Ausspruch des Königes Salomons: Der Gottlosen Name muß verwesen, Sprüchw. 10/7. tritt in die Erfüllung, wenn sie sich einbilden, daß ihre Häuser von Geschlechter zu Geschlecht fortdauern müßten. Wenn ein Haman gar zu stolz wird, und sich zu sehr erheben will, so muß er mit seinem Hause zu Grunde gehen. Wenn der Saame der Gewalttätigen, wie ein wucherndes Unkraut, dem Geschlechter, das nach dem Herrn fraget, gar alles Aufkommen benehmen will; so weiß der Allerschöpfung bald Mittel zu erfinden, dadurch sie ausgerottet werden. Er läßt seine Macht sehen; so wird das Hohe erniedriget. Seine Weisheit beweiset sich darinn, daß er ein Geschlecht erniedriget, und das andere wiederum empor steigen läßt. Diese Abwechselung ist so wohl den göttlichen Vollkommenheiten gemäß; als auch mit dem gegenwärtigen Zustande der Menschen zu vergleichen, die in einer veränderlichen Welt leben. So wunderbar es uns scheint, wenn er, was groß ist, wiederum erniedriget: so herrlich muß es uns in die Augen leuchten, wenn er, was niedrig ist, zum Beweise seiner weisen und freyen Macht wiederum erhebet.

Auch hierinn offenbaret sich die wunderbare Vorsehung Gottes, daß er die gesfallnen Häuser oft wiederum aufrichtet, und die erniedrigten Geschlechter abermals wieder groß werden läset. Dieses ist, auf eine besondre Art, an dem Geschlechte Davids erfüllet, wie es der Prophet vorher verkündiget hat. Der abgehauene Stamm fieng wieder an herrlich zu grünen, als der Mesias, das gerechte Gewächse, aus demselben hervor kam. Als der Erlöser gebohren wurde, schien er, als ein Sprößlein von geringer Kraft. Er hat aber hernachmals die herrlichsten Früchte, zum Nutzen der ganzen Welt gezeiget. Es ist dadurch der Stuhl Davids auf eine deutliche Art bestätigt; obgleich das Königreich Jesu, des Sohnes Davids, nicht von dieser Welt gewesen. Das Reich des Mesias ist ein ewiges Reich, und die große Anzahl seiner geistlichen Nachkommen bestätigt die Weissagung des Propheten und den Ausspruch des Engels, daß dieses Königreich kein Ende haben, sondern ewiglich dauern werde, Luc. 1, 33.

Diese niedrig scheinende Geburt des großen Welt-Erlösers ist ein Beweis der göttlichen Weisheit und Wahrhaftigkeit. Was der Herr zusaget, das hält er gewiß. Es ist erfüllet, daß der Mesias aus dem erniedrigten Geschlechte Davids herfür sprießen sollte. Obgleich die
Nachkom-

an den Veränderung. der Geschlechter. 19

Nachkommen Davids, wegen ihrer Missethaten von dem Thron voriger Herrlichkeit gestossen worden; so konnte doch die Verheissung und wiederholte Zusage nicht unerfüllet bleiben. Die göttliche Weisheit wußte es so zu lenken, daß noch immer ein Saame von dem Hause Davids übrig blieb, dadurch es wiederum konnte verherrlicht werden. Der niedrige Ursprung nach der menschlichen Natur, war der Person des Erlösers gemäß, der durch seine Armuth alle Welt reich machen sollte. Die Strahlen seiner göttlichen Hoheit glänzten desto sichtbarer, bey der menschlichen Niedrigkeit des Erlösers hervor. Seine Abstammung aus einem erniedrigten Königlichen Stamme gefiel der göttlichen Weisheit um so viel mehr, weil es dadurch der ganzen Welt offenbar worden, daß dasjenige, was durch die Predigt des Evangelii ausgerichtet, nicht durch äußerliche Menschenhülfe, sondern allein durch eine göttliche Kraft geschehen ist.

Was wir an dem Geschlechte, daraus der Messias gebohren ist, auf eine außerordentliche Art bemerkt haben, das können wir noch täglich gewisser maßen, in der Welt erfahren. Die erniedrigten Häuser, welche eine lange Zeit in dem Staube der Verachtung gelegen haben, steigen oft wunderbar wiederum empor. Sie werden wieder groß, und oft noch wohl größer, als sie vorher gewesen sind. Die Vorsehung

erwecket aus denselben einen Nachkömmling, den sie mit herrlichen Gaben ausrüstet, und in den Stand setzet, die vortreflichsten Dienste der Welt zu leisten. Und dieser wird gleichsam ein neuer Stammvater, der das Geschlecht, das schon vergessen war, wiederum erneuret, und den verloschnen Ruhm der Vorfahren wieder aus dem Grabe der Vergessenheit zurück bringet. Was einer thut, der einen verfallnen Palast wieder ausbauet, und in seiner vorigen Schönheit von neuem darstellt: das thut ein solcher in Ansehung seines Stammhauses. Die göttliche Weisheit offenbaret hierinn ihr Wunderspiel mit den Menschen. Sie zeiget, wie sie dasjenige wiederum erheben könne, was sie gedemüthiget habe. Sie macht durch solche Vorfälle den Menschen kund, daß sie den Erdboden, und die darauf wohnen, unter ihrer beständigen Aufsicht habe, und daß ihre Verheißungen nimmer fehlen können, wenn es auch scheint, als wenn sie nicht könnten erfüllet werden. Das Geschlecht der Frommen wird gesegnet seyn, Ps. 112, 2. Diese Versicherung des wahrhaftigen Gottes wird immer durch neue Beweise bestätigt, wenn man nur mit der Geduld, die die göttlichen Verheißungen erfordern, die Zeit erwartet, da dieselben in ihre Erfüllung gehen sollen. Tausend und aber tausend Exempel bekräftigen es, daß die Welt ein Schauplatz sey, worauf in den Veränderungen der Menschen, in dem Steigen und Fallen der Häuser, eine

an den Veränderung. der Geschlechter. 21

eine über alles regierende Vorsehung sichtbar wird, und in die Augen derer leuchtet, welche darauf mit dem Vorsatze, die Wunder Gottes zu erkennen, ihr Augenmerk richten.

Wie lehrreich muß diese Betrachtung denen werden, die in den Städten wohnen, wo viele Geschlechter neben einander leben, wenn sie dieselbe fleißig und auf eine erbauliche Weise anstellen! In heiliger Verwunderung werden sie dadurch immer mehr gewahr, daß ein Gott sey, der den Erdboden regieret, und nach seiner Weisheit, Reiche und Arme gemacht, die unter einander seyn müssen, Sprüchw. Sal. 20, 2. Wie fruchtbar wird diese Wahrheit in den Seelen derer werden können, die in dieser abwechselnden Verbindung, den Finger Gottes erkennen?

Diejenigen, welche vor andern besondere Vorzüge genießen, werden dadurch zu einer wahren Demuth geleitet, daß sie mit dem Apostel sagen: Von Gottes Gnaden bin ich, daß ich bin, 1 Cor. 15, 10. Sie werden durch diese Ueberzeugung lebhaft gerühret, den Stolz der Natur ablegen, der das äußerlich scheinende Glück, wie der Schatten den Körper, zu begleiten pflaget, und gemeiniglich desto größer wird, je niedriger man vorher gewesen ist. Sie werden andre Menschen neben sich nicht verachten, wenn sie geringer sind, in niedrigen Hüt-

ten wohnen, und der Glücksgüter beraubet, womit sie reichlich begabet sind. Die Vorstellung, daß Gott, nach seiner freyen Macht, was hoch in der Welt ist, gar bald wiederum erniedrigen könne, wird sie bey ihrem vornehmen Stande, immer in einer heiligen Furcht erhalten, daß sie sich nicht, unbillig über andere erheben. Der Fall so vieler Häuser, worinn Reichthum und Ehre gewesen, wird ihnen bey ihrem Glücke ein immerwährendes Denkbild bleiben, dabey ihnen die Worte einfallen müssen: Sey nicht stolz, sondern fürchte dich. Hat Gott der Zweige nicht verschonet, daß er vielleicht dein auch nicht verschone, Röm. 11, 20. 21. Der Untergang so vieler ausgeblüheten Geschlechter, die sich in der Zeit haben verewigen wollen, wird in ihrer betrieglischen Einbildung, den eiteln Wunsch schwächen können, daß sie nicht jenen Gottlosen ähnlich werden, davon David singet: Das ist ihr Herz, daß ihre Häuser wahren immerdar, und ihre Wohnungen für und für, und haben große Ehre auf Erden, Ps. 49, 12. Die wunderbaren Gerichte Gottes, die die Erfahrung auch ohne freventliches Urtheilen zeigt, dadurch die Stolzen gedemüthiget, die Hochmüthigen erniedriget, und die üppigen Reichen verarmet sind, werden ihnen zu Spiegel dienen, darinn sie ihr und ihrer Nachkommen Schicksal sehen können, wenn sie sich nicht vor den Lastern hüten, die jene, die im gesegneten

an den Veränderung. der Geschlechter. 23

neten Zustande gewesen, unglücklich gemacht haben.

Das Vergnügen an einem hohen Stande, an Schönheit, an Reichthum und Ehre ist so vergänglich, als das Vergnügen, das Jonas über einem lieblich blühenden Kürbis empfand. So wie dieses sich in Missergnügen verwandelte, als die Frucht verdorrte: so muß jenes auch vergehen, und in Herzeleid verkehret werden, wenn in der wechselvollen Welt, die zeitliche Glückseligkeit verlohren geht. Alle Arten der Größen, die nur in der Einbildung bestehen, gehören in das Register derer Dinge, die Salomon eitel nennet. Gottseligkeit und Tugenden, die die Seele adeln, setzen die Geschlechter der Menschen, allein in einen dauerhaft glückseligen Zustand. Die Vorrechte der Frommen bestehen darinn, daß ihre Ehre und Segen unvergänglich bleibet. Die Geschlechter der Frommen sind also, als die glücklichsten, in der Zeit und Ewigkeit zu preisen. Diese Wahrheit zeigt einem jeden den richtigen Weg, sich und seine Nachkommen glücklich zu machen. Wer ein gesegnetes Geschlecht hinterlassen will, der muß durch die Lehren der Religion, die Mittel einer wahren Glückseligkeit sind, zu diesem Erbtheil gelangen, und fürnehmlich dafür sorgen, daß er für sich und den Seinigen bey Gott Gnade und Ehre habe. Rechtschafne Kinder Gottes, die durch die Wiedergeburt diesen Vorzug erlanget,

sind die Vornehmsten in der Welt; obgleich ihre Herrlichkeit verborgen ist: denn sie sind göttlichen Geschlechtes, Eph. 3, 15. Rechtschafne Christen, sind das Geschlecht, das nach dem Herrn fraget, und diese werden Segen vom Herrn empfangen, Ps. 24, 5. 6. Die sich also ihres Geschlechtes rühmen wollen, die müssen sonderlich ihre Ehre darinn suchen, daß sie zu diesem Geschlechte gehören.

Es ist zwar eine Glückseligkeit, wenn einer aus einem angesehenen Geschlechte der Welt herstammet: aber diese Glückseligkeit ist so beschaffen, daß diejenigen, die von niedriger Herkunft sind, nicht Ursache haben, mit neidischen Herzen und schielenden Augen darauf zu sehen. Die im niedrigen Stande leben und das Steigen und Fallen bemerken, werden in dieser Abwechselung erkennen können, daß alle Menschen in den Augen Gottes gleich geachtet sind, so ungleich sie auch in den Augen der Welt scheinen. Gott achtet nicht, was hoch in der Welt ist, weil er es erniedriget; und was niedrig ist, erhöht, wie er es gut befindet. Dieß geschiehet auf dem Erdboden alle Tage. Wie die Sonne ihre Strahlen nicht allein auf die Berge wirft, und auf die Bäume, die auf den Höhen wachsen; sondern auch auf die Gesträuche und Kräuter, die in den Thälern hervorkeimen: so siehet Gottes Auge so wohl auf die Niedrigen, als Hohen der Erden. Er hat, als ein Herr über alles, freye
Macht,

an den Veränderung. der Geschlechter. 25

Macht, einen jeden hoch oder niedrig zu stellen. Wer darf zu ihm sagen: Was machst du? Die über ihren Stand murren, und mit ihrer Herkunft nicht zufrieden sind; die über ihr geringes Glück klagen, da sie umsonst, nach einem größern gerungen haben, die vergessen, wie Gott seine freye Macht, nach den ewigen Einsichten der vollkommensten Weisheit gebrauche, und nach seiner ewigen Güte, niemand Unrecht thun könne. Die also in ihrer Niedrigkeit über die Vorzüge ihrer Nebenmenschen misvergnügt sind, die verrathen ein thörichtes Herz, das nach dem Schein, und nach den Meinungen der Welt, und nicht nach der wahren Beschaffenheit urtheilet. Der niedrige Stand ist gemeinlich glückseliger, als der mit äußerlichem Ansehen pranget. Was zum wahren Vergnügen dieses Lebens nothwendig gereicht, kann der Niedrige so wohl, als der Hohe genießen. Was die Vornehmen und Reichen zum voraus haben, ist eine vergängliche Lust, die mit vieler Last verbunden. Die höher stehen, können tiefer fallen. Die ein größres Vergnügen haben, die müssen auch ein größres Misvergnügen empfinden. Ihre überflüssige Lust gebietet ihnen gemeinlich viel mehrere Schmerzen. Je größre Ehre einer besitzt; desto größer ist die Verachtung, wenn derselbe zu Schanden wird. Wer dieses vernünftig gegen einander abwieget, der wird den Preis sehr verringern, den die Welt den Gütern beyleget, die glücklich machen. Was die vornehmen Ge-

26 Die Vorsehung Gottes an den 2c.

schlechter bange macht, ist die Furcht, daß sie wiederum fallen können. Was die niedrigen erfreuen kann, ist die Hoffnung, daß sie können von der Vorsehung erhöht werden. Welches Leben ist vergnügter, wo man durch die Furcht ängstlich gescheuchet, oder durch die Hoffnung still und getrost gemacht wird? Nach aller Vernünftigen Urtheil, wird das letzte, als glücklich gepriesen werden. Diese Hoffnung muß einen jeden bewegen, daß er sich unter die gewaltige Hand Gottes demüthige, bis er ihn zu seiner Zeit erhöhe, 1 Petr. 5, 6.

Wohl dem! der die Abwechselung der zeitlichen Dinge erkennet, und so anwendet, daß er, wenn die Welt, mit ihrer Lust vergehet, unter dem versiegelten Geschlechte der Auserwählten, glücklich bleiben möge in der Ewigkeit!



II. Die

H.

Die

**Pflicht der Menschen
sich zu demüthigen, wenn sie
Gott groß gemacht hat.**

Ueber 2 Cor. XII, 5 = 6.

Davon will ich mich rühmen, von mir
selbst aber will ich mich nichts rüh-
men, ohne meiner Schwachheit = = auf
daß nicht jemand mich höher achte, denn
er an mir siehet oder von mir höret.

* * * * * *

Welche Gott erhöhen will, die pfleget er erst zu erniedrigen; und die groß in seinen Augen werden wollen, die müssen erst klein und geringe in ihren Augen werden. Es gehöret zu den wunderbaren, aber doch weisen Wegen seiner Vorsehung, daß er die Seinigen durch das niedrige Thal der Demuth zu den Gipfeln der wahren Hoheit bringet. Die Welt ist voll von dergleichen Beyspielen der göttlichen Regierung, und in der heiligen Schrift finden wir davon hin und wieder eine klare Bestätigung. Der König David, der in seinem ganzen Leben ein besondres Augenmerk der Vorsehung gewesen, bekräftiget diese Anmerkung mit seinem Ausspruch: Wenn du mich demüthigest, machest du mich groß, Ps. 18, 36.

Der große Knecht Gottes redet in diesem Psalm bald in der Person des Mesias, bald in seinem eignen Namen. Daher kommt es, daß die Ausleger der Schrift diesen Ausspruch, theils dem Erlöser in den Mund legen, theils auf den König David selbst deuten. Sehen wir diese Worte an, daß er sie, als ein Prophet, von dem Mesias wolle verstanden wissen; so treffen sie, bey ihrem scheinenden Widerspruch richtig ein. Auch derselbe ist nach seiner Erniedrigung erhöht worden. Das war die Folge, da er sich freywillig erniedrigte, daß ihn der himmlische Vater, nach seiner menschlichen Natur erhöhet, und einen Namen gab, der über

30 Pflicht der Menschen sich zu demüthigen,

über alle Namen ist, Phil. 2. Hatte er, als der Menschensohn, nicht, wo er sein Haupt hinlegen konnte, und war er arm um unsert willen; so gelangte er nach der Vollendung seiner Leiden, als der Menschensohn, auch zu der höchsten Stufe der Herrlichkeit. Er konnte von sich sagen: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, Matth. 28, 18. Es treffen also die Worte, in diesem Verstande bey dem Erlöser ein: Wenn du mich demüthigst, machest du mich groß.

Redet aber David von sich selbst; so sind sie auch in seiner Person eingetroffen. Wir treffen in seinem Lebenslaufe zum öftern das Wunderspiel der göttlichen Vorsehung an, daß ihm seine Erniedrigung ein Mittel zu seiner Erhöhung gewesen. Seine Geburt und Herkommen war an sich selbst niedrig. Sein Stamm war unter den Stämmen Israels in keinem großen Ansehen. Man kann das aus den Worten des geizigen Nabals schließen, der spöttisch ausrief: Wer ist der Sohn Isai? 1 Sam. 25, 10. Er war der kleinste von den Söhnen seines Vaters, 1 Sam. 16, 11. Diese Umstände seiner Geburt gaben ihm keine große Hofnung, zu der Hoheit zu gelangen, dazu er gelanget ist. Der himmlischen Weisheit, die anders denket und handelt, als die Menschen denken und zu handeln gewohnt sind, gefiel es, diesen jüngsten Sohn des Vaters Isai, an Sauls statt, zum Könige salben zu lassen. Der kleinste wurde
der

wenn sie Gott groß gemacht hat. 31

der größte und vornehmste unter seinen Brüdern. Als er wider den Philister Goliath, durch einen außerordentlichen Heldennuth entflammet, streiten wollte, wurde er von seinem eignen ältesten Bruder, als ein verwegener Jüngling verächtlich angesehen, und von dem Könige Saul, als ein Mensch betrachtet, der sich mit keinem erfahrenen Kriegermann ins Gefecht wagen könnte, 1 Sam. 17, 28. 33. Diese geringe schätze Vorstellung mußte nachher zur Vergrößerung seiner Heldenthats ausschlagen, als er mit einer Schleuder den größten Hohnsprecher unter allen Philistern zu Boden warf.

Wenn man den Fortgang des Lebenslaufes bey dem David betrachtet; so zeigt sich allemal die Erfüllung seines bedenklichen Ausspruches. Die veränderlichen Schicksale seiner königlichen Regierung zeigen es, daß er von Gott erhöht, wenn er durch Leiden und Kreuz sehr niedergedrückt worden. Eben deswegen wurde er, auf göttliche Zulassung, bald von seinen Feinden, bald von denen verfolgt, welche ihm das natürliche Leben zu verdanken hatten, damit er in seinen heldenmüthigen Tugenden desto mehr verherrlicht werden könnte. Was er in einem andern Liede von sich gesungen: Du lässest mich erfahren viele und große Angst, und machest mich wieder lebendig, und holest mich wieder aus der Tiefen der Erde heraus. Du machest mich sehr groß und tröstest mich wieder, Ps. 71, 20. 21. ist eine Bestäti-

32 Pflicht der Menschen sich zu demüthigen,

stätigung, daß er es selbst erkennt, wie ihn seine Feinde drücken müssen, damit er desto größer und erhabner würde. Wie die Edelgesteine der Königlichen Krone durch das Schleifen der Künstler ihren rechten Glanz erlangen; so mußte er, als König, durch viele harte Angriffe zur wahren Hoheit der Seelen und zu seiner Herrlichkeit gelangen, die ihn bis an das Ende der Tage, unter allen Königen der Erden vorzüglich ansehnlich gemacht hat. Er konnte also mit Wahrheit auch von sich sagen: Wenn du mich demüthigest, so machst du mich groß.

So macht es Gott mit den Menschen, die in dem Reiche seiner Vorsehung und Gnaden leben. Er erhöhet die Niedrigen, er stürzt die Hohen. Weise handeln daher diejenigen Menschen, die sich allemal in der Demuth erhalten, wenn sie Gott an der Seele, oder im Leiblichen groß gemacht hat. Viele bedenken diese Pflicht nicht, die sich durch einen blinden Stolz verleiten lassen, daß sie ihre Menschlichkeit vergessen, wenn sie durch die freye Gnade des Höchsten vor andern erhoben worden. Man siehet das sonderlich in den Städten, wo sich auf dem Schauplaze der menschlichen Eitelkeit, die Einwohner der Welt, desto häufiger sehen lassen, wie viele durch ein scheinendes Glück verblendet, sich selbst nicht erkennen wollen. Da finden sich solche, die die nöthige Regel der Klugheit vergessen: Je höher du bist, desto mehr mußt du dich demüthigen. Diese Regel der vernünft-

nünftigen Sittenlehre wird durch die erhabnen Gesetze des Christenthums auf eine nachdrückliche Art befestiget. Die Exempel der großen Heiligen, welche als Lichter in der verkehrten Welt geschienen, erklären, wie wir an dem Exempel des größten Apostels und Heidenlehrers Pauli sehen können: die Pflicht der Menschen sich zu demüthigen, wenn sie Gott groß gemacht hat. Wir können aus dem von ihm selbst beschriebnen Lebenslaufe deutlich eine Abbildung sehen, wie Gott, durch seine Gnade, die Menschen groß zu machen pflege.

Die falschen Apostel, welche die ersten Gemeinden der Christen zu verwirren suchten, gaben dem demüthigen Paulus Anlaß, von seinen großen Verdiensten zu reden, die er in der Kirche Gottes erworben hatte. Er mußte das Ansehen seines apostolischen Amtes behaupten, welches, zum Schaden der Kirche, von vielen verkleinert wurde. Er giebet dabey ein herrliches Muster, wie ein kluger Nachfolger eines demüthigen Erlösers von seinen Vorzügen reden könne, ohne dabey in den Hochmuth, das Laster niederträchtiger Seelen, zu verfallen. Er behauptet wider diejenigen, die Ehre seines Amtes, die ihn verkleinerten, und dadurch die Erbauung hindern wollten, welche er bis daher bey der Gemeinde zu Corinth gestiftet hatte. Sie machten ihn verdächtig, weil er vorher ein Verfolger der Bekenner Jesu gewesen. Sie wollten ihn nicht für einen berufenen Apostel halten,

Betr. III Th.

C

ten,

34 Pflicht der Menschen sich zu demüthigen,

ten, der mit den übrigen in Vergleichung zu stellen wäre. Sie beschreiben ihn, als einen Mann, dem es an dem äußerlichen Ansehen, an der Stimme und Gabe der Beredsamkeit fehlte, welche fürnehmlich an dem Apollo müßte bewundert werden. Sie gedachten, wenn sie das Ansehen des Pauli erst bey der Gemeinde geschwächet hätten; so würden sie mit ihrer schleichenden Heuchelei einen bessern Eingang finden. Das sind die elenden Mittel derer, die ihre Hoheit auf die Erniedrigung ihrer Mitbrüder gründen, und durch den Fall derselben, ihre Ehre und irdischen Vortheile vergrößern wollen. Wider diese ruhmstüchtigen Verläumder, die den Lügen den Schein der Wahrheit anzufärben suchten, vertheidigte er seine Amtsführung, dazu ihn Gott berufen hatte. Bey dieser Gelegenheit mußte er von seinen Verdiensten reden, und zeigen, wie ihn die göttliche Gnade groß gemacht hätte; ob er gleich lieber es in der Stille seines Herzens, mit einer dankbaren Bewunderung gepriesen hätte: damit er nicht in den Verdacht der Thorheit gerieth, die, wie der Schatten den Körper, diejenigen gemeiniglich zu begleiten pflegen, die vor andern vorzügliche Vollkommenheiten und Verdienste erlangt haben. Er behauptet, daß ihn Gott groß gemacht habe, mit Wahrheit, und zeigt, bey der Beschreibung seiner Arbeit und Leiden, ein Muster, wie Gott durch seine Gnade die Menschen groß zu machen pflege. Das geschieht fürnehmlich,
wenn

wenn sie Gott groß gemacht hat. 35

wenn er sie in einen Stand sezet, darinn sie Gelegenheit haben, mehr als andre, die Ehre Gottes und das Beste der Nebenmenschen zu befördern. Auf diese Weise machte er den Apostel wirklich groß. Paulus wurde zu einem Ahte auf eine wunderbare Art berufen, das ein sonderbares Ansehen, oder eine vorzügliche Klarheit hatte, 2 Cor. 3, 6: 10. Als er auf dem Wege nach Damascus von einem blinden Eifer für die väterliche Religion entzündet war, und die Gemeinde Jesu verfolgte, wurde er durch ein Licht vom Himmel, das seine Augen blendete, zu der Erleuchtung seiner Seele herrlich vorbereitet, Apostg. 9, 15. 16. Aus einem Verfolger wurde er zum Nachfolger des wahrhaftigen Erlösers berufen. Und durch diesen Beruf ward ihm eine Thür aufgethan, die Ehre Jesu zu befördern, und die Erbauung seines Reiches zu erweitern. Er wurde ein großer Apostel durch große Thaten und durch großes Leiden. Sein Lebenslauf bestätigt es, wie er durch große Arbeiten, der Gemeine genüget habe. Was für herrliche Früchte seiner Bemühungen sind nicht allenthalben in den Städten gesehen worden, worinn er das Christenthum gepflanzt hat, und wenn es schon darinn gepflanzt war, herrlich befestiget hat? Er konnte, ohne stolz zu heißen, von sich zum Preise der göttlichen Gnade sagen: Ich habe mehr gearbeitet, denn sie alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die in mir ist, 1 Cor. 15, 10.

E 2

Welche

36 Pflicht der Menschen sich zu demüthigen,

Welche Beschwerlichkeiten hat er in seinem Berufe ausgestanden, und welche Leiden hat er, um des Namens Jesu willen, erduldet? Alles dasjenige, was das Leben eines Menschen mühselig machen kann, hat er erfahren, da er in der Welt, das Evangelium von Christo auszubreiten, bey Frost und Blöße, bey Wachen und Fasten herum gereiset, und zu Wasser und zu Lande, viele Gefährlichkeiten überwinden müssen. Alles, was die Tage eines Menschen jämmerlich machen kann, hat er aushalten müssen, da er von Juden und Heiden Schläge und Bände, Gefängniß und endlich den gewaltsamen Tod, als das Ende seiner Leiden, erlitten hat. Er hat sich also durch seine Arbeiten und Leiden um die Gemeinde Jesu verdient gemacht; da er für das Heil der Seelen, die der Heiland durch sein Blut erworben, alles gewaget, und sein Leben selbst nicht für theuer geachtet, damit er seinen Lauf mit Freuden vollenden möchte. Und daher ist er wahrhaftig groß zu nennen, weil er ein Licht in der Welt gewesen, das zur Ehre des Erlösers geschienen, und zum Nutzen, so viele Seelen zu erleuchten, damit sie den Weg der wahren Glückseligkeit finden möchten, gedienet hat.

Dies Exempel des Apostels lehret, worinn eigentlich die wahre Größe bestehe, die einer vor dem andern in dieser Welt, nach der freyen Gnade des Höchsten erlanget. Je mehr Gott einem Gelegenheit giebet, in der Welt nützlich zu werden; je größer macht er denselben vor andern.

An

An sich selbst sind die Menschen einander gleich. Wir haben alle einen Vater, uns hat alle ein Gott erschaffen, Malach. 2, 10. Wir haben alle, einen gleichen Eingang in die Welt, einen gleichen Ausgang aus der Welt. Er machet aber den einen größer vor den andern, wenn er ihn durch die Umstände der Geburt, oder auf andre Weise, geschickter machet, mehr Nutzen in der Welt zu schaffen. Wer das Glück einer ansehnlichen Geburt genießet, kann zugleich viele Vortheile ererben, welche diejenigen entbehren müssen, die von geringen Aeltern herkommen. Wer durch die Geburt zugleich ein Recht zu vielen Reichthümern und Gütern bekömmt, der besizet viele Hülfsmittel, dadurch er sich empor schwingen, und vor andern nützlicher in der menschlichen Gesellschaft machen kann. Wer durch die Vorsehung einen solchen Stand erlangt hat, darinn er viel mehr Gelegenheit besizet, die Ehre Gottes und das damit verknüpfte Beste der Welt zu befördern, der kann groß werden. Und derjenige ist wirklich groß zu nennen, der die Gelegenheit, zur Erfüllung der göttlichen Absichten, recht gebrauchet. Wer sich durch den Adel der Geburt ermuntern läßet, die Vorzüge der Vorfahren, durch eigne Verdienste zu erhöhen, der bedient sich dieses Glücks recht, und ist mit Recht in den Augen der Welt hoch zu achten. Wer aber bloß auf die ansehnliche Reihe verehrungswürdiger Vorfahren, und auf die prächtigen Wappen derselben, seine eigent-

38 Pflicht der Menschen sich zu demüthigen,

thümliche Vorzüge gründet, der siehet den Schatten für den Körper an, und wird desto geringschätziger, je größer er hätte werden können, wenn er das Glück der Geburt recht zu gebrauchen gewußt hätte. Wer die Glücksgüter, die Hülfsmittel sind groß zu werden, niederträchtig verschwendet, oder sich darauf verläßt, daß er desto mehr in der Welt gelten müsse, weil er mehr glänzenden Roth der Erden besizet, als andre; weil er mehr Speise und Trank auf seiner Tafel haben kann, als andre; weil er sich in ansehnlichere Kleider einhüllen kann, als andre Menschen, der leget dadurch deutlich an den Tag, daß er den Schein, der blendet, als etwas Wesentliches ansehe, und den großen Endzweck nicht kenne, warum Gott die Glücksgüter ausgetheilet habe. Wer die Zeichen der Ehre, die mit ansehnlichen Aemtern verbunden sind, als etwas wirklich großes ansiehet, und dabey die Pflichten versäümet, welche Amt und Stand erfordern, der bleibet ein unnützes Mitglied der menschlichen Gesellschaft, und bey aller Größe, doch klein in den Augen Gottes. Er gebrauchet den Stand, darein ihn die Vorsehung gesezet, nicht zum Besten der Menschen; sondern zu ihrem Verderben. Er brüstet sich mit der Würde, die er besizet, da sie ihm doch nur zur Beförderung der göttlichen Ehre geschenkt worden. Nur derjenige ist, wie wir gezeiget, wahrhaftig groß, der etwas Großes in der Welt ausrichtet, und durch den Segen des Himmels, den glück-

wenn sie Gott groß gemacht hat. 39

glücklichen Fortgang löblicher Unternehmungen verspüret.

Es kommt auf Gott an, wenn die Anschläge der Menschen gelingen, und wenn sie bey den Leiden der Zeit, die zu ihrer Verherrlichung dienen, nicht unterliegen sollen. Denn: Zum Laufen hilfst nicht schnell seyn, zum Streit hilfst nicht stark seyn, zur Nahrung hilfst nicht geschickt seyn, zum Reichthum hilfst nicht klug seyn. Daß einer angenehm sey, hilfst nicht, daß er ein Ding wohl könne, sondern alles lieget es an der Zeit und dem Glück, wie der weise König bemerkt hat, Pred. 9, 11. Die Vorsehung muß die Unternehmungen der Menschen gelingen lassen, und dazu besondre Kräfte verleihen, wenn sie groß werden sollen. Paulus, das Muster der Knechte Gottes, die er durch seine Gnade groß gemacht hat, bestätigt auch diese Anmerkung. Gott ließ ihm das große Werk der Bekehrung gelingen, dadurch er in der Welt als ein großer Apostel berühmt worden. Seine Gnade waltete besonders über ihm, da er aus vielen augenscheinlichen Todesgefahren wunderbarlich errettet worden. Er bekannte es selbst, daß Gott zu seinem Pflanzen das Gedeihen gegeben, 1 Cor. 3, 6. Er rühmet es, hin und wieder, in seinen Briefen, daß ihn die göttliche Bundergüte öfters aus dem Rachen des Todes erlöset habe. 2 Cor. 1, 10. 2 Timoth. 4, 17. Seine Stärke kam vom

E 4

Herrn,

40 Pflicht der Menschen sich zu demüthigen,

Herrn, daß er die vielen mühseligen Reisen und beschwerlichen Leiden aushalten können.

So begnadiget Gott diejenigen mit außerordentlichem Glücke, die er zu Werkzeugen seiner Regierung in der Kirche Jesu und in dem Reiche seiner Vorsehung ausersehen hat. Er läset ihre Anschläge gelingen, und ihr Vornehmen muß glücklich von statten gehen. Sie erfahren es, was Salomo gesagt: Des Menschen Herz schläget seinen Weg an, aber der Herr allein giebet, daß er fort gehe, Sprüchw. 16, 9. Er hilft ihnen alle die Hindernisse überwinden, die vielen wie unübersteigliche Berge vorkommen. Sie werden, wie jener Hoherpriester Josua und seine Freunde, eitel Wunder, in den Augen derer, die auf den Fortgang ihrer Unternehmungen merken. Gott stärket sie an ihren Leibeskräften, daß sie erstarrende Arbeiten aushalten, die größten Leiden überstehen, und aus dem Staube der Verachtung wunderbarlich und geschwinde empor kommen. Ein solches Augenmerk der göttlichen Vorsehung war Joseph. Er sollte in Egypten groß werden: damit er bey einer bevorstehenden Theurung seinen Vater mit seinen Kindern ernähren könnte. Daher wurde er wunderbarlich, nach einer harten Prüfung seiner Unschuld und Tugend, errettet. Ja, Gott gab vorher zu allem Glück, was er in dem Hause des Potiphars vorgenommen, 1 Mos. 39, 3. und die unglücklichen Vorfälle, die ihn ins Gefängniß brach:

wenn sie Gott groß gemacht hat. 41

brachten, mußten, nach der wunderbaren Lenkung des Höchsten, selbst Mittel zu seiner Erhöhung werden. Das Wunderbare der Vorsehung, dadurch Joseph groß geworden, können wir nicht allein in den Leben der Heiligen, deren Gedächtniß in den göttlichen Schriften aufgezeichnet ist, bemerken: wir finden es auch in vielen Lebensläufen derer, die in der Welt groß gewesen sind. Welche Spuren der göttlichen Vorsehung finden wir in den Lebensläufen der Helden, die einen großen Namen im Kriege erlangt haben? Wie hat er sie nicht oft, in den augenscheinlichsten Gefahren des Todes, da tausend zu ihrer Seiten, und zehn tausend zu ihrer Rechten gefallen sind, wie mit einem Schilde bedeckt, daß sie von keinem Geschosß und Schwerdt verletzet worden? Wie oft hat er denen Großen Sieg gegeben, die mit weniger Mannschaft wider große Heerlager zu Felde gezogen? Wie oft sind denen Eroberungen der Reiche und Länder gelungen, die muthig wie David, wider mächtigere Widerstände, im Namen des Herrn aufgetreten sind? Wie kann man besser diese Räthsel der göttlichen Regierung auflösen, da sie es den Kleinen über die Größern und Mächtigern gelingen lassen, als wenn man hierinn den Beweis seiner weisen Macht erkennet, daß er thun könne, was er wolle, und daß es den Menschen gelingen müsse, welche er in den Augen der Welt groß zu machen beschlossen hat?

C 5

Gott

42 Pflicht der Menschen sich zu demüthigen,

Gott beweiset vornehmlich seine Gnade, wenn er einen groß machen will, daß er ihm außerordentliche Gaben mittheilet, dadurch er vor andern hervor leuchten kann. Die wahre Größe eines Menschen bestehet sonderlich in dem Besitze außerordentlicher Vollkommenheiten, die die Seele zieren. Auch diese hatte der Apostel reichlich von Gott erhalten. Er besaß außerordentliche Naturgaben. Sein Verstand war scharfsinnig und mit vielen Einsichten gelehrter Wahrheiten ausgeschmücket. Sein Wille war mit einem feurigen Triebe ausgerüstet, für die Ehre der väterlichen Religion und des Gesetzes alles zu wagen. Er war auch vor seiner Erleuchtung in seinen natürlichen Fehlern groß, da er zwar mit Unverstande, aber doch mit Nachdruck, für die Gebräuche eiferte, die er damals als nothwendige Mittel zur Erlangung der Seligkeit ansah. Paulus war ein Mann, der eine brennende Begierde hatte, unter den jüdischen Lehrern, gelehrt zu seyn, und als ein Phariseer, nicht fromm zu scheinen, sondern es auch aufrichtig zu seyn. Er wollte also mit rechtem Ernst, wider Jesum, den er noch nicht kannte, das Gesetz vertheidigen, das er mit den vorgefaßten Meinungen seiner Lehrer angenommen hatte. Ein Naturfehler, davon sich die größten Geister nicht allemal frey machen, wenn sie die Ehrebietung gegen ihre Lehrer so weit treiben, daß sie ihnen dasjenige glauben, was sie, durch das
Vorur-

Vorurtheil des Ansehens geblendet, noch nicht recht untersucht haben! Wenn wir dieses an ihm entschuldigen; so bleibet er groß, wegen seiner natürlichen Fähigkeit und Tugend. Noch viel größer waren die außerordentlichen Gnadengaben, dadurch er vor andern herrlich geworden. Sein Verstand wurde durch eine himmlische Erleuchtung, auf eine außerordentliche Weise, von der Wahrheit überzugen, daß Jesus der Welt-Erlöser sey, und daß die Lehre der Christen eine wahrhaftig göttliche Lehre, die alle Siegel der Gewißheit erlanget, die das Herz überzeugen könne. Die geheimen Offenbarungen, die ihm Gott, als einem Apostel des Heilandes gegönnet hat, die Entzückung bis in den dritten Himmel, da er den Vorschmack des ewigen Lebens genossen, und dadurch er eine Stärkung auf die ihm bevorstehenden Leiden erhalten: alle diese zielten dahin, ihn zu einem großen Apostel und großen Heiligen zu machen. Paulus ist also ein Wunder der verherrlichten Gnade Gottes gewesen. Groß an Gnadengaben, groß in seinem heiligen Eifer für Jesum, groß in seinen Arbeiten zur Ausbreitung der christlichen Lehre, groß in seinem Muth und seiner Standhaftigkeit unter den Leiden, die er um des Namens Jesu willen erduldet hat, groß in den Siegen, die er durch die Kraft des Evangeliums über viele Herzen der Juden und der Heiden erhalten hat. Sein ganzer Lebenslauf und die wunderbaren Wege der Vorsehung, dadurch

44 Pflicht der Menschen sich zu demüthigen,

durch sie ihn geführt, bestätigen es, daß sie ihn zum großen Apostel bereitet habe.

So handelt Gott, wenn er Menschen vor andern groß machet. Er schenket ihnen besondere Naturgaben, zu dem Zwecke, dazu sie von seiner ewigen Weisheit bestimmt sind. Dem einen theilet er recht herrliche Gaben des Verstandes mit, daß er mit leichter Mühe, die tiefsten Sachen in dem Reiche der Wahrheiten, bis auf den Grund durchforschen kann. Dem andern schenket sie ein reiches Maasß des Wises, die Schätze der Wissenschaften auf eine liebliche Art vorzutragen. Dem dritten giebet sie eine sonderbare Fähigkeit, die Reichthümer der Gelehrsamkeit treu im Gedächtniß zu bewahren. Den vierten begabet sie mit einer außerordentlichen Scharfsinnigkeit, alles richtig zu beurtheilen, das Wahre von dem Falschen, und das Blendende von dem wahren Wesen zu unterscheiden. Wenn der eine was vorzügliches an den Kräften der Seele besitzet; so finden wir andre, die leibliche Fähigkeiten haben, etwas Großes in der Welt auszurichten. Seine Vorsehung theilet auch die Güter des Glückes wunderbarlich aus. Machet sie einen gelehrt, so machet sie den andern reich an Geld und Schätzen. Er giebet Ehre und Ansehen, nachdem es seine Weisheit gut findet. Der weise König nennet dieses alles, Gaben Gottes, Pred. Sal. 5, 18. die er nach seiner freyen Regierung, nachdem er will, darreichet. Hat der eine hierinn seine Vorzüge; so

wenn sie Gott groß gemacht hat. 45

so hat der andre sie wiederum auf eine andre Weise erhalten. Er giebet nicht einem jeden alles, weil er nach seiner weisen Regierung die Gaben so zu verbinden weiß, damit seine herrliche Absicht in der menschlichen Gesellschaft erhalten werde. Diese wunderbare Austheilung soll, nach seiner Absicht, ein Band seyn, dadurch die Menschen, die alle Unterthanen seines weiten Reiches sind, zu einer gemeinschaftlichen Glückseligkeit unter einander verbunden werden, und der eine zum Vergnügen des andern diene. Es kommt also darauf an, daß ein jeder die Gaben, die ihn vorzüglich vor andern machen, klüglich gebrauchet, und sie zur Verherrlichung des milden Gebers, und zum Besten seiner Nebenmenschen recht appliciret. Es kommt darauf an, daß sie sich, wenn sie Gott groß gemacht hat, in der Demuth erhalten. Das Exempel des Apostels giebet eine herrliche Anweisung, wie sich die Menschen, bey ihrer vorzüglichen Größe, in der Demuth erhalten sollen. Er war weit von der Thorheit des Eigenruhms entfernt, die die falschen Apostel, die sich ungebührlich groß machten, durch ihre stolze Prahlerey zu ihrer Schande verriethen. Er erkannte die Schätze der Gnaden, die die göttliche Weisheit ihm anvertrauet hatte. Er schätzte ihren Werth, nach ihrer wahren Größe: aber er vergaß nicht, daß sie ein freywilliges Geschenk einer unverdienten göttlichen Gnade wären. Das Bekenntniß, das er von sich ableget, beweiset es, daß

46 Pflicht der Menschen sich zu demüthigen,

daß er bey allen Vorzügen von Herzen demüthig geblieben. Von Gottes Gnaden, das ist seine Erklärung, die uns seine große Demuth abbildet, bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle, nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die in mir ist, 1 Cor. 15, 10. Er erkannte seine natürliche Unfähigkeit und Unwürdigkeit zu der Ehre, die er, als ein Apostel Jesu erlangt hatte. Er giebet ihr den rechten Namen, den das Gefühl seiner eigenen Unvollkommenheit ihm eingeflößet hatte. Er heißet sie eine freye Gnade Gottes. Er verläugnete seine Gaben nicht, und auch diejenigen Thaten, die er dadurch vorzüglich vor andern in dem Dienste der Kirche verrichtet hatte: Aber er läugnete, daß er es aus eignem Vermögen verrichtet, und sich deswegen über andre mit Recht erheben könnte. Er giebet Gott die Ehre, dem sie gebühret, und dessen Beystande es allein zuzuschreiben, wenn er was Gutes in der Welt ausgerichtet hätte. Er prangte mit seinen Gaben nicht, als mit einem Guten, das ihm eigenthümlich nach seinem Verdienst angehörte; ob er gleich dieselben nicht auf eine niederträchtige oder scheinheilige Art verdunkeln und verbergen wollte.

Nach diesem Muster der Demuth müssen sich diejenigen richten, welche Gott vor andern groß gemacht hat. Sie müssen sich nicht aus Stolz und verkehrter Eigenliebe über andre

andre erheben, und deren Würde gering schätzen. Das ist jederzeit ein untriugliches Merkmal niederträchtiger Seelen, wenn sie etwas sind, oder etwas Vorzügliches von Gott empfangen haben, daß sie andre neben sich für Nichts schätzen. Wer sich durch das betriegliche Vergrößerungsglas seiner verkehrten Eigenliebe beziehet, der pfleget sich immer höher zu schätzen, als er in der That ist. Und damit man nicht sich selbst betriege, so ist es ein heilsamer Rath, daß man sich fleißig in dem Spiegel des Selbsterkenntnisses beschauet, und sich recht beurtheilen lerne. Die sich Etwas zu seyn dünken, und nach dem übereinstimmenden Urtheile dererjenigen sind, die andre nach der Wahrheit beurtheilen, die müssen dabey nie vergessen, woher sie ihre vorzügliche Größe erlanget haben. Was hast du, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte? 1 Cor. 4. 7. So muß sich einer selbst anreden, wenn er die schwülstigen Bewegungen des Hochmuths bey sich verspüret, damit man nicht in das niederträchtige Laster der Großprahleren und der eiteln Ruhmsucht ver falle.

Man kann seine Gaben erkennen, und seine Vorzüge auch gegen diejenigen behaupten, die solche mit einem schielenden Neide ansehen, und durch ein Verkleinerungsglas betrachten und verringern. Der beleidiget die edle Tugend der Demuth

48 Pflicht der Menschen sich zu demüthigen,

Demuth nicht, der seine Vorzüge, wenn es wahre Vorzüge sind, kennet und bescheidenlich vertheidiget. Es ist auch dieses, wie einige verkehrte Sittenlehrer, die den Schein von dem wahren Wesen nicht unterscheiden können, gemeinet haben, nicht wider die apostolische Regel: Durch Demuth achtet euch unter einander einer den andern höher, denn sich selbst, Philipp. 2, 3. Der Apostel will nicht, daß man seine Gaben und Vorzüge verläugnen soll; er verlangt nur nach der Sittenlehre des Heilandes, daß man nach dem Urtheil der Bescheidenheit, anderer Leute Gaben nicht verringern, sondern lieber vorzüglich erkennen müsse. Das ist keine Tugend, wenn man aus eingebildeter Demuth, sich selbst und seine Gaben verkleinert, sondern eine Niederträchtigkeit oder Heuchelei, die sich unter der Larve der Demuth verstecket. Der heisset nicht demüthig und bescheiden, der sich ohne Noth, wegen seines Amtes und seiner Geschicklichkeit verachten läßt, wenn er vor andern sein Ansehen und seine Vorrechte auf eine kluge Weise behaupten kann. Paulus, der demüthige Apostel, der lieber geringer, als höher vor andern seyn wollte, erklärt sich doch, daß er lieber sterben wollte, als sich sein Ansehen wollte nehmen lassen, 1 Cor. 9, 15. Er suchte seine Ehre, die er hatte, zu behaupten: aber er suchte sie nicht auf eine ungerechte Weise. Er suchte keinen Ruhm durch Verachtung andrer zu erjagen: aber er wollte auch nicht

nicht sich selbst, oder vielmehr die Schätze der Gnaden, die in ihm geleyet waren, geringschätzig halten lassen: damit andre sich stolz erheben möchten. Ein von Herzen Demüthiger überhebet sich nicht über andre: aber er lässet auch die wahren Vorzüge, die ihm Gott geschenkt, nicht geringschätzig machen. Er sezet das Ansehen seiner Größe nicht darinn, daß er stolz prahlen soll: sondern daß er verbunden sey, sein Licht vor den Leuten leuchten zu lassen. Hat er mehr Verstand, Gemüthsgaben oder Glücksgüter, als diejenigen, die neben ihm leben, so vergisset er nie, daß er auch größere Verbindlichkeit habe, mit seinem anvertrauten Pfunde zu wuchern, und andern nützlicher zu werden. Er siehet seine Nebenmenschen, weil sie kleinere Gaben haben, deswegen nicht als Menschen an, die er wie einen Staub mit Füßen treten könnte, sondern preiset die Gnade Gottes, die ihn vor andern beglückt gemacht hat. Er siehet seine vorzügliche Glückseligkeit nicht als ein Verdienst an, damit ihn die Vorsehung aus Schuldigkeit belohnen müssen, sondern sagt mit Jacob zu seinem himmlischen Wohlthäter: Ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast, 1 Mos. 32, 10. Er gedenket immer, die Absicht Gottes zu erfüllen, die ihn vor andern erhoben hat. Er erkennet sich verbunden, andern desto mehr zu dienen, desto größer Ansehen und Vermögen er dazu durch seine Geschick-

Betr. III Th. D lichkeit

50 Pflicht der Menschen sich zu demüthigen,

lichkeit und Glück erlangt hat. Sein Wahlspruch bleibet: Nicht mir, Herr, sondern deinem Namen gieb Ehre, Ps. 115, 3. Er weiß es, daß dasjenige, was Gott in dieser Welt ausgetheilet hat, er auf Rechnung ausgetheilet habe, und daß er von demjenigen, dem viel gegeben, auch an jenem Tage viel fordern werde, Luc. 12, 48. Er hat daher bey seiner Größe, immer die großen Pflichten vor Augen, die ihm anbefohlen sind. Und diese Vorstellung, daß Groß in den Augen der Welt seyn, nichts anders heiße, als jedermann nach äußerstem Vermögen nützlich zu seyn, erhält ihn in der Gesinnung, je größer er sey, desto mehr wolle er sich demüthigen.

Die Vorsehung läßt es auch nicht bey denen, die er vorzüglich erhoben hat, an Erinnerungen fehlen, dadurch sie in einer tugendhaften Selbsterniedrigung bey ihrer Höhe können erhalten werden. Der Apostel, der außerordentliche Gnadengaben empfangen, mußte auch außerordentliche Leiden zur Demüthigung ausstehen. Ihm wurde gegeben ein Pfahl ins Fleisch, 2 Corinth. 12, 7. Er mußte sich mit gotteslästerlichen Gedanken, und andern Arten der geistlichen Anfechtungen plagen. Er erkannte auch hierinn die weise Absicht Gottes, die auf seine Erniedrigung abzielte. Die Gott groß gemacht hat, müssen die zugeschieden Leiden zu ihrer Demüthigung anwenden. Dieses

wenn sie Gott groß gemacht hat. 51

Dieses mögen Leiden der schwachen Natur seyn; oder Leiden, die ihnen von andern Menschen angethan werden: sie sind allemal Erinnerungen, daß sie nicht Ursache haben, sich zu überheben. Sind es Leiden der Natur, Krankheiten und andre Uebel des Leibes, so sind es empfindliche Zeugen der menschlichen Nichtigkeit. Was will sich der erheben, der es selbst fühlet, daß er ein gebrechlicher Mensch sey, den ein Hauch vom Allmächtigen in den Staub der Verwufung blasen kann? Was will sich derjenige mit seiner Macht brüsten, der seine Ohnmacht in allen Gliedern merket? Was will sich der einbilden, als wenn er über alle Menschen seiner Art erhoben sey, der in seiner Hoheit keine vergnügte Stunde genießen kann, wenn er nicht durch die Bedienungen der Niedrigen, deren er nicht entbehren kann, unterstüzet wird? Sind es Leiden der Welt, die sie empfinden; so haben sie ebenfalls Erinnerungen, daß derjenige, den das Glück erhoben, sich demüthigen müsse, wenn ihm seine Vorzüge nicht zur unerträglichen Last gereichen sollen. Der Neid ist der Schatten des Glückes. Die Großen werden von den Niedrigen mit misgünstigen Augen betrachtet und mit schielenden Blicken angesehen. Sind die Glückseligen stolz, und vergessen sie, daß das Glück ein freyes Geschenk des Himmels sey, so müssen sie sich desto mehr der Verachtung andrer preisgeben. Die sich durch ihre äußerlichen Vorzüge ehrwürdig in den Augen der Niedrigen ma-

52 Pflicht der Menschen sich zu demüthigen,

chen wollen, diejenigen müssen sich vor der Verachtung ihrer Neider fürchten, und dadurch bewegen lassen, gegen jedermann sich bescheidenlich aufzuführen. Sie müssen das Gefühl ihrer menschlichen Unvollkommenheit dazu anwenden, daß sie ihre Nebenmenschen, die mit ihnen aus einem Staube gebildet und gleichen Ursprung haben, nicht geringschätzig halten. Sie müssen die Beschwerlichkeiten, die gleichsam der Schatten sind, der das Ansehen begleitet, zur Erniedrigung des stolzen Sinnes oft in der Stille betrachten, und die Bürden, die mit den Würden gemeiniglich verknüpft sind, nach der Absicht der göttlichen Weisheit, in ihrer Verbindung erwägen, damit sie sich nicht über die Gebühr erheben.

Diejenigen, welche durch die freye Gnade des Höchsten groß geworden, müssen ihre Demuth durch die Zufriedenheit mit den verliehenen Gnadengaben an den Tag legen. Der göttliche Ausspruch, der den Apostel in der Demuth erhielt: Laß dich an meiner Gnade genügen, ist eine heilsame Vorschrift für alle Menschen, die sich der göttlichen Gnade rühmen können. Die stolze Natur ist nimmer mit demjenigen, was sie hat, zufrieden. Je mehr der Mensch hat, desto mehr wünschet er zu haben; und die Begierden werden nimmer recht gesättiget. Die untrügliche Erfahrung bestätigt es, mit so viel tausend Exem-

Exempeln solcher, die immer größer werden wollen. Diejenigen, welche zu einer Ehrenstufe erhoben werden, wollen noch gerne höher steigen; und wenn sie auch den höchsten Gipfel des menschlichen Ansehens erreicht haben, so wünschen sie doch, daß die Vorsehung sie noch weiter erheben möchte. Die der Herr reich gemacht hat, und mehr zeitliche Güter besitzen, als sie zu ihrer Nahrung und Vergnügen mit ihren Nachkommen gebrauchen, sind doch immer begierig, ihre gesammelten Haufen zu vermehren. Nimmer satt, wollen sie durch ihre Bemühung, auch auf unerlaubten Wegen, den Schatten ihrer Ehre verlängern, und den Klumpen des blendenden Reichthums vervielfältigen. Klägliches Beweis von der Unvergnügsamkeit der Menschen! deutliches Merkmal von der Unvollkommenheit der Dinge, darinn die irdischgesinneten Sterblichen ihre vollkommene Glückseligkeit zu finden meinen. Ein Demüthiger, der seine wahre Hoheit suchet, muß mit demjenigen zufrieden seyn, was ihm die göttliche Vorsehung als ein bescheidenes Theil zugemessen hat. Er muß bedenken, daß er dasjenige, was er erlangt, nicht verdienet habe. Er muß mit Jacob, dankbar die göttliche Güte empfinden, und diese Empfindung mit dessen Worten kund machen: Ich bin zu gering, aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast, 1 Mos. 32, 10. Er muß bedenken, daß die unerschöpfliche Gnade Gottes nicht

54 Pflicht der Menschen sich zu demüthigen,

mehr gebe, als es seine Weisheit einem jeden zum Besten bestimmt habe. Er muß nimmer vergessen, daß sich die freye Macht Gottes von ihren Geschöpfen keine Gesetze vorschreiben lasse, wie sie wirken soll; und daß es die größte Thorheit sey, wenn man mehr verlange, als der Geber aller guten und vollkommenen Gaben geben will. Nichts kann auch einen Menschen mehr in den Augen Gottes erniedrigen, als wenn er sich einbildet, daß er noch größer zu werden verdienet habe.

Und wie gemein sind diese Versündigungen der Stolzen in der Welt, die sich wider die göttlichen Absichten erheben wollen; die, wenn sie auch einige Vorzüge vor andern erlangt haben, es nicht erkennen wollen, daß sie deswegen eigentlich nicht Ursache haben, sich vor andern zu erheben. So verblendend ist die Eigenliebe der elenden Sterblichen, daß sie sich selbst vergöttern, wenn sie Gott mit Ehre, Reichthümern und andern Arten der zeitlichen Glückseligkeiten vor andern erhoben hat! Man sollte es kaum glauben, daß es möglich wäre, daß ein Mensch sich so weit vergessen könnte, daß er diejenigen, die nicht so glücklich, als sie scheinen, deswegen verachten, und als nichtswürdige Kreaturen ansehen könne. Und doch bezeuget es die tägliche Erfahrung, wenn man die Handlungen der Menschen nach ihren veränderlichen Glücksumständen betrachtet. Derjenige, der in seinem geringen Zustande, vorher sich recht kriechend

chend demüthig bewiesen, wird oft auf einmal freif und stolz in seinen Mienen und Geberden, wenn er unter andern hervorgezogen wird: Er suchet sein Ansehen recht glänzend in den Augen derjenigen, durch die Pracht der Kleider zu machen, die ihn vorher in seinem abgenutzten Kittel gekannt haben. Ein mäßiges Glück blähet ihn so plözlich auf, daß er in seinen Worten auch anzeigt, daß er ein anderer Mann geworden. Seufzte er vorher in seiner Niedrigkeit über das ungerechte Verhalten derer, die über andre zu gebieten hatten: Nun, da er auch unter die Anzahl derer erhoben, so schämet er sich nicht, denen, die seines gleichen gewesen, die wehmüthigsten Seufzer auszupressen. Der Stolze läffet es einen jeden, nicht nur merken, daß er groß vor andern sey: er läffet sie es auch, wo er kann, auf die allerbitterste Art fühlen. Er vergift nicht nur sein Geschlecht, woraus er entsprossen, und den Stand, den er vorher bekleidet hat; er macht dieselben so gar verächtlich, damit keiner auf die Gedanken komme, als wenn er eine vorzügliche Verbindlichkeit gegen dieselben hegen müßte. Hat Gott einen von Natur stolzen Armen, durch ein Glück von seiner Dürftigkeit errettet, darinn er viele Jahre geschmachtet hat; so suchet er durch einen fetten Ueberfluß die Märgigkeit seines Antlitzes zu vertreiben. Er verwendet sein erlangtes Vermögen an nie gewohnte Leckerbissen, damit er vornehm und

D 4

groß

56 Pflicht der Menschen sich zu demüthigen,

groß scheinen möge. War er aus Noth vorher mit Wenigem vergnügt; so läßt er nunmehr seinen großen Tisch mit ansehnlichen Schüsseln anfüllen, theils dasjenige, was er entbehren müssen, nachzuholen, theils aber auch der Welt die Meinung zu benehmen, als wenn er sich von den Brosamen sättigen müssen, die von des Reichen Tische gefallen. Der Arme, wenn er reich wird, wird gar bald ein wollüstiger und stolzer Verschwender. Er wird es schon in den Umständen, da er so viel von der Vorsehung erhalten hat, als er zu einer ehrlichen Versorgung seines Hauses, nach einer sparsamen Einrichtung, auf künftige Tage gebrauchen möchte. Seine Einbildung siehet den gewonnenen Schatz, als eine unerschöpfliche Quelle an, den er nimmer verzehren könne. Was er zu seiner Leibespflege nicht gebrauchet, das verschwendet er zur Lust seiner Augen. Er schmücket sein Haus mit den schimmernden Zierrathen aus, die in den Pallästen der Großen der Erden glänzen: damit einem jeden in die Augen leuchte, daß darin ein Reicher wohne, der die gemeine, aber falsche Meinung der Welt, als eine untrügliche Wahrheit angenommen, daß das Geld vornehm und edel mache. Der Hochmüthige und Stolze offenbaret der Welt, durch seine thörichten Handlungen, daß er sich in das Glück nicht finden könne, das er erlangt hat. Er will Ansehen haben, und von jedermann hochgehalten seyn: und weil er
durch

wenn sie Gott groß gemacht hat. 57

durch solche verkehrte Mittel sein Ansehen bezauptet; so wird er von den Klugen für niederträchtig und thöricht gehalten, von den Schmeichlern, auch indem sie ihn, um ihres Vortheils willen, auf eine übertriebne Art verehren, verspottet, und von denen, die nicht nöthig haben, ihn zu achten, offenbar verachtet, und als ein aufgeblasener Thor verlachtet.

Das sind die natürlichen Strafen, die denen auf dem Fuße nachfolgen, die durch ihre Vorzüge, Ehre und Reichthümer hochmüthig werden, und wenn sie von der Vorsehung erhöht, durch ihre Höhe stolz und schwindlich zu Boden stürzen. Auf Stolz und Hoffart folget oft Schmach und Verachtung; Ueppigkeit und Verschwendung bringen gemeinlich Armuth und Elend, und Krankheiten zur wohlverdienten Belohnung. Wie viele tausend Beyspiele stellet die Geschichte der Zeiten von solchen Leuten dar, die, weil sie Gott groß gemacht hat, und sie ihre Größe mit der Demuth nicht verbinden wollen, desto tiefer sind gestürzt worden. In den Städten, wo die Pracht und Ueppigkeit regieret, sind immer noch solche zu finden, die ein klägliches Exempel von denen darstellen, die sich in ihrem Glücke erhoben, und desto unglücklicher gemacht haben. Sie werden daselbst mit Fingern gezeigt, als Menschen, die durch Fleiß und Sparsamkeit groß und reich worden, und als Große und Reiche,

D 5

durch

58 Pflicht der Menschen sich zu demüthigen,
durch Stolz und Verschwendung zu Grunde ge-
gangen sind.

Der Allerhöchste beweiset auch an denen,
die sich nicht demüthigen wollen, wenn er sie
durch seine Gnade groß gemacht hat, daß Hoch-
müthige ein Greuel in seinen Augen sind. Er
kann diejenigen erniedrigen, welche sich selbst
über die Gebühr erheben. Als der oberste Re-
gierer aller Dinge, stößet er, nach seiner Ge-
rechtigkeit, die Gewaltigen, die ihre Hoheit
missbrauchen, vom Stuhl, und erhebet die
Niedrigen, Luc. 1, 52. Nebucadnezar, der
stolze König von Babel, hat es selbst erfahren,
und hat durch seinen Fall die Lehre begriffen,
die er in seiner Höhe nicht glauben wollen; aber
hernach zur Ehre des Königes vom Himmel,
öffentlich bekannt: Wer stolz ist, den kann er
demüthigen, Dan. 4, 34.

Es gehöret unter die geheimen Gerichte
Gottes, daß er diejenigen, welche er will zu
Grunde gehen lassen, oft recht herrlich und
groß werden läßt. Wer also als ein Kluger
seine wahre Glückseligkeit wünschet und sucht,
der muß in seinem Glücke desto vorsichtiger sei-
nen Wandel führen. Wenn die Sonne am
heißesten scheint, so sind schwere Gewitter nahe.
Die die Zeichen des Himmels zu beurtheilen
wissen, und klüglich handeln wollen, suchen als-
denn in den Thälern einen Ort, wo sie hinflie-
hen

hen können, bis das aufsteigende Donnerwetter vorüber gegangen ist. Wenn einem die Glückssonne recht heiter anscheinet; so muß man nicht vergessen, daß dabey die Gefahr der Seelen nahe sey, und daß in der veränderlichen Welt, darauf Tage des Unglücks erfolgen können. Man muß daher immer fest an der Demuth halten, weil Gott den Hoffärtigen widerstehet, und den Demüthigen Gnade giebet, 1 Petr. 5, 5. Wer klüglich handelt, der suchet seine Begierden im Wohlstande zu mäßigen: damit sie einen, wenn es übel gehet, nicht desto mehr plagen können.

Ein wahrhaftig Kluger vergisset nimmer, daß wir Menschen Nichts sind, nichts von uns selber haben, und auch nichts durch uns selbst verdienen können. Er betrachtet sich, je größer er ist, desto fleißiger in dem Spiegel des Selbsterkennnisses, damit er immerfort durch das Andenken an seine Nichtigkeit und an die göttliche Gnade erniedriget werde. Er überleget, daß die Vorzüge dieser Welt, mit allen Glücksgütern ein Schatten sind, der mit dem Körper verschwindet, daß ihm die zeitliche Herrlichkeit nicht in die Ewigkeit nachfahren werde. Er macht, wenn ihn seine stolze Natur aufblähen will, sich eine lebhafte Vorstellung von den Lasten, die mit seiner Würde verbunden sind, und mäßiget dadurch sein Verlangen, noch größer zu werden. Er wendet alle diese Betrachtungen
dazu

60 Pflicht der Menschen sich zu demüth. 2c.

dazu an, daß er sich immerfort unter die gewaltige Hand demüthigen möge, die erhöhen und erniedrigen kann. Er bewahret dadurch das rege Gefühl seiner Menschlichkeit, daß es immer in seinem Herzen lebendig bleibe: damit er niemand neben sich geringschäßig halte. Er flehet Gott um den Geist der Demuth auf das inbrünstigste an. Er trachtet mit stets verdoppeltem Eifer dahin, daß er seine erlangten Vorzüge zum gemeinen Nutzen recht anwenden möge. Er suchet auf diesem Wege eine wahre Größe der Seelen zu erlangen, die in der Welt, wegen der Blendungen, nicht allenthalben sichtbar wird, und den verdienten Preis erlanget, aber in jener Welt recht herrlich sich zeigen muß, wo im Lichte der Wahrheit die Schönheit der Tugenden im rechten Glanze pranget.



III. Die

III.

Die Versündigungen
der Menschen,
die mit ihrem Stande nicht zufrieden
sind.

Ueber 1 Cor. XII, 4-7.

Es sind mannigerley Gaben, aber es ist ein Geist. Es sind mannigerley Aemter, aber es ist ein Herr. Und es sind mannigerley Kräfte, aber es ist ein Gott, der da wirkt alles in allen. In einem jeglichen erzeugen sich die Gaben des Geistes zum gemeinen Nug.

* * * * * *

Die Einrichtung der Welt, darinn wir leben, ist ein augenscheinlicher Beweis, daß Gott zum Wohl der Menschen, alles weislich eingerichtet habe. Ob sie gleich nicht mehr in dem paradiesischen Zustande ist; so zeigt doch die Beschaffenheit des Reiches der Natur, noch mannigfaltige bewundernswürdige Schönheiten, die von der allerhöchsten Weisheit ihres Schöpfers und Erhalters einen jeden aufmerksamen Bewunderer der göttlichen Werke überzeugen können. Die Geschöpfe selbst in ihrer Verbindung, und ihre sich auf einander beziehende Mannigfaltigkeit, die nach ordentlichen Gesetzen eingerichteten Abwechslungen der Jahreszeiten, und alle andre Veränderungen, die in der Luft und auf der Erde an den Creaturen bemerkt werden, bestätigen es, daß diese Ordnung einen weisen Urheber und Regierer haben müsse.

Auch die bürgerliche Verfassung der menschlichen Gesellschaft; die verschiedene Einrichtung der Stände, die zur Erhaltung derselben nothwendig sind; die verschiedenen Gaben und Beschicklichkeiten, die der Schöpfer ausgetheilet hat, und die die Vollkommenheit der menschlichen Gesellschaften zum Endzweck haben, lassen nicht undeutliche Spuren sehen, daß Gott auch hierinn sich, als ein Gott der Ordnung bewiesen habe. Und wenn man endlich sein Augenmerk auf das Reich der Gnaden richtet, das auf
das

64 Die Versündigungen der Menschen,

das ewige Wohl der Menschen abzielet, und die darinn geordneten Mittel und Anstalten zur Seligkeit der Gläubigen betrachtet; so findet man deutlich, daß dem Allerhöchsten, in allen Dingen, die von ihm gewirkt und erhalten werden, der Lobspruch gebühret, den David angestimmt hat: Was er ordnet, das ist loblich und herrlich, Ps. 111, 3.

Der andächtige König bewundert in diesem Psalm die Größe Gottes an seinen Werken. Er fand seine innige Lust der Seelen an den mannigfaltigen Kreaturen und Einrichtungen des Reiches der Natur und Gnaden, darinn alles weislich zusammen hängt. Vornehmlich preiset er die Anstalten Gottes, die er zum Besten der Kirche und des gemeinen Wesens gemacht hat. Er lobet ihre innere Beschaffenheit und äußerliche Vortreflichkeit. Er behauptet, daß daraus seine herrliche Güte, Weisheit, Macht und Gerechtigkeit hervor leuchte, welche gleichsam Strahlen seiner Majestät sind. Er lehret, daß diese Einrichtung von erleuchteten Gemüthern müsse erkannt und gepriesen werden. Die unterschiedenen Stände und Ordnungen der Menschen kommen ihm, als herrliche Hülfsmittel vor, wodurch die Erhaltung der Stadt Gottes befördert wird. Was er ordnet, gründet sich auf seine ewigen Vollkommenheiten; und zielet auf den Nutzen dererjenigen, welche auf dem Erdboden leben. Sonderlich gehet das Augenmerk seiner weisen Regierung auf die Glückse-

Glückseligkeit der Menschen, die seine Ehre erkennen und preisen müssen.

Da es nun eine weise Ordnung Gottes ist, daß durch mannigfaltige Stände und verschiedene Verrichtungen der Menschen, das allgemeine Beste befördert und erhalten werde; so muß ein jeder, der dieses als eine weise Einrichtung erkennet, es der göttlichen Vorsehung überlassen, in was für einen Stand und Ordnung er ihn setzen will; und mit dem Stande zufrieden seyn, worinn einen seine Vorsicht gesetzt hat.

Allein, wie groß ist nicht die Anzahl der Misvergnügten, die darüber murren, und an der göttlichen Einrichtung vieles zu tadeln finden! In allen Ständen der Welt finden sich solche, die mit dem, was sie sind und was sie von der Vorsehung erlanget haben, nicht vergnügt seyn wollen. Diese mannigfaltigen Arten der unzufriedenen Seelen sind desto häufiger an denjenigen Orten anzutreffen, da die Menschen am zahlreichsten bey einander wohnen, und einer auf des andern Zustand mit schielenden Blicken in der Nähe sehen kann. In den Städten, da die natürliche Neigung zum Hochmuth und Stolze, durch die Erziehung und verkehrte Nacheiferung, recht genähret und unterhalten wird, findet man immer eine große Anzahl dieser Misvergnügten, die sich durch den äußern Schein des Glückes, das sie verblendet an andern sehen, zur Misgunst und Neide verleiten lassen.

Betr. III Th.

E

lassen.

66 Die Versündigungen der Menschen,

lassen. Und aus diesen herrschenden Neigungen und Lastern entstehet der eitle Wunsch, daß sie in den Umständen leben, und die Vorzüge genießen möchten, die sie an andern wahrnehmen.

Unter den Christen zu Corinth fanden sich schon in den Tagen der Apostel solche, die mit ihren Gaben, Ansehen und Aemtern nicht zufrieden waren, die ihnen, als Mitgliedern der christlichen Gemeinde, zugetheilet waren. Die göttliche Weisheit mußte, zur Ausbreitung der christlichen Religion, zur Bestätigung und Erhaltung der Kirche, mannigfaltige Wundergaben austheilen. Es mußten, damit alles ordentlich zuginge, und die Gemeinde erbauet würde, unterschiedene Aemter und Bedienungen in der Kirche angeordnet werden. Diese Gaben und guten Anstalten der göttlichen Weisheit gaben der menschlichen Thorheit und den hochmüthigen Seelen, zufälliger Weise, Gelegenheit zur blinden Racheiferung, zum Zanke und zu Streitigkeiten. Einige Christen in der Corinthischen Gemeinde stritten unter sich, wer die ansehnlichsten und besten Gaben empfangen hätte. Einer wollte vor den andern die Aemter der Kirche verwalten, welche für vorzüglicher nach der Rangordnung, oder den damit verknüpften Vortheilen gehalten wurden. Der Apostel sollte diesen Streit entscheiden. Er thut dasselbe mit einer Klugheit, die ihm der Geist des Herrn mitgetheilet hatte. Er zeigt, daß alle Gaben,
bey

die mit ihrem Stande nicht zufrieden. 67

bey ihrem Unterscheide, gewisser maßen gleich wären, da sie alle von einem Geiste ausgetheilet werden. Sie haben alle einerley Ursprung, einerley Endzweck, weil sie auf das Beste der Gemeine abzielen; und wenn ja ein Unterscheid unter den Gaben, Aemtern und Ständen zu machen sey, so wären diejenigen die ansehnlichsten, welche der Gemeine den größten Nutzen brächten.

Nachdem die Wundergaben in der Kirche Gottes aufgehört, die mit den Gerüsten zu vergleichen, die nur bey der Aufrichtung eines Gebäudes nöthig sind; so hat sich auch der Streit, der daher in der Kirche entstanden ist, endigen müssen. Weil aber unterschiedene Stände und Ordnungen unter den Menschen, zur Erhaltung der menschlichen Gesellschaft, nach einer weisen Einrichtung immer nothwendig bleiben müssen; so wird der Streit unter denen, die sich durch die Eigenliebe blenden lassen, wegen der Vorzüge ihres Standes, in der Welt fortgesetzt. Und daher entstehen die Versündigungen der Menschen, die mit ihrem Stande nicht zufrieden sind. Die Christen zu Corinth geben uns eine Vorstellung von den Ursachen, woher diese Unzufriedenheit entstehet. Sie strebten aus Hochmuth, nach solchen Gaben, die ein größers Ansehen in den Augen derer hatten, die nach der Einbildung urtheileten. Stolz und Eigennutz

68 Die Verfündigungen der Menschen,

waren die Quellen, daher ihre Thorheit entstand, daß sie ihre Gaben, die sie besaßen, für größer hielten, als die Gaben, die andre hatten; oder, daß sie nach denjenigen, auf eine verkehrte Weise strebten, die in den Augen der Welt für größer gehalten wurden. Das ist auch die unselige Quelle der Unzufriedenheit bey denen in der Welt, die mit ihrem Stande nicht zufrieden sind. Die Einbildung, daß sie vor andern vorzügliche Gaben und Geschicklichkeiten besitzen, bringet sie auf die Meinung, daß sie einen höhern Stand in der Welt verdienen. Gott hat mannigfaltige Gaben unter den Menschen ausgetheilet. Dieses gilt nicht allein von den Wundergaben, sondern auch von denjenigen, die einer von Natur, oder durch Fleiß und Anweisung erlanget hat. Wie die äußere Bildung der Menschen sehr unterschieden ist; so sind auch die innern Bildungen des Gemüths, und ihrer äußerlichen Geschicklichkeiten von einander sehr unterschieden. Es kann auch nicht geläugnet werden, daß der eine vor den andern einen Vorzug behaupten könne. Der eine hat größere Fähigkeiten in Ansehung der Seelenkräfte; der andre besitzet vorzüglich vor andern bessere Leibeskräfte. Die Erfahrung bestätiget es unter den Völkern und Menschen allenthalben, daß einige in diesen, andere in jenen Stücken etwas besonders erlanget habe. So wenig dieses in Zweifel zu ziehen ist, so wenig kann es auch geläugnet werden, daß sich die Men-

die mit ihrem Stande nicht zufrieden. 69

Menschen öfters fälschlich einbilden, daß sie ansehnlichere Gaben, und größere Geschicklichkeiten vor andern besitzen. Es ist eine Wirkung der verkehrten Eigenliebe bey vielen, daß sie dasjenige, was sie haben, zu groß machen, und was andre besitzen, sich zu klein und geringschätzig vorstellen. Die in der Gemeinde zu Corinth die Gabe der fremden Sprachen erlangt hatten, und mit andern Völkern in ihrer Mundart reden konnten, bildeten sich ein, daß ihre Gabe die vorzüglichste wäre. Die Urtheile der Menschen richten sich gemeiniglich nach dem äußerlichen Ansehen. Was die Bewunderung am ersten rege machet und glänzend in die Sinne fällt, das wird für das Beste gehalten. Daher kommt es, daß diejenige Geschicklichkeit, die nach dem Geschmack der Menschen am meisten gefällt, als vorzüglich groß gepriesen wird. Daher kommt es, daß in diesem Laufe der Zeit, an jenem Orte, eines vor dem andern, nach der herrschenden Meinung der Bewunderung werth gehalten wird. Diese Meinungen, die die Eigenliebe entweder selbst gewirkt, oder durch andre bey sich wirken lassen, macht viele Menschen stolz, und durch den Stolz unzufrieden. Sie bilden sich ein, daß sie eine größere Würde, wegen ihrer Geschicklichkeit verdienet hätten, die sie doch nicht besitzen. Sie beklagen daher ihr Schicksal, daß ihre Gaben nicht genug erkannt wurden. Ihr Stand, darein sie von der Vorsetzung gesetzt worden, ist ihnen zu geringe,

70 Die Versündigungen der Menschen,

weil ihr angebohrner Naturstolz keine hinlängliche Nahrung an der Stelle haben kann, dahin sie gesetzt sind. Sie genießen das Einkommen und die reiche Belohnung nicht, welche eine solche vorzügliche Geschicklichkeit haben müßte. Das giebet ihnen Anlaß über die verkehrte Unordnung der Welt zu seufzen. Es ist aber diese Unzufriedenheit öfters höchst unbillig, weil viele ein anvertrautes Pfund haben, damit sie doch zum Nutzen der Welt nicht wuchern wollen. Man findet dergleichen in allen Ständen. Es sind viele, die große Gaben von dem Schöpfer erlanget, und doch dieselben nicht durch Fleiß ausbeessert haben. Man findet viele, die durch einen verborgnen Fleiß sich geschickt gemacht haben; aber die Proben ihrer Geschicklichkeit nicht aufweisen wollen, sondern in einem verborgnen Winkel sich nur sich selbst abspiegeln. Man findet viele, die ihr Licht zwar leuchten lassen; aber durch andre schwarze Schatten und Unvollkommenheiten es sehr verdunkeln. Man findet viele, die zwar mit großen Gaben prangen; aber die solche auf solche Ausarbeitungen und Künste anwenden, die den wenigsten Nutzen in der Welt verschaffen. Diese sind denen künstlichen Spinnen mit ihren Geweben zu vergleichen, die von den Kennern der Natur achtsam betrachtet, und darauf als unnütz angesehen und weggesetzt werden. Auf alle diese Unzufriedenen kann man die Worte des Gleichnisses deuten, daß sie ihren Centner in die Erde vergraben haben, Matth.

die mit ihrem Stande nicht zufrieden. 71

Matth. 25, 25. 26. Und gesetzt auch, daß einer solche Gaben besizet, die einen höhern Stand und eine größre Belohnung verdienen; so hat doch daher keiner ein Recht wider die Vorsehung zu murren, weil Gott nach seiner freyen Macht und Weisheit mit den Menschen handelt, die wir nicht allemal ergründen können.

Wer seine Gaben und Geschicklichkeit zur Ehre Gottes und zum gemeinen Nutzen so anwendet, wie er kann, der hat dasjenige verrichtet, was er nach der Bestimmung seines Oberherrn thun soll, und ist ihm als ein getreuer Knecht angenehm. Dieses wird von vielen nicht recht eingesehen und erwogen. Es entspringet daher ihre Unzufriedenheit aus der Einbildung, daß ihr Stand in den Augen Gottes geringer wäre, weil er in den Augen der Menschen geringe und verächtlich scheint. In der Welt ist ein Stand angesehen, als der andre: dieß erfordert auch die gegenwärtige Einrichtung und Verbindung der menschlichen Gesellschaft. Die Ordnung aber und die bestimmte Einrichtung ist nicht allemal die richtigste, weil sie nach falschen Grundgesetzen gemacht, und durch die herrschenden Meinungen eingerichtet ist, die bey einer vernünftigen Ueberlegung nicht bestehen können. Der Stand müßte eigentlich der vornehmste seyn, der zur Glückseligkeit der Menschen die meisten Vortheile beyträgt. Diejenigen müßten die geehrtesten seyn, und am besten belohnet werden,

72 Die Versündigungen der Menschen,

die in der Welt die unentbehrlichsten Mitglieder des gemeinen Wesens wären. Man siehet aber oft davon das Gegentheil. Die die größten Vortheile der menschlichen Gesellschaft schaffen, und am fleißigsten arbeiten, die werden oft am schlechtesten belohnet. Die haben öfters das geringste Ansehen, davon doch diejenigen den Glanz erlangen müssen, den sie in der Welt haben. Der heisset vornehm, der in einem Stande lebet, darinn er ein großes Einkommen zeitlicher Güter genießet. Der wird von andern verehret, der mit äußerlicher Pracht erscheinen kann. Die Welt theilet ihre Rangordnungen nach den Aemtern aus, und nicht nach den Eigenschaften der Personen, die diese Würden bekleiden. Und das kann auch nicht anders seyn, weil diese äußerlichen Zeichen der Ehre zur Erhaltung des Zweckes nöthig sind. Es sind mancherley Aemter. Die Würde muß sich auch nach der Bürde richten. Man muß es der Einsicht derer überlassen, die Götter der Erden heißen, wie sie die Stände ordnen und belohnen wollen. Gott urtheilet nicht nach dem Ansehen. Ein jeder ist in seinen Augen geehret, der in seinem Berufe getreu ist. Er richtet ohne Ansehen der Person, nach eines jeglichen Werk, 1 Petr. 1, 17. Er siehet nicht an die Person der Fürsten, und kennet den Herrlichen nicht mehr, denn den Armen, denn sie sind alle seiner Hände Werk. Hiob 34, 19. Vernünftige Menschen müssen sich

sich daher in dem Willen Gottes beruhigen, und ihre Sorge darauf richten, wie sie in einen gottgefälligen Stand kommen, und darinn die Pflichten beobachten, die mit ihrem Berufe verbunden sind. Sie müssen die Gaben erwecken, die ihnen der Schöpfer mitgetheilet hat, und alle mögliche Mittel anwenden, sich zum Nutzen der Welt geschickt zu machen. Sie müssen, wenn sie mit Ueberlegung ihrer Kräfte nach ihrer innren Neigung einen nützlichen Beruf erwählet haben, trachten durch erlaubte Mittel ihre Absicht zu erreichen. Sie müssen von der Vorsehung den Ausgang der Wege erwarten, welche sie mit kluger Vorbereitung erwählet haben. Sie müssen bedenken, daß mancherley Aemter, und daß es die Weisheit des himmlischen Hausvaters erfordere, daß nicht alle in gleichem Stande leben können; daß er seine Gaben, nach einer freyen Macht und verborgenen Weisheit, verschieden ausgetheilet habe, und daß man nichts verlangen müsse, wozu er einem die Gaben und Geschicklichkeit bey eignem Fleiß und Mühe versaget hat. Diese Regel wird von den wenigsten beobachtet. Daher entstehet einmal die Verwirrung, die zum allgemeinen Schaden in der Welt wahrgenommen wird. Wie viele trachten nach einem Stande, dazu sie von Natur keine Fähigkeit und durch die Übung keine Geschicklichkeit erlanget haben? Wie viele erlangen wirklich, zur Strafe der Städte und Länder, diejenigen Aemter und Bedienungen, welchen sie

74 Die Versündigungen der Menschen,

nicht gebührend vorstehen können, weil oft dieselbe denen ausgetheilet werden, denen man die Ehre und das Brodt zutheilen will, das an die Aemter verbunden ist? Daher entstehet ferner die unzufriedene Klage vieler, daß ihnen Gott diejenigen Gaben versaget, die ihnen hätten in der Welt nützlich seyn können; das Seufzen derer, die da murren, daß es besser um die Welt stehen sollte, wenn sie die Aemter erlangt hätten, denen andre so unwürdig vorstehen. Man findet, daß viele Gaben und Vorzüge besitzen, die sie nicht zum Guten anwenden. Diese Erfahrung verleitet andre zu dem vergeblichen Wunsch, daß sie in der Stelle derselben möchten gesetzt seyn. Sie können sich nicht darein finden, warum die göttliche Vorsehung denen Fähigkeit gegeben, die sie nicht gebrauchen, und ihnen dieselbe versaget habe, die sie doch besser gebrauchen würden. Sie setzen also dasjenige zum voraus, was Gott nach seiner Weisheit besser vorhergesehen hat. Wer weiß es, was diejenigen, die von Natur einfältig, zur Verwirrung der Welt würden angesetzt haben, wenn sie den Wiß erlangt hätten, den sie an andern beneiden? Wer weiß es, ob sie das Vermögen zum Dienste andrer würden genüget haben, was sie sich so sehnlich wünschen? Es ist ein altes, aber wahres Sprichwort, daß die Ehrenstellen die Sitten verändern. Der Arme, der in seinem niedrigen Zustande den Stolz derer beklaget, die über ihn herrschen,

herrschen, würde noch wohl mehr Klagen über sich laden, wenn er zum Besitz der Reichthümer und des Ansehens gelanget wäre. Man weiß es aus der Erfahrung, daß viele Menschen die größte Hoffnung der Welt gemacht, daß sie den Nutzen des gemeinen Wesens befördern würden, wenn ihnen das Lenkruder in die Hände gegeben würde. Sie haben es erlangt, und haben es zur Plage derer gebraucht, die von ihnen alle Beförderung ihrer Wohlfahrt gehoffet haben. Es ist ein unbedachtsamer Wunsch, wenn sich ein Mensch etwas wünschet, das ihm der weise Schöpfer versaget hat. Keiner kann in das Zukünftige sehen, und also auch nicht wissen, ob ihnen dasjenige wahrhaftig nützlich seyn würde, was sie sich wünschen. Es ist daher eine falsche Einbildung, wenn man von sich urtheilet, daß man dasjenige, was andre übel anwenden, besser anwenden würde; weil das verführerische Herz auch in unserm Busen steckt, welches andre auf Abwege verleitet hat. Gott theilet einem jeglichen zu, nachdem er will, und die mit den Fügunen des Allerhöchsten nicht zufrieden sind, können sich auf eine mannigfaltige Weise sehr versündigen.

Die mit ihrem Glücke und Stande nicht zufrieden sind, versündigen sich wider Gott, da sie sich heimlich oder öffentlich über seine ungerechte Austheilung beschweren, die er in der Welt gemacht hat. Wie wenig bedenken dieses die unzufriedenen Seelen, daß sie

76 Die Versündigungen der Menschen,

sie einen sündlichen Eingriff in die Majestät; rechte des Allerhöchsten wagen? Und es ist doch eine frevelhafte Versündigung an der göttlichen Weisheit, als wenn dieselbe die Eintheilung der Stände nicht klüglich eingerichtet hätte? Wer kann dasjenige richtig beurtheilen, das er kurzsichtig nicht übersehen kann? Der Apostel giebet denen, die die Wege der göttlichen Regierung tadeln, weil sie dieselbe nicht verstehen, die nachdenkliche Erinnerung: O welche eine Tiefe des Reichthums, beyde der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unergreiflich sind seine Gerichte, wie unerforschlich sind seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Röm. 11, 33. 34. Unsre menschlichen Anschläge können mit den göttlichen Wegen nicht übereinstimmen. Gottes Auge siehet, was wir nicht sehen können. Sein Verstand erkennet dasjenige, was unsre eingeschränkten Einsichten übersteiget. Sein Wille wählet nach den vollkommensten Einsichten seines allerreinsten Verstandes; und wir armelige Menschen werden zu verkehrten Urtheilen durch die betrieglichen Neigungen verführet. Wie thöricht handelt daher der Mensch, wenn er Gott vorschreiben will, wie er die Güter seiner freyen Gnade austheilen soll? Wie unerkennlich beweiset er sich gegen die göttliche Güte, wenn er mit den Gaben nicht zufrieden ist, die er ohne alles Verdienst ausgetheilet hat?

Man

die mit ihrem Stande nicht zufrieden. 77

Man kann diesen Misßvergnügten zurufen, was der Hausvater zu dem murrenden Arbeiter sagte, der sich auch einbildete, daß er mehr als andre verdienet hätte: Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin? Matth. 20, 15. Die darüber klagen, daß ihnen Gott dasjenige versaget habe, was er andern zugetheilet, die beschuldigen ihn einer ungerechten Partheylichkeit. Sie sprechen ihm die Geneigtheit ab, daß er die Menschen nicht so glücklich machen wolle, als es möglich ist. Und indem sie die Güte des Schöpfers anklagen, so verrathen sie eine unbesonnene Selbstliebe, die sich unter dem Schein, sich glücklich zu machen, ins Verderben stürzt. Gott ist so gütig gegen jedermann, als es seine weise Vorsehung zuläßet. Er theilet einem jeden zu, nachdem er will; und dadurch beweiset er seine freye Macht, die er in Austheilung seiner Gaben, als ein Herr über alles besitzet. Diejenigen, die mit dem Stande nicht zufrieden sind, den ihnen Gott zugetheilet hat, die versündigen sich an dem göttlichen Majestätsrechte, das er, als der Herr der Welt über seine Geschöpfe hat. Sie wollen mit Gott gleichsam rechten. Welch ein Verbrechen! welch eine ungerechte Beleidigung! Lieber Mensch, wer bist du denn, daß du mit Gott rechten wilt? Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: warum machst du mich also? Hat nicht ein Töpfer Macht, aus einem Klumpen zu machen ein Faß zu

78 Die Versündigungen der Menschen,

zu Ehren, und das andre zu Unehren? Röm. 9, 20. 21. Er hat Macht zu thun, was er will. Die ihm diese freye Macht wollen streitig machen, die müssen beweisen, daß sie ein besondres Verdienst haben. Und wer kann sich das zueignen, ohne dem Geber alles Guten die Ehre zu rauben, die ihm allein gebühret? Will einer sagen, daß seine Geschicklichkeit mehr verdiene, als ihm Gott zugetheilet hat; so muß er bedenken: woher er diese Geschicklichkeit erlangt habe? Will man solches seinem wachsamem Fleiß zuschreiben, und der Arbeit, die man angewendet hat, die natürliche Fähigkeit auszusmücken? Woher ist diese Lust kommen? Wer hat die Bemühung gesegnet? Was hast du, das du nicht empfangen hast? So du es aber empfangen hast, was rühmest du dich denn, als der es nicht empfangen hätte? 1 Cor. 4, 7. Es ist also eine thörichte Versündigung wider Gott, wenn einer missvergnügt mit seinem Stande ist, und seine Absichten wider die Absichten der göttlichen Weisheit und Macht behaupten will.

Die mit ihren Gaben und Stande nicht zufrieden sind, versündigen sich auch ferner, wider ihren Nebenmenschen. Sie verlangen dasjenige auf eine ungerechte Weise, was der Schöpfer andern zugetheilet hat. Sie beneiden ihm einen Glücksstand, den der Allerhöchste ihnen, aus weisen Ursachen versaget hat. Sie übertreten durch ihre Misgunst das Geſetz der Liebe,

Liebe, das uns, als Menschen befiehet, dem Nächsten das zu gönnen, was ihm die Vorsehung bescheret hat. Und diese unselige Misgunst ist eine giftige Quelle, woraus immer mehrere Versündigungen entspringen. Es entstehen daher die verkehrten Urtheile über die Geschicklichkeit und Amtsführung derer Personen, die ihnen im Wege stehen. Weil sie sich allein für geschickt halten; so vereinbaret sich die falsche Eigenliebe mit der Lieblosigkeit gegen den Nächsten. Sie spricht das freventliche Urtheil, daß derjenige unwürdig zu dem Amte wäre, das sie sich selber gewünschet haben. Diese Tadler vergessen hier den heilsamen Rath, den der Heiland dem jüdischen Volke im Tempel gab: Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein recht Gerichte, Joh. 7, 24. Sie erkennen nicht, daß die verkehrte Selbstliebe sie in ihren Augen zu groß abgebildet habe, und daß sie dagegen durch die Lieblosigkeit andre zu klein abbilden müssen. Ihr Urtheil ist falsch, weil es ein Urtheil der Neigungen, und nicht des richtig denkenden Verstandes ist. Sehen sie ein, daß sie mit Gründen die Geschicklichkeit andrer nicht tadeln können; so suchen sie auf eine andere Art dieselben verwerflich zu machen. Wenn ihnen ein guter Verstand und Geschicklichkeit nicht kann abgesprochen werden; so muß ein Anfall auf das gute Herz gewaget seyn. Es wird die Amtsführung dessen freventlich gerichtet, den sie als ein Hinderniß ihres Vorzuges ansehen.

Berrich:

80 Die Versündigungen der Menschen,

Verrichtet er nach der Strenge des Gesetzes, was sein Beruf erfordert; so muß er ein störrischer Menschenfeind seyn, der zur Plage der Welt gebohren ist. Verrichtet er seine Pflichten mit Freundlichkeit; so heißet er in ihrem Munde ein Heuchler, ein laulichter Müßiggänger; ein Mensch, der zu dem Stande nicht gebohren ist, weil er das Ansehen des Aintes nicht behauptet: Kurz, eine Standesperson, die Gott zur Züchtigung seiner Mitbürger erheben lassen. Wie gallfüchtig und böse sind diese Tadel und Urtheile, weil der Grund derselben darinn lieget, daß jene die Würde bekleiden, die sie als eine Belohnung ihrer Verdienste angesehen haben! Das ewige Gesetz der Liebe verlangt, daß man seiner Nebenmenschen Glückseligkeit, wie seine eigne wünschen soll. Man soll die Selbstliebe und die Bemühung seiner eignen Glückseligkeit so einrichten, daß dadurch die Liebe des Nächsten nicht verletzt werde. Von dieser Grundregel, die auf das Gesetz der Natur: Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch, gebauet ist, weichen diejenigen sehr weit ab, die mit ihrem Stande nicht zufrieden sind. Weil sie empor steigen wollen; so suchen sie andre zu erniedrigen, und trachten ihren Vorzug durch Verachtung andrer zu befördern. Und wenn ihnen das nicht gelingt; so erwarten sie auf eine Art, eine andere Gelegenheit, die nicht ohne heimliches Sündigen geschiehet. Es gehöret das auch mit unter die
uner-

unerkannten Sünden der Welt, die Gott vor sein Angesicht stellet, wenn man heimlich einem andern den Tod wünschet, dessen Amt und Würde man gerne wiederum bekleiden will. Es ist dieß ein sündlicher Wunsch, der oft in den Herzen der Misvergnügten entstehen kann; und wenn er entstehet und genähret wird, eine Sünde ist, die der Richter bestrafen muß, der das Verborgne des menschlichen Herzens richten wird. Es ist ein Wunsch der bösen Selbstliebe, der von der Lieblosigkeit, die geheime Todschläger nach der Schrift machet, nicht kann getrennet werden.

Die mit ihrem Stande nicht zufrieden sind, können sich noch auf andre Weise gegen ihre Nebenmenschen versündigen. Und wer mit Achtsamkeit den Lauf der Welt betrachtet, die Handlungen der Menschen erwäget, die zum Schaden des gemeinen Wesens gereichen, der wird davon vielfältige betrübte Erfahrungen erlangen. Wie oft geschiehet es nicht, daß diejenigen, die nach einem höhern Stande trachten, andre zu stürzen suchen, und durch ihre aufrührische Unternehmungen die Welt verwirren? Die Kirche Gottes und der bürgerliche Staat, die durch so viele blutige Kriege verwüstet worden, hat die betrübten Schicksale, die in den Jahrbüchern der Zeiten geschrieben stehen, großen Theils, denen zuzuschreiben, die durch Stolz verblendet, sich erheben wollen. Alle Stände, von den größten bis zu den niedrigsten, sind dadurch häufig in Unordnung gerathen, weil sich einer in diesem,

Berr. III Th.

F

der

82 Die Versündigungen der Menschen,

der andre in jenem empor schwingen wollen. Von den Königen an, bis auf ihre kleinsten Bedienten, die etwas mehr, als gemeine Unterthanen des Reiches heißen wollen, hat die Herrschsucht Schaden gestiftet, welche das Band der Stände oft zerrüttet, und folglich die Ruhe und Glückseligkeit, die dadurch in allen erhalten wird, vermindert. Wehe denjenigen, die durch ihre Unzufriedenheit andre misvergnügt machen, deren Vergnügen der Endzweck ihres Lebens seyn müßte!

Jedoch, es versündigen sich nicht nur diejenigen, die mit ihrem Stande nicht zufrieden sind, wider Gott, und ihre Nebenmenschen: sie sind ihre eignen Feinde, und beleidigen sich selbst. Ihr grämendes Misvergnügen mergelt sie aus, und tödtet sie vor der Zeit. Was der Apostel von den Geizigen schreibt, die irdischer Schätze nimmer satt werden, das kann man auch von den Ehrgeizigen behaupten: Sie machen ihnen selbst viel Schmerzen, 1 Timoth. 6, 7. Sie wollen mit Gewalt ihr Ziel erreichen, und nagen sich mit heimlichen Sorgen: Es gelingt ihnen nicht, wie sie es wünschen, und das erregt bey ihnen einen herzessenden Kummer. Die Last, die mit ihrem Stande verknüpft ist, wird ihnen gedoppelt schwer, weil sie solche ungerne tragen. Sie thun ihr Amt mit Verdruß, das sie mit Freuden thun sollten. Weil sie ihren Stand zu gering ansehen, als daß sie sich dazu noch immer geschickter machen sollten; so vergraben sie aus
Eigen:

die mit ihrem Stande nicht zufrieden. 83

Eigensinn ihr Pfund, das ihnen zur künftigen Rechenschaft anvertrauet ist. Weil sie nicht werden können, was sie wollen; so wollen sie auch das nicht bleiben, was sie sind. Ihr stolzer Eigensinn verleitet sie oft dahin, daß sie den Beruf niederlegen, darinn sie Gott dienen, und der Welt nußbar seyn können. Sie werden unmiße Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, und laden sich eine schwere Verantwortung auf, daß sie sich dem gemeinen Besten entzogen haben. Bleiben sie in dem Stande, der ihnen zu gering scheint, weil sie sonst gar nicht sich selbst erhalten können; so werden sie nachlässig in Beobachtung ihrer Pflichten, und ziehen sich den Fluch zu, den der Herr denen gedrohet hat, die ihr Amt nachlässig verrichten. Ist der Trieb des Ehrgeizes bey ihnen so stark, daß sie alles anwenden, sich in einen höhern Stand zu bringen; so scheuen sie sich nicht, die verkehrtesten und ungerechtesten Mittel zur Erreichung des vorgesezten Ziels anzuwenden, die die Religion verdammet. Sie beschweren ihr Gewissen, und machen sich unglücklich an der Seele. Sie opfern Seele und Seligkeit auf, damit sie eine Leidenschaft stillen, die desto unruhiger wird, je mehr man sie befriedigen will. Kurz, es sind elende und unglückliche Menschen, die mit ihrem Stande nicht zufrieden sind, darein sie die Vorsehung gesetzt hat.

Ein vernünftiger Mensch, der seinen Verstand durch die heiligen Wahrheiten der Religion erleuchtet, hat große Ursachen mit seinem Stande

84 Die Versündigungen der Menschen,

zufrieden zu seyn. Die göttliche Offenbarung unterrichtet uns, daß Gott Reiche und Arme neben einander gemacht habe, Sprüchw. Sal. 22, 2. Die göttliche Weisheit hat die Ordnung gemacht, daß Hohe und Niedrige bey einander seyn müssen. Sein unendlicher Verstand siehet am besten ein, in welchen Stand sich einer am besten schicket. Man muß sich also mit der Einrichtung der göttlichen Regierung beruhigen, die auch die Unordnung der Welt in Besetzung der Stände, zur Erreichung ihrer Absicht duldet. Das Christenthum verbietet nicht nach einem Ehrenstande zu trachten: es befiehlt vielmehr, demselben nachzudenken, was Ehre und Ansehen bringet, Philipp. 4, 8. Es ist also eine falsche Beschuldigung, die einige Religionspöster demselben anschwärzen, als wenn ein wahrer Christ nicht nach Ehre trachten könne. Es verbietet die christliche Lehre nur den Ehrgeiz, das Laster, das so viele Weltkinder verblendet und unglücklich machet; die unordentliche Begierde nach der Ehre und den Zeichen derselben. Ein Ehrgeiziger will mehr Ehre haben, als er verdienen, und auf eine rechtmäßige Weise erlangen kann. Er ist also mit seinem Stande zufrieden, wenn er bey aller rechtmäßigen Bemühung dasjenige nicht erreichen kann, was er aus einem natürlichen Triebe zu seiner Glückseligkeit wünschet. Ist er zu einem niedrigen Stande bestimmt; so hält er sich deswegen nicht für unglückseliger, als diejenigen, die eine höhere Stufe erstiegen

stiegen haben. Er bedenket, daß alle bey ihrer äußerlichen Ungleichheit doch gewisser maßen gleich sind. Alle haben einen gleichen Eingang in die Welt, einen gleichen Ausgang aus der Welt. Haben andre vorzüglich große Gaben von der Vorsicht erhalten; so müssen sie sich erinnern, daß sie der nothwendigen nicht beraubet sind. Es sind mancherley Aemter: aber es ist ein Herr. Er theilet einem jeden zu, nachdem er will: aber er hat in seinem Reiche der Gnaden einen Mittler und einerley Gnadenmittel verordnet. Es ist ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater unsrer aller. Welchen er keine hohe Gaben, und ansehnliche Aemter anvertrauet hat, denen hat er auch die schwere Last und Verantwortung nicht aufgebürdet, die damit verknüpft ist. Die nicht auf den Glanz der Würden, sondern auch auf die Beschwerlichkeiten derselben sehen, die werden sich leichter beruhigen können, als diejenigen, die sich durch den blendenden Schein verführen lassen. Je höher Stand, je größere Last ist damit verbunden. Wer also in einem mittelmäßigen Zustande lebet, der ist der wahren Beschaffenheit nach glückseliger zu preisen, als der in dem höchsten Stande lebet. In den Augen der Einfältigen scheinen diejenigen die Glückseligsten der Erden zu seyn, die in Purpur gekleidet sind, und alle Tage herrlich und in Freuden leben. Allein sie würden anders urtheilen, wenn sie dasjenige erwägen könnten, was unter dieser in die Augen leuchtenden Pracht verbor-

86 Die Versündigungen der Menschen,

gen steckt. Welche Sorgen müssen die haben, die das Glück ihrer Unterthanen als ihre Wohlfahrt betrachten! Welche Anschläge müssen sie in den geheimen Kammern machen, wenn sie ihren Thron gegen andre Mächte in Sicherheit setzen wollen! Welche Unruhe müssen sie empfinden, wenn ihnen ihre Absichten nicht gelingen! Welchen Verdruß, wenn sie einen Theil ihrer Regierung auf die Schultern derer geieget haben, die ihren Unterthanen zum Verderben gereicht. Es ist wahr, sie haben allerhand Mittel ihre Sorgen und Unruhen zu vertreiben. Sie können sich tausendfache Vergnügungen machen, und alle ihre Sinnen erquickten. Allein diese Vergnügungen verlieren ihre Annehmlichkeiten, je häufiger sie genossen werden. Die kostbar gewürzten Speisen, die aus der Luft und dem Gewässer zusammen geschaffet werden, die Natur und Kunst nur auf die Tafeln liefern kann, schmecken denen, die sie täglich haben, nicht besser, und wohl nicht einmal so annehmlich, als die gemeine Kost, die der Hunger und Arbeit gewürzt haben. Die reichsten Decken thun den vornehmsten Standespersonen keine größere Dienste zum Schutz wider Frost und Blöße, als die Kittel, die aus grober Wolle zubereitet sind. Worinn bestehet also die vorzügliche Glückseligkeit der Hohen dieser Erden? In einer glänzenden Einbildung, die kein wahres Vergnügen schaff'n kann.

Es ist wahr: die Große der Welt und vornehme Standespersonen heißen, haben mehr Ansehen,

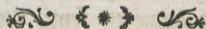
sehen, und genießen größte Ehre. Sie können befehlen, wenn andre gehorchen müssen. Allein es ist noch eine Sache, die untersucht zu werden verdienet, welches mühseliger sey: Befehlen, oder andrer Befehle ausrichten. Haben diejenigen, die auf hohen Ehrenstapeln stehen, viele Verehrer, so haben sie auch viele Neider und Verfolger. Wenn jene ihnen Weihrauch streuen, zum Vergnügen; so blasen ihnen diese viele giftige Dünste zu, welche widrige Empfindungen, ja wohl gar den Tod verursachen. Es ist so viel richtig, daß die Ruhe der Seelen leichter in dem niedrigen, als hohen Stande zu erlangen sey. Und welche Vergnügungen, Schätze und Herrlichkeiten sind mit der Gemüthsruhe zu vertauschen?

Es ist wahr: die in einem hohen Stande leben, und beglückt sind, die können zur Glückseligkeit ihrer Nebenmenschen mehr beytragen, wenn sie ihre Vorzüge und Vermögen dazu anwenden. Allein es dienet denen Niedrigen zum Trost, daß derjenige, der im geringen Stande große Treue beweiset, auch einen großen Lohn der Gnaden in der Ewigkeit erwarten kann. In jener Welt sind auch zwar Stufen der Seligkeit, wie die heilige Offenbarung außer Zweifel gesetzt hat. Jedoch, die Rangordnung dieser Welt wird die Glückseligkeit jener Welt nicht bestimmen. Der Herr der Ewigkeit wird zu denen, die ihr Pfund, es mag groß oder klein gewesen seyn, recht gebraucht haben, sagen: *En du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen,*

88 Die Verfündigungen der Menschen, 1c.

sen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herren Freude, Matth. 25, 23.

Möchten die Unzufriedenen, die über ihr Unglück klagen, diesen heilsamen Rath merken, daß sie ihre Einbildung reinigen, und ihre Selbstliebe mäßigen müssen, wenn sie in ihrem Stande glücklich und vergnügt leben wollen! Wir Sterblichen sind glücklich oder unglücklich nach dem Maaße unsrer Begierden. Möchten diejenigen, die nach hohen Dingen streben, stets die Gefahr bedenken, die diejenigen betreffen kann, die erhaben sind; so würden sie nicht verlangen, gar zu hoch zu stehen, weil sie desto tiefer fallen können! Möchten sie die Zeit des Lebens und ihre flüchtige Kürze erwägen; so würden sie mit dem weisen Prediger, zur Befänftigung ihrer unersättlichen Begierden, sich immer die Wahrheit vor Augen stellen: Es ist alles ganz eitel, Pred. Sal. 1, 2. Alle äußerliche Ehrenstellen, die einen Menschen groß machen sollen, der arm am Geiste und leer an Tugend ist, gleichen einem Schatzen, der verschwindet, wenn der Körper sich verzaheret. Nur der ist recht glücklich, der sich in seinem ganzen Leben bestrebet, daß er dort Ehre bey Gott haben möge. Diese Ehre kann ein jeder, in jedem gottgefälligen Stande, durch den Beystand der himmlischen Gnade erlangen.



IV. Das

IV.

Das kluge Verhalten eines Christen, wenn er höret, was andre Leute von ihm urtheilen.

Ueber 1 Cor. IV, 1 = 5.

Dafür halte uns jedermann, nemlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun suchet man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden. Mir aber ist ein geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage, auch richte ich mich selbst nicht. Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertiget, der Herr ist aber, der mich richtet. Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren, alsdenn wird einem jeglichen von Gott Lob wiederfahren.

* * * * * *

Die Welt gleichet einem Schauplaze, und wer in derselben lebet, der muß es sich gefallen lassen, daß er von andern Menschen beurtheilet; entweder gelobet oder getadelt werde. Es mag einer hoch oder niedrig seyn, wenn er andern in die Augen fällt, so denken sie von ihm, und reden von ihm, nachdem er ihnen gefällt oder mißfällt. Das Urtheilen ist den Menschen angebohren, und das übereilete Urtheilen ist ein natürlicher Fehler der menschlichen Schwachheit. Nun möchte es zwar das Ansehen haben, als wenn ein Kluger sich ganz und gar um dasjenige nicht bekümmern müsse, was die verkehrte Welt von ihm urtheilet, weil nicht die Meinungen anderer Leute, sondern ihre Tugenden und Verhalten ihren wahren Werth bestimmen müssen: Aber es können doch gewisse Umstände es erfordern, darinn auch ein Weiser und Tugendhafter es für nützlich halten muß, wenn er weiß, was andere von ihm denken und urtheilen. Es ist nicht gleich viel, wie wir leben; und darum muß es uns auch nicht gleichgültig seyn, was andere von unserm Leben und Wandel für ein Urtheil fällen. Wir können zwar gedenken: wir können uns am besten kennen, und auch am richtigsten beurtheilen: Aber die allen angebohrne unmäßige Selbstliebe verblendet uns gar zu oft, daß wir mehr von uns halten, als es die Wahrheit und Billigkeit zuläßet. Andre können uns daher besser kennen lernen, wenn sie aus

den

92 Das fluge Verhalten eines Christen

den Handlungen auf das Herz schließen. Und dieser Schluß ist selten falsch, wenn man die Regeln der Wahrheit und Liebe nicht dabey aus den Augen setzet. Daher ist es ein Hülfsmittel zu unsrer Besserung, wenn wir wissen, was andre Vernünftige von uns denken, an uns zu loben oder zu tadeln finden. Es ist daher das Fragen, was andre Leute von uns urtheilen, auch einem Christen nicht unanständig, wenn es nicht aus der Absicht geschiehet, ihr schmeichelhaftes Lob anzuhören, und nicht aus dem Triebe entstehet, daß man ein Slave der oft verkehrten Meinungen der Welt werden wolle.

Der Erlöser, das vollkommenste Beyspiel der Weisheit und Tugend, rechtfertiget eine solche Wißbegierde mit seinem eignen Exempel. Wir lesen, daß er einstens seine Jünger selbst befraget: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sey? Matth. 16, 13. Sie sollten ihm anzeigen, was sich die Leute, mit welchen sie umgiengen, für eine Vorstellung von seiner Person machten; wofür sie ihn eigentlich hielten, da sie so viel außerordentliches an ihm wahrnehmen mußten. Man kann leicht gedenken, daß diese Frage nicht in der Absicht geschehen sey, damit er die Meinungen der Menschen von sich erfahren möchte. Er wußte wohl, was die Welt von ihm gedachte und redete. Nach seiner Allwissenheit kannte er sie alle, und bedurfte nicht, daß jemand Zeugniß gebe von einem Menschen: denn er wußte wohl, was in den Menschen war, Joh. 2, 24. 25.

Er

Er hat genugsame Proben abgelegt, daß er die Gedanken der Menschen von ferne sehen könnte. Die Ursache der Frage war also wohl, seinen Jüngern eine Gelegenheit zu geben, daß sie ihr Glaubensbekenntniß von ihm ablegen könnten, damit er sie in ihrem Glauben befestigte. Die kluge Anwendung, die er darauf von seiner Frage auf die Jünger machte, erkläret auch die wahre Absicht derselben. Als er gehöret hatte, daß ihn einige für Johannes den Täufer, der von den Todten wieder auferstanden seyn müßte, andere für den Elias, oder Jeremias, oder für einen andern Propheten hielten, der wieder in die Welt kommen; sprach er zu ihnen: Wer saget denn ihr, daß ich sey? B. 15. Und diese Frage hat Petrus im Namen seiner Mitschüler auf das herrlichste beantwortet: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn, B. 16. Diese Antwort hat er in den Herzen der Jünger auf eine Art befestiget, wodurch sie im Glauben an seinen Namen, und in der Treue und Liebe bey ihrer Nachfolge konnten erhalten werden.

Dies Exempel des weisen Erlösers dienet denen Christen zu einer Regel, wie sie sich klüglich verhalten müssen, wenn sie fragen: Was sagen die Leute von uns? und wie sie davon einen klugen Gebrauch machen müssen, wenn sie hören, was die Welt von ihrer Person, und Handlungen urtheilet. Der Apostel, welcher an die Corinthher geschrieben: Seyd meine Nach-

94 Das kluge Verhalten eines Christen

Nachfolger, gleichwie ich Christi Nachfolger bin, 1 Cor. 11, 1. giebet uns einen deutlichen Unterricht von dem klugen Verhalten der Christen, wenn sie hören, was andre Leute von ihnen urtheilen. Er hatte es gehöret, was in der Gemeinde zu Corinth von seiner Person, von seinen Mitarbeitern, von Petrus und Apollo und andern Lehrern war geurtheilet worden. Es waren ihm die Beschuldigungen nicht unbekannt, welche einige falsche Apostel und jüdischgesinnete Lehrer, ihm als einem Lehrer der Heyden, heimlich angeschwärzet hatten. Er wußte, wie er nach dem Laufe der Welt, von denen, die ihm anhiengen, bis an den Himmel erhoben, und wie er von seinen Gegnern gar zu tief war erniedriget worden. Er sahe, daß dadurch seinem Ante eine Hinderniß, und der Gemeinde selbst durch solche Urtheile ein mannigfaltiger Schade entstehen könnte. Daher suchte er sich mit einer apostolischen Klugheit, die ihm der Geist des Herrn mitgetheilet, wider die lieblosen Beschuldigungen zu vertheidigen. Er gab dabey den Christen zu Corinth eine Anweisung, wie sie sich vorsichtig bey den Urtheilen über andre Leute verhalten mußten. Seine Schuzrede ist ein Muster eines klugen Verhaltens, und ein jeder Christ, der sie bedachtsam liest, kann daraus die herrlichsten Regeln herleiten, wie er sich verhalten müsse, wenn er höret, was andre von ihm urtheilen.

Die

Die erste Regel, die aus dem Exempel des Apostels hergeleitet werden kann, ist diese: Ein kluger Christ muß, wenn er höret, was andre Leute von ihm sagen, aufrichtig bey sich prüfen: ob sie richtig, oder falsch geurtheilet haben. Es kann nicht anders seyn, daß man in der Welt oft von vertraulichen Freunden, oder durch das vielzün- gige Gerücht, hören müsse, was andre von ei- nem Gutes oder Böses sprechen. Da die Men- schen lieber von andern, als von sich selbst urthei- len, und damit sie klug scheinen, ihre Gedanken von andern oft freymüthig entdecken; so ist es eine wahre Klugheit, wenn man auch aus die- sen allgemeinen Fehlern seinen besondern Nutzen ziehet. Als der Apostel von dem Hausgesinde der Chloe, Cap. 1, 11. 12. berichtet wurde, daß die verschiedenen Gaben der Lehrer zu Corinth, verschiedene Partheyen zufälliger Weise gemacht hatten; so nahm er daher Gelegenheit, seine Amtsführung und den apostolischen Charakter an sich selbst und seinen Mitbrüdern zu betrach- ten. Er überlegte: ob sie daran recht thäten, daß sie einen so bösen Unterscheid machten, und nach den äußerlichen Gaben den Werth ihrer Personen beurtheilten. Er erkannte in dem Lichte des Geistes, der seine Seele erleuchtete, daß sie von ihm und andern, durch die Verglei- chung, die sie gemacht, ein unrichtiges Urtheil gefället hätten. Diese Ueberlegung zeigte ihm ferner, daß sie nicht allein seine Person, sondern

auch

96 Das kluge Verhalten eines Christen

auch das Amt verlästerten, das er von dem Herrn empfangen. Deswegen bemühte er sich, ihnen einen richtigen Begriff davon zu machen, damit sie richtig, vernünftig und christlich von ihm und seinen Amtsbrüdern urtheilen möchten. Er erwog, was er nach seinem Beruf und Amte wäre: Er wäre ein **Diener Christi**, der nicht gering zu schätzen, weil er den allergrößten Herrn hätte, der ihn zum Apostel erwählet hatte; der aber auch nicht zu vergöttern wäre, weil er ein Mensch, der einzig und allein seine vorzüglichen Gaben, und die herrlichen Wirkungen des Amtes der Gnade zuschreiben müßte, die ihn zu dem Amte des Evangelii tüchtig gemacht. Er erkannte, daß sein großer Ehrentitel mit einer beschwerlichen Last verbunden, da er als ein Diener des Erlösers verbunden wäre, in seiner Nachfolge alle Trübsale und Leiden über sich ergehen zu lassen. Paulus nemet sich und seine Amtsgenossen ferner: **Haushalter der göttlichen Geheimnisse**, die die Gnadenmittel, nach der Vorschrift des Herrn, einem jeden austheilen müßten, und davon Rechenschaft abzulegen hätten. Er sezet endlich fest: **wor- nach dieselben müßten beurtheilet werden**, nämlich nicht nach den äußerlichen Gaben, sondern nach der Treue; weil von den Haushaltern nicht mehr erfordert wird, als daß sie **treu erfunden werden**, und den Hausgenossen zur rechten Zeit ihr Gebühr geben, Luc. 12, 42. Er untersuchte sich nach den
Pflich-

Pflichten seines Amtes, und bemerkte, daß ihn einige von seinen Anhängern größer gemacht, als sichs gebührte, und seine Vorzüge durch Verachtung seiner Mitarbeiter erheben wollen; andre aber gar zu sehr erniedriget, indem sie ihn nicht als einen Apostel erkennen, und in dieser Würde wollten gelten lassen.

Ein jeder kluger Christ findet hier ein Exempel, wie er sich prüfen müsse, wenn er Gutes oder Böses von sich höret. Er muß ohne Eigenliebe, wenn er gelobet wird, untersuchen: ob von ihm nach der Wahrheit sey geurtheilet worden? Findet man etwas Gutes an sich, das diejenigen erkennen, die nach der Wahrheit urtheilen; so muß es mit dem demüthigen Erkennnisse geschehen, daß man es sich nicht selbst, sondern dem Geber aller guten Gaben zuschreiben müsse. Nicht uns, Herr, sondern deinem Namen gieb Ehre, Ps. 115, 1. muß der Wahlspruch derer seyn, die ihren eignen Ruhm hören. Findet man, daß die Welt kein gutes Urtheil von unsern Gaben und Handlungen gefällt habe; so muß man bey einer unparteyischen Untersuchung, sich in seinem Gewissen fragen: ob man einen solchen Tadel verdienet? Wer sich getroffen findet, der muß das verkehrte Urtheil der Welt, als eine Ermunterung zur Besserung anwenden. Die Welt nimmt selten die wahre Mittelstraße im Loben und im Tadeln in acht. Wer gelobet wird, muß sich selbst nicht aus verkehrter Demuth verachten: wer wider

Verr. III Th.

G

alle

98 Das fluge Verhalten eines Christen

alle Billigkeit getabelt und durch lieblose Urtheile verachtet wird, der muß sich bemühen, durch eine fluge Ehrenrettung der Welt eine bessere Meinung von sich bezubringen, und die Geringschätzung, Lügen und Lästereien von sich abzulehnen suchen. Das hat der Erlöser selbst gethan, als er von den Juden, als ein Samariter, der den Teufel hätte, verlästert wurde, Joh. 8, 46-50. Das haben seine Jünger gethan, die in die Fußtapfen ihres sanftmüthigen Erlösers getreten. Das können also auch alle diejenigen thun, die nach seinem Namen genennet sind, fürnehmlich wenn sie befürchten müssen, daß durch die lieblosen Urtheile ihr Stand und Amt Schaden leiden können. Da aber in der Welt das Lob und der Tadel, entweder durch Schmeicheley, oder Lieblosigkeit gemeinlich übertrieben wird; so ist es eine Klugheit, daß sich ein weiser Christ nach dem Verhalten des Apostels richte. Wenn einer auch alle Mühe anwendet, die Welt in den Stand zu setzen, daß sie ein richtiges Urtheil von ihm fällen könne; so siehet er doch, daß er oft fruchtlos gearbeitet habe. Die einmal gefaßten Meinungen werden sehr schwer von denen abgelegt, die nicht nach den richtig überlegten Einsichten des Verstandes, sondern nach ihren Neigungen oder nach der Stimme derer urtheilen, die in ihren Augen ein Ansehen erworben haben. Vortheil oder Schaden haben bey den Eigennütigen das größte Gewichte, und lenken das Herz

Herz entweder zum Beyfall, oder zur Verachtung. Daher kommt es, daß viele nach dem Gesetze der Liebe mit Verletzung des Gesetzes der Wahrheit gelobet; viele hingegen, aus Haß, nach der strengsten Wahrheit mit Verletzung des Gesetzes der Liebe getadelt werden. Die Leidenenschaften der Menschen gleichen einem Glase, das bald vergrößert, bald verkleinert, nachdem es gestellet wird. Das muß ein vernünftiger Christ bey seinem Lobe und Tadel erkennen, und bedenken.

Die zewente Regel, die Paulus durch sein kluges Verhalten lehret, ist daher zu bemerken: Ein kluger Christ muß sich nicht zu sehr freuen, wenn er gelobet wird, noch zu sehr betrüben, wenn er unschuldiger weise verachtet wird. In einer solchen Gemüthsbeschaffenheit lebte der Apostel, wie er in seinem Vorbilde gezeigt hat. Er wurde nicht durch die vortheilhaften, noch durch die widrigen Urtheile der Gemeinde in starke Bewegungen gesetzt. Mir ist es ein geringes, schreibet er, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage. Er wurde, wie wir vorher angemerket haben, von einigen für den größten Apostel gehalten, von andern für den kleinsten angesehen: er war aber über die Meinungen der Welt erhoben. Er war kein Diotrophes, welcher vor hoch wollte gehalten seyn, 3 Joh. 9. und dem daher der Weihrauch des Lobes die beste Nahrung für seine Neigungen, und der

ausgebreitete Ruhm der lieblichste Geruch zu seyn scheint; dem die Geringschätzung die empfindlichsten Schmerzen, die das Herz martern, und die Gebeine mit Quaal durchstechen, verursacht. Er gründete weder seine wahre Wohlfahrt, noch sein höchstes Unglück, auf menschliche Urtheile, wenn sie auch von den ansehnlichsten Personen gesprochen, und von den größten Richtersthühlen der Welt gefällt würden.

So muß ein kluger Christ gesinnet seyn. Er ist zwar nicht gleichgültig, ob er gelobet, oder verachtet werde. Er läßt sich aber auch nicht zu sehr aufblähen, wenn er höret, daß er gerühmet wird. Er denket allemal, daß in dem Lobe der Welt viel Eitelkeit verborgen liege, und daß der Ruhm seines Namens, welcher aus dem Munde der Lobenden, als aus einer Posaune erschallet, ein Klang sey, der nicht weit gehöret wird, oder doch bald wiederum verschwindet. Und gesetzt auch, daß er sich bis in die entferntesten Länder ausbreitet, was wird daher für eine große Glückseligkeit empfunden? Gesezt auch, daß sich der Ruhm unsers Namens bis auf die späteste Nachwelt verbreitet, was gehet es uns sonderlich an, wenn wir davon keine Empfindung mehr haben? Das Lob der Menschen ist eitel, und oft nur eine leere Schmeicheley zu nennen. Wie oft wird auch in der verkehrten Welt das Böse gelobet? Wie oft wird der lasterhafteste Mensch, der ein Fluch der Erden gewesen, als eine Stütze der allgemeinen Wohl-

Wohlfahrt angesehen? Wie oft werden die Thaten der Menschen mit den unrechten Namen bezeichnet? der Räuber, der die Länder verwüstet, und mit verwegnem Arm, auf eine ungerechte Weise tausende erwürget, und hundert tausend arm und unglücklich gemacht, als ein großer Held und Ueberwinder gepriesen, und von seinen Schmeichlern, als ein Ueberwinder, den künftigen Zeiten zur Vergötterung bekannt gemacht? Wie oft wird ein Reicher, der die Häuser der Wittwen und Waisen gefressen, und durch seine unersättliche Begierde die Schätze einer ganzen Stadt mit Ungerechtigkeit an sich gezeiget, ein sparsamer Haushalter und Verpfleger der Dürftigen genennet, da er doch Arme gemacht, damit er anderen Elenden eine Erquickung reichen können? Wie oft wird eine blinde Einfalt, die durch ein gallenreiches Geblüt erhizet worden, als ein heiliger Eifer für die Religion angesehen? Wie oft wird eine trübsinnige Seele, die sich mit abergläubiger Andacht, in einer Einsöde zu Tode gemartert, in die Calender der Heiligen geschrieben? Was kann also ein kluger Christ aus den Lobeshhebungen der Welt machen, wenn ihm gleich sein aufrichtiges Herz saget, daß er das Lob andrer Leute verdienet habe? Er maßiget seine Freude darüber, weil er in seinem Busen fühlet, daß die Begierden gar leicht aus den ordentlichen Schranken gehen, und in eine eitle Ruhmsucht, in einen ungestümen Hochmuth und uner-

träglichen Stolz ausarten können. Er erwägt den Ausspruch seines Erlösers, damit er nicht in die Thorheit des verächtlichen Eigenthums ver falle: Wer von ihm selbst redet, der sucht seine eigene Ehre, wer aber sucht die Ehre desjenigen, der ihn gesandt hat, der ist wahrhaftig und keine Unge rechtigkeit an ihm, Joh. 7, 18. Er bedenket, wie veränderlich die Neigungen der Menschen sind, und wie derjenige morgen unser Verächter werden könne, der heute unsre Los besposaune ist, und zu unserm Ruhm ertönet. Alle diese Vorstellungen befestigen sein Herz in dem Vorsatze, daß er sich mehr bekümmern wolle, daß er lobenswürdige Handlungen verrichte, als daß er darauf achte, was seine Thaten für Wirkungen zu seiner Verherrlichung in der Welt nach sich ziehen.

Eben diese Gesinnung behält er auch, wenn er höret, daß er von andern unbilliger Weise verachtet wird. Kränket es ihn, daß er in einer verkehrten und undankbaren Welt lebet; so suchet er sich doch wieder durch die Tröstungen eines guten Gewissens zu beruhigen. Die Wohlfahrt eines Christen bestehet nicht in der guten Meinung anderer Leute. Die besten Handlungen sind oft zu schwach, die durch Vorurtheile eingenommenen Gemüther der Menschen auf richtige Vorstellungen zu ziehen. Es ist eine Unvollkommenheit der verkehrten Welt, daß

daß darinn bisweilen die reineste Unschuld ihre Lasterer hat, und die sanftmüthigste Demuth ihre Reider findet. So lange, als Menschen in der Welt wohnen, die einen schwachen Verstand und ein boshafte Herz behalten; so lange wird diese Verkehrtheit nothwendig bleiben. Ein kluger Christ gedenket daher, wie jener Kreuzträger, der bey aller Frömmigkeit, in den Augen seiner Freunde als ein Heuchler angesehen wurde: Siehe da, mein Zeuge ist im Himmel, und der mich kennet, ist in der Höhe. Meine Freunde sind meine Spötter, aber mein Auge thränet zu Gott, Hiob 16, 19. 20. Er empfindet ein reges Mitleiden mit den lieblosen Menschen, die nicht richtig urtheilen wollen, wenn man auch alle Mühe anwendet, sie in den Stand zu setzen, daß sie richtig urtheilen könnten. Er erinnert sich desjenigen, was schon David erfahren, daß die Menschen von Natur Lügner, Ps. 116, 11; und was der Sittenlehrer wiederholet hat: Man leugt gerne auf die Leute, Syr. 19, 15. und fasset sein Herz in Geduld. Er schweiget stille, wenn die Kränkungen seines guten Namens fliegende Gerüchte sind, die ihm keinen Schaden in seinen Verrichtungen zum Besten der Welt zufügen können, und befriediget sich mit der Vorstellung des Apostels: Wer ist, der euch Schaden könne, so ihr dem Guten nachkommet? 1 Petr. 3, 13. 14. Er weiß es aus dem Laufe der Welt, daß auch darinn die

104 Das fluge Verhalten eines Christen

Allerbesten und Tugendhaften sind verachtet worden. Es ist eine große Thorheit, wenn einer sich dadurch aus dem Stande der Gemüthsruhe versetzen lässet, wenn man nicht recht nach Verdiensten geschäzet wird. Es ist ein Beweis, daß man noch ein Knecht seiner Leidenschaften sey, wenn man seinen Neidern und Verfolgern mit gleicher Wut entgegen schreyet; wenn man mit einer angeflammten Rachbegierde, Böses mit Bösem vergelten, und sich durch solche Mittel helfen will, die das Uebel, natürlicher Weise, noch größer machen. Ein wahrer Christ beweiset hierinn die rechte Großmuth der Seelen, welche denen eigen ist, die ihre Ehre in sich selbst, und nicht von andern suchen. Es ist ein Zeichen, daß man sich noch nicht recht in der Verläugnung seiner selbst und der Welt geübet habe, wenn man sich darüber heimlich grämet und zu Tode kränket, daß nicht alle, die uns kennen, unsere Verdienste erkennen wollen. Es ist ein Merkmal, daß man nach eitler Ehre geizig sey, wenn man sich darüber entrüstet, daß andre, nach den Urtheilen der Welt, uns vorgezogen werden. Man muß die Gaben Gottes, da ehren, wo man sie findet, und sich vorstellen, daß uns vielleicht die Eigenliebe verblendet habe, daß wir dasjenige an andern nicht finden, was wir an uns anzutreffen meinen. Das ist der weise Rath des Apostels, wenn er schreibt: Durch Demuth halte andre höher denn dich selbst. Man muß nicht

nicht mehr von sich halten, als sich gebüh-
ret, sondern mäßiglich von sich halten,
Röm. 12, 3. Man handelt am weisesten, daß
man sich nicht selbst rechtfertige, wenn man sich
auch selbst nichts Böses bewußt ist. Unsere
Fehler, die andern sichtbar sind, können uns
verborgen bleiben. Und bey der aufrichtigsten
Selbstprüfung kann sich unser Herz aus
Schwachheit, sich besser vorstellen, als wir sind.
Wir urtheilen daher klug, wenn wir in uns
selbst ein Mißtrauen setzen, und deswegen uns
mehr erniedrigen, als erhöhen.

Ein kluger Christ stellet sich bey dieser Be-
trachtung immer den großen Tag vor Augen,
daran alles richtig beurtheilet werden soll; er
lernet von dem Apostel, daß man bey allem
Lobe und Tadel in der Welt bedenken müsse,
daß jener Gerichtstag das entscheidende Endur-
theil kund machen werde, was von einem jeden
zu halten sey.

Die dritte Regel, die er durch sein Exem-
pel bestätiget, ist: Ein kluger Christ muß nie
vergessen, daß das wahre Urtheil über sie
der Richter aller Welt sprechen werde.
Paulus gedachte daran, als er an die Corin-
thier schrieb: Richtet nicht vor der Zeit, bis
der Herr kommen wird, welcher auch
wird ans Licht bringen, was im Finstern
verborgen ist, und den Rath der Herzen
offen-

106 Das kluge Verhalten eines Christen

offenbaren, alsdenn wird einem jeden von Gott Lob wiederfahren. Er suchte durch diese Vorstellung die Gemeine vorsichtig in ihren Urtheilen über die Apostel zu machen. Er gedachte aber auch zu seinem eignen Besten daran, weil er wußte, daß der Erlöser, vor dessen Richterstuhl er auch würde dargestellet werden, ganz anders urtheilen werde, als die Menschen in der Welt zu thun pflegen. Er machte sich die lebhafteste Vorstellung von dem allwissenden Richter, der nicht richten wird, nachdem seine Augen sehen, und seine Ohren hören, Es. 11, 3. 4. Er erkannte ihn, als einen Richter der Gedanken und Sinnen des menschlichen Herzens; als einen Richter, der selig machen und verdammen kann; als einen Richter, dessen Urtheil ewig gültig bleiben wird.

Kluge Christen müssen fleißig und umständlich diesen künftigen Gerichtstag betrachten. Sie müssen bey allen Urtheilen der Welt sich erinnern, daß es ihnen alsdenn nicht helfen werde, wenn sie in der Welt ungebührlich erhoben, oder verächtlich sind getadelt worden. Sie müssen sich die Vollkommenheit des Richters vorstellen, der den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit richten wird, Apostelg. 17, 31; der einem jeden giebet nach seinen Werken, Röm. 2, 4. Er ist ein Allwissender, der alles mit einem Blicke übersiehet, und vor dessen Augen kein Gedanke, keine Handlung verborgen

borgen bleiben kann. Er ist ein Gerechter, dessen Einsicht nicht kann verkehret, und dessen Urtheil nicht kann von der Regel abgelenket werden. So rein sein Verstand, so heilig ist sein Wille. Sein Gericht wird so vollkommen seyn, als er selber ist. Sein Urtheil wird die vollkommenste Uebereinstimmung mit der Beschaffenheit der Menschen haben. Er wird die Handlungen nicht nach ihrem äußerlichen Schein, sondern nach ihrem innerlichen Werth beurtheilen. Die Welt richtet nach dem äußerlichen Ansehen. Sie nennet dasjenige Gut, was mit den Gesetzen übereinzustimmen scheint. Sie heisset das Böse, was davon abzuweichen scheint. Ihr Urtheil erstrecket sich nicht weiter, als über diejenigen Thaten, die äußerlich fund werden. Sie preiset, als gute Werke an, was äußerlich dem göttlichen Gesetze gemäß ist. Sie lobet auch die Scheintugenden, die aus keinem wahren Grunde des Glaubens herkommen, und eine falsche Absicht haben, die den gemahlten Früchten gleichen, als Früchte des Geistes, als Werke der wahren Gottseligkeit. Sie rühmet die Almosen der Pharisäer, die da geben, damit sie gesehen werden, als große Werke der milden Barmherzigkeit. Sie verspricht denen, die aus einem natürlichen Triebe, liebreich und prächtig scheinende Werke der Selbstverläugnung ausüben, große Vergeltung in der Ewigkeit, wo die Gnadenbelohnungen ausgetheilet werden. Sie verkündiget denen
einen

108 Das fluge Verhalten eines Christen

einen hohen Grad der Seligkeit, die unter dem Schein der Ehre Gottes ihre eigne Ehre suchen, und unter dem Deckmantel der Scheinheiligkeit ihre bösen Lüste verbergen. Ganz anders wird der allgemeine Weltrichter sein Urtheil aussprechen. Er wird auch das beurtheilen, belohnen und bestrafen, was im Verborgenen geschehen ist. Er wird die Handlungen der Menschen nach ihren innerlichen Absichten einsehen, und den Rath der Herzen offenbaren. Dieß stellet sich ein kluger Christ vor, und betrachtet in dem Lichte der göttlichen Offenbarung, wie vollkommen das Gericht seyn werde, das ohne Ansehen der Person gehalten wird. Er erwäget mit der aufmerksamsten Betrachtung, endlich die unwandelbaren Folgen dieses Weltgerichts, wie alsdenn ewiges Lob oder ewige Schande, ewiges Wohl oder ewiges Wehe, denen wiederfahren werde, die vor dem Richterstuhl Christi erschienen sind. Jener Tag wird es klar machen, einem jeden in seinem Gewissen: ob er Lob oder Schande verdienet habe. Da wird die unveränderliche Entscheidung geschehen, ob man glücklich oder unglücklich zu preisen sey. Diejenigen, welche der Herr im Glauben rechtschaffen und durch den Glauben tugendhaft befinden wird, werden in einen glückseligen Himmel eingehen, wo sie die größte Ehre bey Gott, in Gesellschaft der heiligen Engel und Auserwählten, ohne Aufhören genießen werden. Die hier als Betrachtete

tere

tete nicht angesehen worden, werden dort im himmlischen Glanze leuchten, wenn der Herr die Seinen verklären wird. Selbst die Geringschätzung, die sie hier erduldet, wird ihre Herrlichkeit in jener Welt vermehren. Die hier ein unverdientes Lob erhalten, und durch ihre kriechende Bemühung sich zum Augenmerk unzähliger Bewunderer erhoben haben, werden am Tage, da alles ans Licht kommt, in verwirrter Schamröthe erscheinen. Die Blendung, die sie hier umgeben, wird in dem Lichte der Ewigkeit verschwinden. Auf eine zeitliche Ehre, wird eine ewige Schande erfolgen, wenn der Herr ihr Verborgnes ans Licht bringen wird.

Dieses Gericht mit seinen angenehmen und schrecklichen Folgen stellet sich ein kluger Christ, der seine Glückseligkeit auf einen festen Grund bauet, vor, und wendet alle Kräfte an, die die Gnade mittheilet, daß er nicht zu Schanden werde, am Tage seiner Auferstehung. Er bleibet, wenn er die Hoffnung hat, daß er Ehre bey Gott haben werde, freudig und getrost, wenn er in einer Welt, wo man durch Ehre und Schande, durch böse und gute Gerüchte wandeln muß, höret, daß er von einigen gelobet, von andern hingegen getadelt werde.

Wenn man dieß kluge Verhalten eines Christen in der Beschreibung sich vorstellet; so muß
man

110 Das kluge Verhalten eines Christen

man sich nothwendig über die große Thorheit dererjenigen verwundern, die demselben entgegen handeln. Wie viele finden sich nicht in der Welt, die sich nicht scheuen Böses zu thun, und beschweren sich doch, wenn sie mit der Wahrheit ins Gerüchte kommen? Wie viele finden sich, die kein Zeugniß eines guten Gewissens haben, und doch das gute Zeugniß der lieblosen Welt verlangen? Sie suchen mehr das Lob der Welt, als die Ehre bey Gott. Sie suchen daher durch die Heucheleiy andre zu betriegen, und bedenken nicht, daß sie sich am meisten dadurch betriegen werden, weil sie ihren Lohn dahin haben.

Die sinnlichen Begierden machen in der Welt die größten Thoren. Die nichts mehr wünschen, als daß sie hochgehalten werden, thun alles, damit sie nur ein schmeichlerisches Lob von andern gewinnen mögen. Sie jagen Tag und Nacht nach dem Schatten der Ehre, und glauben, daß sie die Unglücklichsten unter den Kreaturen sind, wenn sie nicht von ihres gleichen angebetet werden. Möchten diese Ruhmsüchtigen die äußerlichen Zeichen von der wahren Ehre, die in dem Besiz eigenthümlicher Vollkommenheiten und Tugenden besteht, richtig unterscheiden lernen! Möchten diejenigen, die sich recht glücklich schätzen, wenn in allen Gesellschaften von ihren groß scheinenden Thaten gerühmet wird, recht beherzigen, daß sie

sie sich mit Dünsten nähren, die keine wahre Sättigung verschaffen! Was ist die Ehre und das Lob bey der Welt? Ein Schatten, der mannigfaltigen Schein, wie die Dunstwolken hat, der sich verlieret, je näher man ihn betrachtet. Wie lange tönet das Lob, das zu unsrer Verherrlichung hier angestimmt wird? So lange, als die wetterwendischen Meinungen der veränderlichen Gemüther dauern. Wie lange kann man dadurch in der Einbildung erfreuet werden? Auf's allerhöchste, so lange unsere flüchtige Lebenszeit dauret. Diejenigen, welche in ihrem Leben am meisten gelobet werden, werden oft am meisten nach ihrem Tode verachtet, wenn man ihren Widerspruch und ihre Züchtigungen nicht mehr befürchten darf. Was haben diejenigen in der Ewigkeit zu erwarten, die alle ihre Gedanken darauf wenden, daß sie hier vergöttert werden, und Religion, Gewissen, alles, was heilig ist, aus den Augen setzen, damit sie nur der Welt gefällig werden? Ein schreckliches Gericht, das ihnen ein Urtheil der ewigen Verdammniß ankündigt wird.

Wüßte dieses allemal reiflich erwogen werden; so würde bey vielen die Eitelkeit verschwinden, die sie auf eine verkehrte Weise ruhmstüchtig macht! Nichts verdienet Lob, als die Bemühung, sich vollkommen und tugendhaft zu machen. Wer diesen Weg erwählet, der kann
bey

112 Das fluge Verhalten eines Christen

bey allen Redlichen Lob erlangen. Man muß sein Licht leuchten lassen vor den Leuten, daß sie gute Werke sehen, damit der Vater im Himmel gepriesen werde, Matth. 5, 16. Ein tugendhafter Wandel ist die beste Widerlegung, dadurch die Lasterer und Verläumder können zu Schanden gemacht werden. Dieses Mittel schrieb Petrus den ersten Christen vor, als sie von den Heiden, als boshafte Verwüster des gemeinen Wesens, und Zerstörer der gesellschaftlichen Ruhe angeklaget wurden: Führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden, als von Uebelthätern, eure gute Werke sehen, und Gott preisen, wenn es nun an den Tag kommen wird, 1 Petr. 2, 12. Wer einen solchen Wandel führet, daß mit Wahrheit nichts Uebels von ihm gesagt werden kann, der hat nicht Ursache, sich über die ungerechten Urtheile der Welt zu kränken. Lügenhaftige Beschuldigungen vergehen, wie der Reif vor der Sonnen. Und wer sich zu sehr darüber ereifert, der kann die Lasterer noch mehr wider sich mit ihren giftigen Zungen reizen. Ein großmüthiger Christ, der das innre Zeugniß eines guten Gewissens hat, bleibet bey dem Entschluß: Es ist mir ein geringes, daß ich von einem menschlichen Tage gerichtet werde.

Die Urtheile der Menschen sind keine Urtheile, die unser wahres Schicksal entscheiden können.

können. Sie mögen gut oder böse seyn: wer als ein Christ nach den Regeln der Klugheit handelt, der muß davon einen guten Gebrauch machen. Schmerzet es unserm Fleisch und Blute, wenn wir lieblos gerichtet worden: diese Empfindung muß uns vorsichtig im Urtheilen über andere Leute machen. Hören wir, in dem Umgang mit andern, was von demselben geurtheilet wird: man muß hier jederzeit sich der Regel Sirachs erinnern: Glaube nicht alles, was du hördest, Sir. 19, 15. Hören wir, daß sich durch übereilte Urtheile, viele versündigen, die Schwäche ihres Verstandes, und die Bosheit ihres Herzens verrathen: laßet uns desto behutsamer im Reden und Urtheilen seyn, und die Zunge, das schlüpfrige Glied, das unsern ganzen Wandel verderben kann, wohl im Zaum halten. Ein kluges Verhalten wird oft diejenigen beschämen können, die sich einbilden, daß es zur Wohlanständigkeit des Lebens gehöre, wenn man sich in der Kunst zu schmeicheln oder zu tadeln eine Fertigkeit erworben. Eine bescheidene Vertheidigung der bekannnten Unschuld; eine sittsame Entschuldigung dererjenigen, von welchen übel geurtheilet wird, kann die verkehrtesten Tadeln oft noch bessern, die sich wie jene auf der Insel Mattha übereilen. Als die Leute auf dieser Insel an der Hand des Apostels eine Otter hangen sahen, sprachen sie: Dieser Mensch muß ein Mörder seyn, welchen die Rache nicht leben läßet, ob er gleich dem

Berr. III Th. H Meere

114 Das kluge Verhalten eines Christen

Meere entgangen ist, Apostg. 28, 4. Als sie nachher sahen, daß ihm nichts Uebels widerfuhr, verwandten sie sich, und sprachen, er wäre ein Gott, B. 6. So sind die Urtheile der Menschen, und diejenigen, denen das übereilte Urtheilen angebohren, und durch die Gewohnheit und Nachahmung zur Fertigkeit geworden. Man kann dergleichen übereilte Richter gar bald zu einer Aenderung des Urtheils bringen, wenn sie von der Unrichtigkeit ihrer Vorstellungen überzeugt werden. Viele sind ohne dem von der Art, daß sie, wie die leeren Posaunen, so schallen, wie sie von andern gestimmt werden. Solche Geschwähige, die, was sie hören, mit stärkerm Ton wieder ausblasen, müssen am allerwenigsten geachtet werden. Sie kommen, daß sie hören; sie hören, daß sie ausblasen. Ein kluger Christ denkt dabey: Es ist mir ein geringes, wenn ich von solchen gerichtet werde, die als Müßiggänger allenthalben umher gehen. Es finden sich an den Dörfern, wo die Menschen häufig zusammen wohnen, auch öfters solche, die sich auf eine unberufne Weise das Sittenrichteramt über Hohe und Niedrige zueignen, und aus eingebildeter Klugheit, auf eine scharfe Art die Fehler der Menschen lächerlich machen. Auch diese unbefugte Richter müssen bedenken, was der Erlöser denen vorgeschrieben hat, die alles mit einer strengen Härtigkeit beurtheilen: Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet, verdam-

verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet, Luc. 6, 37. Ein Christ muß sich hüten, daß er kein niederträchtiger Schmeichler, und kein stolzer Verächter seines Nächsten werde. Die Mittelstraße ist die beste zwischen den beyden Abwegen, die darinn bestehet, daß man Wahrheit und Liebe richtig mit einander zu verbinden suche. Ein jeder, der sich dazu geneigt machen will, muß sich von der Wahrheit überzeugen: daß, so wie die helleste Sonne ihre Flecken habe, auch der lobenswürdigste Mensch immer Fehler an sich behalte, daß er könne getadelt werden. Je mehr man Ueberzeugung von seiner eignen Unvollkommenheit erlanget; desto mehr wird man auch bedacht seyn, des andern Fehler, so viel mit gutem Gewissen geschehen kann, zu bedecken. Die Spötter, die wie Ismael sich wider jedermann setzen; müssen besorgen, daß es auch bey ihnen eintreffen werde, was von Ismael geschrieben stehet: Seine Hand war wider jedermann, und jedermanns Hand wider ihn, 1 Mos. 16, 12. Wie einer handelt, so wird er auch in dieser Welt nach einer natürlichen Folge belohnet. Wer einen jeden nach Verdienst lobet, der wird wieder gelobet; wer andere unbilliger Weise verachtet, der muß befürchten, daß ein anderer ihn wiederum verachte, und es ihm auf dem Kopf vergelte. Das Vergeltungsrecht beweiset sich deutlich auch hierinn; und viele müssen auch in diesem Falle sagen: Wie ich andern ge-

than habe, so ist mir wiederum vergolten. Die ernsthafte Betrachtung des zukünftigen Gerichts wird einen jeden behutsam machen können, daß er nicht übereilet und freventlich urtheile. Ein jegliches unnützes Wort wird auch alsdenn seine schwere Rechenschaft nach sich ziehen. Diese Wahrheit, daß Gott ein Richter der Gedanken, Worte und Werke, muß einen klugen Christen behutsam machen, daß er nichts Urges in seinen Gedanken hege, nichts Böses mit seinem Munde rede, und nichts Sündliches mit Vorsatz in seinen Handlungen zeige. Als denn kann ihm das künftige Gericht bey allen Urtheilen der Welt eine Schutzwehre bleiben. Er kann sich damit trösten: Der rechte Richter ist vor der Thür, und wird so richten, wie er einen findet.



V.

Die
Sorgfalt, die ein Christ
seinem guten Namen schul-
dig ist.

Ueber 1 Cor. IX, 15.

Es wäre mir lieber, ich stürbe, denn daß
mir jemand meinen Ruhm sollte zu
nicht machen.

* * * * *

Unter den Gütern dieser Welt, darnach ein Christ mit gutem Gewissen trachten kann, ist ein guter Name billig oben an zu setzen. Es ist was Großes, wenn ein Mensch unter denen, mit welchen er in einer Gesellschaft lebet, sich eine gute Meinung erworben hat. Der König Salomon, der den Dingen der Welt den rechten Preis zu bestimmen wußte, behauptet nach seiner Weisheit es selbst, daß ein guter Name vorzüglich vor allen Gütern der Erden, die einen reich und vergnügt machen können, zu schätzen sey. Er schreibet in seinen nachdenklichen Sinnsprüchen: Das Gerücht ist köstlicher denn groß Reichthum, Sprüchw. Sal. 22, 1; und in seinem Buche, das der Prediger heisset: Ein gut Gerücht ist besser, denn gute Salbe, Pred. Sal. 7, 2.

Durch das Gerücht verstehet der weise König in diesen Aussprüchen, einen guten Namen, wie die Wörter, die er gebrauchet, anzeigen. Er ziehet einen guten Namen, erstlich allen Schätzen der Erden vor, welche wir Glücksgüter zu nennen pflegen. Er führet die Ursache nicht an, warum der Preis eines guten Namens höher als Silber und Gold zu achten. Wir können sie aber leicht durch das Nachdenken errathen, und die Gründe finden, warum er so geurtheilet habe. Ein guter Name ist dauerhafter, als die flüchtigen Reichthümer der Erden. Nach dem Urtheile des Sittenlehrers,

des Sohnes Sirachs, bleibet er gewisser, denn tausend große Schätze Goldes, Sir. 41, 15. Geld und Gut kann die Zeit zerstreuen, und von Dieben geraubet werden: Allein ein guter Name, die wahre Ehre, die in dem Besitz der Tugend bestehet, kann kein Lasterer, ob er gleich ein Ehrendieb genennet wird, hinweg rauben. Reichthum kann, wenn er verlohren wird, wieder erworben werden: Hingegen ein guter Name ist, wenn er einmal verloren ist, schwerlich wieder zu erlangen. Reichthümer verlassen ihre Besitzer; oder sie werden von ihren Besitzern verlassen. Ein guter Name bleibet ewiglich. Das Gedächtniß der Gerechten bleibet im Segen. Es ist ein Denkmal, das dauerhafter, als Erzt und Marmorsäulen, weil die Redlichen es in ihren Herzen bewahren. Ein guter Name folget ihren Besitzern in die Ewigkeit nach, da einem jeden, der Gutes gethan hat, Lob wiederfahren wird. Daher ist der gute Name köstlicher, denn großer Reichthum.

Er ist ferner besser, als alles, was im Leben Vergnügen bringen kann. Er ist besser, denn gute Salbe. Die Alten bedienten sich des Oels und der Salbungen, bey ihren Gastmahlen und festlichen Lusttagen *). Das Oel war sonderlich in den heißen Morgenländern, wenn

*) Wer den Beweis davon haben will, kann solchen in den Büchern finden, die die biblischen Alterthümer und Gebräuche der Völker beschrieben haben. Von dem mannigfaltigen Gebrauch des Oelbols hat in der

wenn es auf das Haupt gegossen wurde, sehr erquicklich, und ein herrlich Mittel den Geruch des Schweißes zu vertreiben. Es ist daher ein Bild des Vergnügens und des Wohllebens. Das Salböl, welches aus wohlriechenden Gewürzen bereitet wurde, duftete einen angenehmen Geruch von sich, es erquickte die ermüdeten Glieder und vergnügte die Sinnen. So erquicklich angenehm auch das künstlich zubereitete Salböl und stärkendes Nardenwasser seyn mag: ein guter Name ist doch vorzüglich angenehmer. Auch davon sind die Ursachen leicht zu finden. Das Vergnügen, das man aus der Vorstellung eines guten Namens, der durch gute Thaten erworben wird, schöpfen kann, ist ein wahres Vergnügen des Geistes, da der köstlichste Balsam nur ein sinnliches Vergnügen erwecket, das gar bald wieder verschwindet. Ein gut Gerüchte ist besser, als ein zeitliches Wohlleben, weil es auch in den Tagen des Kammers Trost und Erquickung schaffet, da darinn die sinnlichen Empfindungen ihre Annehmlichkeit verlieren.

Ist nun der gute Name, nach dem Urtheile des weisen Königes, ein Gut, das unter allen irdischen Gütern den Vorzug hat, und, nach dem bekannten Sprüchworte, so theuer, als das Leben selbst zu halten; so folget daraus, daß ein Mensch vornehmlich darum besorgt seyn müsse. Nicht

H 5 allein

der Kürze gehandelt, D. Conrad Mel in seinem Antiquario Sacro, S. 89. und Johann Guilielmus Scutckius in Antiquitatibus convivalibus, Libr. 3. Cap. 15. S. 365. u. u.

allein die Triebe der Menschlichkeit, sondern auch die heiligen Gesetze des Christenthums rathen diese Sorgfalt an. Der demüthige Apostel Paulus, der in der Nachfolge des Erlösers nichts für theuer achtete, damit er seinen Lauf mit Freuden vollenden möchte; der in der Selbstverläugnung, und in der Geringschätzung der Welt, es zu einem hohen Grad der Vollkommenheit, durch den Beystand der himmlischen Gnade gebracht; der Paulus, der durch Ehre und Schande, durch gute und böse Gerüchte seinen Lebenslauf doch herrlich durchgeföhret hat, vertheidiget selbst seine Ehre, wenn sein Amt verlästert wurde. Sein guter Name war ihm das Allerliebste auf der Welt. Er giebet in den Worten, worauf diese Betrachtung gegründet ist, die Ursache an, warum er von der Gemeine keinen Unterhalt nehmen, sondern ihn sich selbst erarbeiten wolle. Er suchte keine Vortheile in dieser Welt, weil er eine desto reichlichere Belohnung in jener Welt erwartete. Er sahe sein Amt an, als das Mittel, wodurch er Ruhm und Belohnung bey Gott haben würde, wenn er es rechtschaffen führete, und dabey die Freyheiten und Rechte fahren ließe, welche er behaupten könnte. Er glaubte, daß er mehr, als seine Mitapostel thun müßte, wenn er den Lohn haben wollte, der denen Aposteln verheißen worden, weil er der Gemeine vorher in seiner Blindheit großen Schaden durch seine Verfolgungen zugesüget hätte. Er bezeuget sich nicht, als

als ein ehrgeiziger, sondern als ein ehrliebender Apostel, weil er das Zeugniß eines guten Gewissens hatte, daß er bisher die Pflichten seines Amtes auf das sorgfältigste beobachtet habe, und den eifrigen Vorsatz gefasset, darinn bis an das Ende seines Lebens getreulich fortzufahren. Sein Ausspruch davon giebet den Beweis. Er ist bereit, lieber das größte Uebel zu erdulden, als es zu leiden, daß man ihn einer Untreue und Nachlässigkeit im Amte beschuldigen könne. Paulus lehret mit seinem Exempel: Die Sorgfalt, die ein Christ seinem guten Namen schuldig ist. Wer dieselbe recht, wie sich gebühret, beweisen will, der muß darnach trachten, daß er einen guten Namen erwerbe, und die erworbene Ehre sorgfältig bewahre.

Ein Christ muß darnach trachten, daß er einen guten Namen erlange. Die dieses läugnen, und es als einen Widerspruch ansehen, daß ein Nachfolger des Heilandes sich um zeitliche Ehre bekümmern dürfe, die verdrehen entweder die Sittenlehre des Heilandes und seiner Apostel, aus Bosheit und Trübsinnigkeit, oder erklären die Verläugnung der Welt anders, als sie nach der Vorstellung der Schrift muß verstanden werden. Ein Christ kann Ehre suchen: es kommt nur auf die Mittel an, die er dazu anwendet, auf die Art und Weise, wie er dieselbe sucht. Hierinn unterscheidet er sich von denen Kindern dieser Welt, die sich kein Gewissen machen, die ungerechtesten Mittel zu gebrauchen,

chen, wenn sie nur ihren Endzweck erreichen können. Ein Christ, der nach dem Beyspiel seines Heilandes ein rechtschaffenes Wesen in allen Stücken beweisen soll, muß auch erlaubte Mittel dazu wählen, und es kann ihm nimmer gleichgültig seyn, durch was für Wege er sich ein Ansehen in der Welt erwirbet. Er suchet der Welt keine Blendungen vorzumahlen, damit er andern einen vortheilhaften Begriff von sich beybringe. Paulus verabscheuete die verkehrten Mittel der falschen Apostel, die sich durch allerhand erdichtete Lobesbriefe bey den Corinthiern in Ansehen zu setzen suchten, 2 Cor. 3, 1. die die wahren Apostel verkleinerten, damit sie sich groß machen möchten. Er wählte rechtschaffne Mittel. Er wandte die Gaben, die ihm Gott gegeben, treulich an. Sein Eifer war heilig und recht brennend für die Ehre Jesu. Er war in seinem Berufe getreu, und in seinem Amte unermüdet. Sein ganzes Augenmerk war darauf beständig gerichtet, daß er seinen Pflichten ein Genüge leisten möchte.

Ein Christ, der einen guten Namen erwerben will, muß, nach diesem Vorbilde, sich bestreben, andern nützlich zu werden, und das Vermögen, das Gott darreicht, in seinem Berufe und Stande treu und fleißig anwenden. Geschicklichkeit und Tugenden sind die besten Beförderungsmittel zur wahren Ehre. Richte dein Amt redlich aus, 2 Timoth. 4, 5. Suche die Gabe, die in dir ge-
leget

leget ist, zu erwecken, 2 Timoth. 1, 6. Suche eines jeden Bestes, so viel möglich, zu befördern, und gemeinnützig zu werden. Das sind Regeln, die, wenn sie recht ausgeübet werden, Lob bringen. Wer sich eines tugendhaften Wandels beflisset, und nach den unwandelbaren Gesetzen richtet, die Gott ins Herz geprägt, und durch die besondere Offenbarung erneuert und deutlicher beschrieben hat, der kann in der Welt mit Recht nicht verachtet werden. Die reizende Schönheit der Tugend gefällt auch denen an andern, die sie selbst nicht ausüben wollen. Sie hat eine Gewalt über die Herzen, und erzwinget auch von denen einen Beyfall, die nicht ganz die Empfindungen und Begriffe von dem Unterschied des Guten und des Bösen verläugnen wollen. Wer sich bestrebet Geschicklichkeit zu erwerben, und die von Gott geschenkten und durch Fleiß erworbenen Gaben recht zu gebrauchen, der kann dadurch Ruhm erlangen. Wer nach seinen Umständen das Beste der Welt befördert, der kann Verdienste erlangen; und die in die Augen fallenden Proben des Fleißes, der Treue, und des unermüdeten Eifers zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft, reizen alle vernünftige und redliche Menschen zur Gewogenheit. Indem sie die rühmlichen Handlungen erkennen, müssen sie dieselben loben, und andern kund machen. Auf eine solche Weise erlanget man einen guten Namen. Durch gute Handlungen schreibet sich ein Christ in das Buch
der

der Redlichen, und bringet ein gesegnetes Andenken auf die Nachwelt. Das ist der Weg gewesen, dadurch sich viele einen guten Namen erworben haben, deren Gedächtniß selbst in den Büchern der heiligen Schrift zum Segen angeschrieben stehet.

Ein Christ, der um einen guten Namen besorget ist, muß nicht allein Gutes thun, sondern auch das Böse lassen, und mit aller Klugheit auch den Schein des Bösen meiden. In der Welt hat ein jeglicher Mensch seine Feinde. Diese sind oft so ungerecht, daß sie mehr auf die Fehler, als auf das Gute sehen, das einer an sich hat. Diese Feinde werden Lasterer, und suchen bey aller Gelegenheit eines andern guten Namen zu kränken. Daher muß ein weiser Christ auch allen bösen Schein meiden, damit er denen Lasterern nicht in ihr unbarmherziges Gericht falle. Das that Paulus. Er war behutsam bey seiner Amtsführung, damit die falschen Apostel, die auf ihn laureten, nichts fänden, dadurch sie ihn mit einem Schein der Wahrheit verdächtig machen könnten. Er schreibt es: Wir verhüten das, daß uns nicht jemand übel nachreden möge, und sehen darauf, daß es redlich zugehe, nicht allein vor dem Herrn, sondern auch vor den Menschen, 2 Cor. 8, 20. 21. Christen müssen so vorsichtig, als die Weisen handeln, und allen Eigensinn meiden, der oft die Menschen verleitet, daß sie dasjenige
nicht

nicht unterlassen wollen, was andern anstößig scheint. Ein Kluger muß sich in allen möglichen Dingen, nach der Schwachheit andrer Menschen richten, und sich oft einer erlaubten Freyheit begeben, die seinem guten Namen hinderlich seyn könnte. Diese Regel bestätigt der Apostel mit seinem Exempel: Wiewohl ich frey bin, habe ich mich doch jedermann zum Knechte gemacht, auf daß ich ihrer viel gewinne, 1 Cor. 9, 19. Ich habe alles Macht, aber es frommet nicht alles, 1 Cor. 10, 23. Eine solche vernünftige Art zu denken war die Richtschnur seiner Handlungen. Die muß ein jeder Christ auch zur Vorschrift erwählen, wenn er, auf eine Gott gefällige Art, allen Allerley werden will, und den großen Namen eines würdigen Menschenfreundes zu erhalten gedenket.

Wer einen guten Namen erlangen will, der muß das Gute, was er an sich hat, bekannt machen. Wer sein Licht verbirget, der kann es nicht verlangen, daß ihn die Welt preise. Und wer aus einer verkehrten Demuth sein Pfund in einem Schweistuche vergräbet, der hat es sich selber zu verdanken, daß er als eine unnütze Last der Erden verachtet wird. Wer aber mit seinen Verdiensten ein gar zu großes Gepränge machet, der kann auch als ein Stolzer gar leicht in den Augen derer lächerlich werden, bey denen er groß seyn will. Eine kluge Mittelstraße zwischen den Abwegen der Niederträchtigkeit und des Hochmuths wird der richtigste Weg seyn,
den

den diejenigen einschlagen müssen, die einen guten Namen erlangen wollen. Ein Christ muß das Gute, was er an sich hat, auf eine bescheidene Weise kund machen. Der Eigennuhm ist thöricht bey einem vernünftigen Menschen, und sündlich bey einem Schüler Jesu, der das herrliche Exempel der Demuth beständig vor Augen haben muß. Wer seine eigenen Thaten ausposaunet, und sich andern vorziehet, wenn er dazu keine Ursache hat, heisset in der Welt ein verachtungswürdiger Prahler. Doch können gewisse Fälle kommen, da es nicht nur erlaubt ist, sondern auch eine Pflicht wird, die man seinem guten Namen beweisen muß, daß man sich selber lobe und von seinen Thaten rede. Es erfordert es oft die Ehre Gottes und des Nächsten Bestes, daß man seine Verdienste bekannt mache. Es erfordert es oft eine wahre Selbstliebe, daß man sich nicht geringer halten lasse, als es Würde und Amt zuläßet. Es erfordert es oft die Liebe des Nächsten, daß man sich ihnen zum Muster vorstelle, und sie dadurch zur heilsamen Nacheiferung anreize. Aber es muß mit einer klugen Mäßigung geschehen, daß man nicht in das Laster des Hochmuths verfalle. Es muß, wenn man seine Gaben, Geschicklichkeiten und Thaten bekannt machet, dabey eine wahre Demuth hervorleuchten, so, daß ein jeder sehen kann, daß wir uns selbst nicht zum einzigen Ziele unsers Lobes erwählet haben. Es muß mit einer aufrichtigen Bescheidenheit geschehen, dar-

aus

aus ein jeder bemerken kann, daß man sich nicht höher achte, denn sichs gebühret. Es muß Ort und Zeit, wenn man sein Licht leuchten läßet, wohl unterschieden werden, weil eine eigene Lobbeserhebung, wenn sie gezwungen angebracht wird, in den Ohren fremder Leute, denen man unbekannt ist, als eine Pralerey klingen muß, vornehmlich wenn sie in Gesellschaften angebracht wird, wo es die Umstände nicht erfordern, und wo man nicht nöthig hat eine Schuzrede seines guten Namens zu halten. Der Apostel, der unser Vorbild in den Pflichten ist, die man sich selbst schuldig, rühmte sich nicht, als zu der Zeit, da er von den falschen Aposteln war verachtet worden. Er that es an keinem Orte, als woselbst er war geringschätzig gemacht worden. Er rühmte seine Gaben und Verdienste auf eine bescheidene Weise. Man kann es aus der ganzen Vorstellung zugleich lesen, daß der Apostel nicht unter diejenigen gehöre, die sich aus Ehrgeiz groß machen wollen. Die Abbildung seiner Niedrigkeit leuchtet allenthalben hervor. Man siehet es deutlich, daß er seine Person lobet, damit er sein Amt zum Nutzen der Gemeinde und zur Ehre Gottes führen möchte. Er zeigt, daß dasselbe eine vorzügliche Klarheit, Würde und Herrlichkeit an sich habe, was er dabey ausgerichtet. Er vergaß aber nicht die Ursache, warum er es herrlich schätzte, und woher er so viel ausgerichtet: Was wir tüchtig sind, das ist von Gott, welcher uns auch tüchtig gemacht hat, das

Betr. III Th.

I

Amt

Amt zu führen des neuen Testaments, nicht des Buchstaben, sondern des Geistes, 2 Cor. 3, 5. 6. Er gab also die Ehre demjenigen, dem sie gebührete. Und diese lautere Absicht muß ein jeder haben, der sich selbst lobet. Es muß geschehen, die Ehre Gottes zu verherrlichen, und sich dadurch in den Stand zu setzen, daß diese große Pflicht von uns desto besser könne ausgeübet werden. Wer einen guten Namen erlangen will, wenn er sich selbst lobet, und seine guten Handlungen kund machet, der muß sich nicht über das Ziel rühmen, 2 Cor. 10, 13. 15. sondern nach der Regel der Wahrheit und Bescheidenheit von sich urtheilen. So bald man darinn zu weit gehet, sich selbst über die Gebühr groß machet; so bald fällt man in das Lafter der Ruhmredigkeit, welches die Verachtung aller Redlichen verdienet. Es ist also hierinn eine große Behutsamkeit nöthig. Und weil diese Mittelstraße schwer zu treffen ist, so ist es besser, lieber von seinen Verdiensten zu wenig, als zu viel zu sagen. Eine solche Bescheidenheit wird allen Rechtschaffnen wohlgefallen, und ist also auch ein Mittel sich einen guten Namen zu erwerben.

Wer einen guten Namen erworben hat, der muß auch sorgfältig seyn, denselben zu bewahren. Es mag einer in der bösen Welt noch so behutsam sich in Erwerbung eines guten Gerüchts bewiesen haben; so ist er doch nicht außer Gefahr, daß er allerhand Kränkungen erdulden

dulden müsse. Paulus, dem sein guter Name so lieb, als alle irdische Güter, und der den Verlust desselben als das größte zeitliche Uebel ansah, mußte seine Ehre retten, und seine kluge Amtsführung wider die Lasterer vertheidigen. Und das that er auf eine kluge und bescheidene Weise. Seine Ehrenrettung war nachdrücklich. Seine Vorstellung von der Würde des Amtes des Geistes, das er führte, war mit augenscheinlichen Gründen bewiesen. Er zeigte, daß das Amt des Evangelii einen Vorzug vor dem Amte des Gesetzes hätte, indem er beydes gegen einander setzte, ihre Wirkungen mit einander verglich, und aus demselben einen richtigen Schluß machte, daß die Herrlichkeit des evangelischen Lehramtes eine vorzügliche Herrlichkeit, oder überschwengliche Klarheit habe, 2 Cor. 3, 9.

Christen, die schuldig sind einen guten Namen zu bewahren, sind auch schuldig, denselben, wenn er unschuldiger Weise verlästert wird, zu vertheidigen. Es muß aber die Ehrenrettung auf eine weise und christliche Art geschehen. Diese nöthige Behutsamkeit eines Christen in Vertheidigung seiner Ehre, fasset daher eine zwiefache Bestimmung in sich: In welchen Fällen es geschehen solle; und auf welche Art und Weise es geschehen müsse.

Ein Christ kann seine Ehre retten, wenn er unschuldiger Weise an seinem guten Namen gekränkt wird. Das beweiset das Exempel des Apostels. Die falschen Apostel lästerten ihn, als einen Mann, der das nicht wäre,

re, dafür er sich ausgegeben hätte. Er hätte die Gaben, den Muth und Eifer nicht, den er von sich rühmete. Er unterstünde sich nicht vor ihre Augen zu kommen; ob er es gleich zugesaget hätte. Er hätte seine Zusage nicht erfüllet, sondern wäre vor Corinth vorbeý gezogen. Er suchte die wahle Lehre zu verfälschen, und durch sein Evangelium die Leute sicher zu machen. Er pralete mit seinen Leiden für die Ehre Jesu zu übermüthig. Diese und andere Verläumdungen mußte er, wie aus der achtsamen Lesung seiner an die Corinthier geschriebenen Briefe erhellet, erdulden. Und durch diese schändlichen Verläumdungen wurde er bewogen, daß er seine Ehre vertheidigte. Ein jeder Christ kann in solchen Fällen ein gleiches thun. Er kann es, ohne sich einer eiteln Ehre schuldig zu machen, thun; ohne zu befürchten, daß er das Gesetz der Liebe gegen den Nächsten dadurch verletzen werde. Er kann ferner seine Ehre retten, wenn sein Amt und Stand geringschäßig gemacht, und von andern aus Bosheit verachtet wird. Das ist um so viel mehr nöthig, wenn Feinde die Frucht und den Segen des Amtes vernichten wollen; und wenn man siehet, daß man durch das böse Gerücht zum Nutzen der Welt könne untüchtig gemacht werden. Wenn dieses nicht zu besorgen ist; so handelt ein Christ klüger, wenn er aus wahrer Großmuth die Verläumder und Lasterer verachtet.

Es sind viele in der Welt als solche bekannt, die von keinen Menschen Gutes zu reden gewohnt sind.

sind. Diese falschen Leute kann man ohne Schaden immer lästern lassen, weil sie bey keinen Glau- ben finden werden. Salomo nennet denjenigen einen klugen Menschen, dem es ehrlich ist, daß er Untugend überhören kann, Sprüchw. 19, 11. Es wäre auch einem Christen unanständ- dig, wenn er sich gegen jeden auflehnen wollte, der Aemter und Verdienste nicht nach Würden zu schätzen weiß. Diese elende Art von Men- schen wird in der Welt so lange bleiben, als Men- schen nach schwachen Einsichten und verkehrten Neigungen urtheilen. Es wäre eitel, wenn man ein jedes fliegendes Gerücht, dessen Urheber sich nicht bekannt machet, verfolgen, und gleichsam mit einem Schatten kämpfen wollte. Ein Christ muß behutsam in Vertheidigung seiner Ehre seyn, und alsdenn seinen guten Namen retten, wenn er in einer wirklichen Gefahr ist, daß er densel- ben verlieren könne. Er muß es auf eine Art und Weise thun, die mit einem tugendhaften Verhalten bestehen kann.

Die Hauptregel hierbey ist: Ein Christ muß durch eine zwar natürliche, aber da- bey sanftmüthige Art seine Unschuld beschüt- zen, und seinen guten Namen bewahren. Die Gesetze des Christenthums sind hierinn sehr von der Gewohnheit der Weltkinder unterschie- den. Diese vertheidigen sich wider die Beschul- digungen, davon sie in ihrem eigenen Gewissen überzeuget werden. Sie schämen sich nicht zu sündigen; aber sie schämen sich, wenn ihnen ihre Laster vorgewürfet werden. Sie läugnen und

schmähen dagegen mit einer frechen und unbändigen Zunge. Hier ist es am besten, daß einer in der Stille seine Fehltritte beaufze, wenn er mit der Wahrheit in ein böses Geschrey gebracht wird, und seine Hand auf den Mund lege, und sich bessere. Ein Christ muß seine Ehre vertheidigen, wenn er sich unschuldig befindet. Er muß sie ohne eigne Rache beschützen. Nach dem Laufe der Welt pflegen diejenigen, die ihre Ehre retten wollen, ihre Verläumder wiederum zu verlästern. Sie schelten wieder, wenn sie gescholten werden. Sie suchen auf eine unvernünftige Weise die angesprühten Schandflecken mit dem Blute ihrer Ehrensänder abzuwischen, und setzen ihr Leben in Gefahr, damit sie ihre Ehre, nach einer barbarischen Einbildung, wieder erlangen, oder vielmehr erst völlig verlieren mögen. *) Dieses sind nicht die Mittel, die ein kluger Christ wählen darf, wenn er seine Unschuld vertheidiget. Der Apostel, dem seine Ehre so lieb war, als sein Leben, hat auf eine so verkehrte Art seine Ehre nicht gerettet. Er richtete sich nach dem Vorbilde des Heilandes, welcher nicht widerschaft, da er gescholten ward, nicht drau=

*) Von dieser und andern verkehrten Arten, seine Ehre und Unschuld zu retten, handelt der ehemalige eintelnische Professor Christian Ebeling im Tractat: De Provocatione ad Iudicium Dei, Lemgov. 1748. Peter Roques und Samuel Basnage in moralischen und historischen Betrachtungen über das Duelliren, Jen. 1746. Die Thorheit und Unbilligkeit der Duelle stellet auch vor der sel. Probst J. G. Reinbeck in den Betrachtungen über die Augsp. Confession, im II. Theile, XXVII. Betrachtung, S. 248, 249.

die er seinem guten Namen schuldig. 135

dräuet, da er litte, 1 Petr. 2, 23. Er bewies seine Unschuld mit Zeugnissen der Wahrheit. Er verantwortete sich, und legte die Unwahrheit der Beschuldigungen gründlich an den Tag. Er nahm seine Zuflucht zur Obrigkeit, und berief sich auf den Kaiser, da ihn die Juden verläumderten, Apostg. 25, 10. 11. und getröstete sich eines guten Gewissens, als der besten Schutzwehre wider alle Verläumdungen. Das sind die Mittel, die ein jeder Christ zur Bewahrung seines guten Namens erwählen muß. Er muß seine Unschuld erweisen. Er muß seine Zuflucht zur Obrigkeit nehmen, wenn er es nöthig findet, seine Ehre durch Anklage der Verläumder zu bestätigen. Er muß diesen Weg ohne Nachbegehre wählen, und nicht die Absicht haben, seinen Lasterer unglücklich zu machen, sondern nur seinen guten Namen zu bewahren.

Das ist ein Christ schuldig zu thun. Das ist kein Ehrgeiz, wie viele sich einbilden, sondern eine wahre Ehrliche. Das wahre Christenthum erfordert nicht, wie sich viele unrichtig einbilden, daß man alles müsse über sich ergehen lassen. Unser Heiland selbst hat seine Ehre gerettet, als er von den Juden auf eine schändliche und seinem Amte nachtheilige Art gescholten wurde, Joh. 8, 54. Ein Christ ist schuldig Verachtung zu ertragen, aber schädliche Verläumdungen muß er durch rechtmäßige Mittel von sich ablehnen. Die Ursachen sind davon so gegründet, daß sie auf keine Weise können widerlegt werden. Ein Christ ist ein Mensch, der nach

dem eingepflanzten reinen Triebe seine Glückseligkeit suchen muß. Ein guter Name ist ein Theil der irdischen Glückseligkeit. Es erfordert also die wahre und vernünftige Selbstliebe, daß man seine Ehre erlange und bewahre. Ein Christ lebet in der Welt, ob er gleich nicht von der Welt seyn muß. Er ist also schuldig, nach seinem Vermögen, darinn seine Wohlfahrt mit dem Besten anderer Menschen zu verbinden. Wer in der Welt ein Ansehen hat, der ist viel geschickter, diese Pflicht der Menschlichkeit auszuüben. Die Erfahrung lehret es allenthalben, wie viel diejenigen zum Besten ihrer Nebenmenschen ausrichten können, die sich eine gute Meinung von ihrer Einsicht des Verstandes und Redlichkeit des Willens erworben haben. Ihre Vorstellungen finden desto leichter Gehör. Sie haben ein stärkeres Gewicht, wenn sie von dem Ansehen begleitet werden. Wenn ein Lehrer in den Herzen der Zuhörer den Eindruck gemacht hat, daß er ein weiser und redlicher Mann sey, der mit aufrichtigem Eifer die Wohlfahrt ihrer Seelen suchet; so wird er ihre Aufmerksamkeit und Folgsamkeit desto leichter erwecken. Wenn einer im obrigkeitlichen Stande sich die Meinung erworben, daß er ohne Eigennuß die Ruhe und Glückseligkeit seiner Bürger suche; so werden seine Rathschläge zum gemeinen Besten viel eher Beyfall erlangen. Ein jeglicher, der als ein ehrlicher Mann in seinem Stande bekannt ist, wird mehr Gutes stiften, und andere durch sein Exempel zur Nachahmung reizen können, weil er hochgeachtet wird.

wird. Und daher ist ein Christ als ein Mensch schuldig, nach einem guten Namen zu trachten, und wenn er denselben erlanget hat, auch zu bewahren.

Die heiligen Gesetze der Religion verbinden ihn, durch gleiche Bewegungsgründe, zur Erhaltung und Bewahrung eines guten Namens. Es ist ein falscher Vorwurf, den die losen Verächter der christlichen Lehre machen, als wenn sie das Bestreben nach Ehre und Ansehen, und die Vertheidigung eines verletzten guten Namens, als unerlaubt und sündlich verdammete. Es ist eine übertriebene Sittenlehre trübsinniger Seelen, die die Verläugnung der Ehre in einer gänzlichen Verachtung derselben setzen, und sich einbilden, daß keiner ein Christ heißen könne, der einen guten Namen in der Welt suchte. *) Daß aber diese Beschuldigungen und Vorstellungen falsch und übertrieben seyn, können wir aus den deutlichsten Ermahnungen der Apostel beweisen. Paulus lehret, was er mit seinem Exempel bestätigt hat, den Philipppern: Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach, C. 4, 8. Alle diese Arten der Tugend, die er hier

I 5

den

*) Die Einwürfe eines Baylens und des Lords Shaftesbury wider die Sittenlehre der Christen sind bekannt. Einige Kirchenväter sind zu strenge in der Sittenlehre gewesen. Sie nahmen den stoischen Satz an: Es ist nichts Gutes, als die Tugend; und nichts Böses, als das Laster. Und daraus leiteten sie die Folge her, daß ein Christ sich um seinen guten Namen und Ehre nicht bekümmern müsse.

den Christen vorschreibet, zeigen klar an, daß sie sich einen guten Namen, Ehre und Ansehen verschaffen sollen. Sie sollen sich um die Dinge bekümmern, die zum Wohlstande gehören: Was ehrbar. Sie sollen dasjenige beobachten, was einen guten Namen bringet: Was wohl lautet. Sie sollen sehen, wie sie durch rechtmäßige Mittel in der Welt Ruhm und Ehre erlangen, und solche Handlungen verrichten, die Lob bringen: Ist etwa ein Lob, dem denket nach. Was der Apostel den Christen vorgeschrieben, das hat er, wie bewiesen ist, durch sein eignes Beyspiel bekräftiget; und dieß haben alle diejenen, die wir als Vorbilder unsers Wandels anzusehen haben, von je her bestätigt. Warum haben die ersten Lehrer der gepflanzeten Gemeine Jesu so viele Schutzschriften zur Vertheidigung des Christenthums geschrieben? Ihre Absicht war, die Ehre der christlichen Religion wider die Lasterungen der Juden und Heiden in Sicherheit zu setzen. Sie sahen es sehr wohl ein, wie gefährlich diese Beschuldigungen der christlichen Kirche werden könnten, wenn sie unbeantwortet blieben. Sie hielten es daher für eine nothwendige Sache, die giftigen Lasterungen der Feinde der Wahrheit zu widerlegen, weil der böse Name der Christen der Ausbreitung des Reiches Gottes schädlich seyn konnte. Paulus erkannte dieses, daß der Verlust seines guten Namens der Gemeine zu Corinth sehr schädlich werden könnte. Es würden dadurch viele von der erkannten Wahrheit wieder abwendig gemacht werden. Man muß also

also denselben bewahren, damit niemanden ein Aergerniß gegeben, und das Amt nicht verlästert werde. Wenn ein Christ seinen ehrlichen Namen behauptet, so ist diese Sorgfalt dem Reiche Gottes sehr vortheilhaftig. Es leuchtet dadurch jedermann in die Augen, daß die christliche Lehre Wahrheiten zur Gottseligkeit vortrage, die die Ehre Gottes und das Beste der Welt zum Augenmerk hat, und daher das größte Ansehen unter allen Religionen verdiene, die jemals in der Welt bekannt worden.

Wie sehr ist daher die Sorglosigkeit derer Christen aus den erwiesenen Gründen zu verabscheuen, die sich um ein gutes Gerücht nicht bekümmern! Es sind niederträchtige Seelen, denen es gleichgültig ist: ob sie gelobet oder verachtet werden; die kein Bedenken tragen, die lasterhaftesten Handlungen zu begehen, deren natürliche Folge die Schande ist, die sie verdienen. Es sind diejenigen Schandflecken der christlichen Kirche zu nennen, die wie die ärgsten Heiden leben, und so weit verdorben sind, daß sie ihre Ehre in der Schande suchen. Sie versündigen sich durch ihre Niederträchtigkeit auf eine erschreckliche Weise, wenn sie auch gleich das Ansehen haben wollen, als wenn sie sich aus der eiteln Ehre nichts machten. Kluge Christen erkennen ihre Pflicht, und erwählen die richtige Mittelstraße zwischen den Abwegen des Ehrgeizes und der Niederträchtigkeit. Sie begehren keine Ehre, die sie nicht verdienen, und dazu sie in ihrem Zustande nicht gelangen können. Sie wenden

wenden keine böse Mittel an, damit sie sich einen guten Namen machen. Sie wünschen so zu seyn, wie sie scheinen wollen, und bewahren ein rechtschaffenes Wesen. Können sie denn in der verkehrten Welt nicht ohne Kränkung ihrer Ehre und des guten Namens leben; so kränken sie sich nicht darüber zu Tode. Sie beweisen sich nach den Grundsätzen ihres Glaubens in Erduldung der gekränkten Ehre, und trösten sich damit, daß sie Ehre bey Gott haben. Sie gedenken an die Verheißung ihres Erlösers, in dem sie sich nach dessen Exempel richten. Diese heisset: Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinerwillen schmähen und verfolgen, und reden allerley Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seyd fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden, Matth. 5, 11. 12. Können sie keinen großen Namen in der Welt erlangen; so ist es ihr Grund der Beruhigung, daß sie darnach auf eine erlaubte Weise getrachtet haben. Sie sind zufrieden, wenn sie keine große Denkmähler zur Erhaltung ihrer Ehre stiften können, weil es ihre Freude ist, daß ihre Namen im Himmel angeschrieben stehen, Luc. 10, 20; und daß sie in der Ewigkeit einen neuen Namen erlangen werden, den niemand kennet, als der ihn empfähet, Off. Joh. 2, 17. Ihre größte Sorgfalt bleibt beständig darauf gerichtet, daß sie an jenem Tage, wenn Christus in seinen Gläubigen verherrlicht wird, seine Herrlichkeit sehen und genießen mögen!

VI.

Jesu Vorbild in der Aus-
übung der wahren Men-
schengefälligkeit.

Ueber Röm. XV, 7.

Darum nehmet euch unter einander auf,
gleichwie euch Christus hat aufge-
nommen zu Gottes Lobe.

* * * * * *

Das Leben unsers Heilandes ist eine lebensdige Auslegung seiner Lehren, derer Tugenden und Pflichten, die er uns zur Ausübung vorgeschrieben hat. Wir müssen daher die großen Beweise der Liebe, der Sanftmuth, der Geduld, die er in seinem Wandel auf Erden gegeben hat, nicht bloß als Erfüllungen des göttlichen Gesetzes ansehen, die er zu unsrer Erlösung verrichtet: wir sind auch schuldig, sie als Exempel zu betrachten, die uns zur Nachfolge in der Heiligung gegeben sind. Diejenigen, die Christum für uns annehmen und seinen Gehorsam nur als ein Opfer betrachten, ohne an die Verbindlichkeit zu gedenken, die er uns dadurch zur Tugend und Gottseligkeit gegeben hat, die zertrennen, zu ihrem eigenen Verderben, ebenso wohl, was die göttliche Weisheit verbunden, als diejenigen, die ihn nur als ein Exempel ansehen, ohne an sein Verdienst zu glauben, dadurch er uns Gnade und Vergebung bey Gott erworben hat.

Alle heiligen Männer Gottes, die von Jesu gezeuget haben, stimmen vollkommen darinn überein, daß er uns, wie Paulus geschrieben, von Gott gemacht sey zur Gerechtigkeit, zur Heiligung, zur Erlösung, 1 Cor. 1, 30. Wer das Letztere genießen will, der muß das Erste annehmen. Soll er unser Erlöser seyn, so müssen wir ihn zur Gerechtigkeit im Glauben annehmen. Das heisset: Alles, was der Heiland

land gethan und gelitten hat, das hat er gethan und gelitten, den Menschen eine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, zu erwerben. Alle seine Handlungen und Leiden sind verdienstlich. Durch die vollkommenste Erfüllung der göttlichen Gebote hat er für uns alle dasjenige erfüllet, was Gott nach seiner Heiligkeit von seinen vernünftigen Geschöpfen und Unterthanen erfordert. Durch seine Leiden, die er innerlich an der Seele, und äußerlich an seinem Leibe ausgestanden, hat er die Strafen erduldet, die wir wegen der Uebertretung der göttlichen Gebote, nach dem Urtheile seiner richterlichen Gerechtigkeit verdienet hatten. Wer diese Wahrheit in gläubiger Zuversicht annimmt und sich zueignet, der wird durch sein Verdienst gerecht, frey von dem Fluche des Gesetzes, von dem Urtheile des Todes und der Verdammniß. So ist Christus gemacht zur Gerechtigkeit.

Er ist aber auch von Gott gemacht zur Heiligung. Der Erlöser hat uns gelehret, wie wir als Erlösete des Herrn wandeln sollen. Er hat uns unterwiesen, wie wir sollen verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste; wie wir sollen züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt leben, Tit. 2, 12. Er hat uns durch seine Gnade der Erlösung dazu die Verbindlichkeit und Kraft mitgetheilet. Er hat uns durch sein Exempel dazu die kräftigste Reizung gegeben, und uns, wie Petrus schreibt, ein Vorbild gegeben,
daß

daß wir seinen Fußtapfen nachfolgen, 1 Petr. 2, 21. Dieses Vorbild gehet auf alle die Tugenden, welche er zur Nachfolge in seinem Wandel auf Erden uns bezeichnen lassen. Christen, die Jünger des geheiligten Erlösers heißen wollen, sind also durch diese Bewegungsgründe verpflichtet, auf das Exempel dieses vollkommensten Sittenlehrers zu sehen. Sie müssen sein Vorbild als eine reizende Aufmunterung zum tugendhaften Leben betrachten, und darin eine lebendige Auslegung seiner Regeln sehen, darinn er die Beschaffenheit der Tugenden und Pflichten bezeichnet hat.

Der Apostel Paulus ermahnet die Christen zu Rom zur Verträgsamkeit, zur Gottgefälligen Bruderliebe unter einander, in den Worten, darüber die gegenwärtige Betrachtung angestellt ist. Es war diese Gemeine theils aus Juden, theils aus Heiden zusammen gesammelt. Diese Verbindung der Völker zu einer Gemeine, davon Christus das Haupt ist, mußte wegen ihrer vorher gefaßten Meinungen eine Gelegenheit zu verschiedenen Streitigkeiten werden. Diese Schwachheiten, die eine jede Nation noch an sich hatte, äußerten sich auch bald zur Verwirrung der Gemeine. Diejenigen, welche Heiden gewesen waren, wollten es an den gewesenen Juden nicht ertragen, daß sie noch an dem Schattengesetze der verbotenen Speise klebten, welches Jesus aufgehoben hatte. Diese ärgerten sich daran, daß die Christen aus

Hebr. III Th.

R

dem

dem Heidenthume ihnen nicht den Gefallen be-
weisen wollten, sich von den Speisen zu enthal-
ten, die ihnen natürlich zuwider geworden wa-
ren. Beyden streitenden Parteyen preiset der
Apostel die Ausübung der wahren Menschenges-
fälligkeit an. Er stellet ihnen deswegen das
Vorbild des Erlösers vor Augen, sie zu einer
Tugend zu ermuntern, dadurch das Band der
Einigkeit unter den Menschen am besten kann er-
halten werden. Darum nehmet euch unter
einander auf, gleichwie euch Christus hat
aufgenommen zu Gottes Liebe. Er hatte
ihnen in den vorhergehenden Worten schon vor-
gestellt, wie die Starken der Schwachen
Gebrechlichkeit tragen mußten. Das heis-
set: diejenigen, die eine stärkere Einsicht in die
Lehren und Gebräuche des Christenthums ha-
ben, sind verbunden, mit denen, die schwach
am Erkenntniß und Einsichten sind, Mitleiden
und Geduld zu haben. Er zeigt ihnen, wo-
durch dieses Verhalten gehindert würde, indem
er ihnen untersaget, daß sie nicht Gefallen an
sich selber haben sollen. Er ermahnet sie zur
Ausübung derer Pflichten unter einander: Es
stelle sich aber ein jeglicher unter uns also,
daß er seinem Nächsten gefalle zum Guten,
zur Besserung: denn auch Christus nicht
an ihm selber Gefallen hatte, v. 2, 3. Der
Zusammenhang der apostolischen Vorstellung
zielet dahin ab, den Christen Jesu Vorbild
in Ausübung der wahren Menschengesäl-
ligkeit

in Ausübung der Menschengefälligkeit. 147

ligkeit zur Nachahmung vor die Augen zu mahlen.

Das Vorbild des Erlösers zeigt, erstlich, worinn die wahre Menschengefälligkeit bestehe. Der Apostel preiset in den vorhergehenden Worten, daß Jesus keinen Gefallen an sich selber gehabt habe. Diese Redensart bedeutet, daß er nicht seine Gemächlichkeit und sein Vergnügen gesucht. Ob er gleich der Allerhöchste war, der über alle Menschen der Erden weit erhoben, und in keiner Verbindlichkeit mit dem menschlichen Geschlechte stand; so ließ er es sich doch gefallen, aus einer unbegreiflichen Liebe, sich zu uns herunter zu lassen. Er nahm uns zum Besten nicht nur die menschliche Natur an: er war auch bereitwillig, alle die natürlichen Schwachheiten zu empfinden, die unsre Lebenstage mühselig machen. Er ist uns in allem, ausgenommen die Sünde, gleich geworden, damit er mit unsrer Schwachheit Mitleiden haben könnte, Ebr. 4, 15. Er hat sich in den Tagen seines Wandels auf Erden zu der Schwachheit der Menschen herunter gelassen, sich darnach möglichst gerichtet, und mit vieler Geduld die Schwachheiten ihrer Einsichten und Neigungen bey seinem Lehramte ertragen. Er hat so gar mit Verläugnung aller Bequemlichkeit, das Widersprechen der Feinde der Wahrheit, und die Bosheiten der von Gott abgewichenen Sünder, auf eine mannichfaltige Art in seinem Leiden, schmerzlich er-

K 2

fahren

fahren müssen, wie von David schon vorher verkündigt worden, Ps. 69, 10. Jesus verläugnete also seine Ehre, damit er die Ehre seines himmlischen Vaters befördern möchte, Joh. 8, 50. Er ließ keine Merkmale der verkehrten Eigenliebe, weil er der Allerheiligste unter den Menschenkindern war, in dem Umgange mit andern blicken. Er spottete nicht mit einem beifenden Widerspruch über die Fehler seiner schwachen Jünger. Er trug sie mit großer Geduld, und suchte ihnen mit sanftmüthigem Geiste zu recht zu helfen. Er ließ die Schmach der Feinde über sich ergehen, und bewies ihnen Wohlthaten, wenn sie ihn mit Uebelthaten belohnten. Er war der größte Menschenfreund, voll von Liebe, Sanftmuth, Mitleiden und Geduld.

Dies Vorbild drückt uns die wahre Natur der Menschengeselligkeit ab. Es lehret uns, daß dieselbe einmal in einer Billigkeit, die Schwachheiten anderer zu ertragen, und sich, so viel möglich, darnach zu richten, bestehe. Die nicht Gefallen an sich selber haben, sondern auf eine erlaubte Weise sich andern Menschen gefällig beweisen wollen, die müssen ihren Eigensinn fahren lassen, sich nicht hochmüthig über andre erheben, sondern vielmehr mit Geduld die Fehler an andern ertragen. Das verlangt der Apostel von denen Christen in der römischen Gemeinde, die eine bessere Einsicht in die Natur der christlichen Religion hatten,

ten, und mit einer erleuchteten Beurtheilungs-
kraft den Unterschied der christlichen Freyheit
und des gesetzlichen Zwanges einsehen konnten.
Ueberhaupt muß derjenige, der den glänzenden
Charakter eines Menschenfreundes behaupten
will, Schwachheiten an seinem Nebenmenschen
erdulden. Das sind die eingewurzelten Fehler,
die aus Unwissenheit, aus Uebereilung, aus der
Erziehung und aus andern Quellen entspringen,
die das Verderben der Natur noch verdorbnen
und elender machen. Er muß sich über keine
Schwachheiten entrüsten, die nicht eine offenba-
re Bosheit verrathen. Ein Christ ist schuldig,
die Fehler eines andern von der Seite zu be-
trachten, da sie am erträglichsten aussehen.
Durch die Empfindung seiner eignen Unvollkom-
menheiten überzeuget, muß er Mitleiden mit
dem geistlichen Elende andrer Menschen haben.
Reizet ihn die Hitze der Natur zum Zorn über
sie an, so muß er sein auffallendes Blut durch
Schmerzstillende Vorstellungen wiederum zu be-
sänftigen suchen. An statt dessen, daß er sich hö-
nisch über die Schwäche seiner Mitbrüder auf-
halten sollte, und sich bemühet sie lächerlich zu
machen, bedenket er mit einer ernsthaften Ueber-
legung, was wir Menschen von Natur sind,
und wie wir bey allen Vorzügen, damit wir
prangen, zugleich in dem Spiegel der Selbst-
erkenntniß betrachtet, sehr klein und elend schei-
nen. An statt, daß er die menschliche Thorheit
an andern bestrafet, und ihren Widerwillen

mit gleichem Verdruß bezahlet, suchet er ihre aufgebrachten Gemüther mit liebevoller Sanftmuth zu besänftigen. Er läset sich nicht müde machen, andre auf eine anständige Art zu verbessern, wenn er gleich siehet, daß seine liebevolle Bemühung nicht erkannt wird. Wie ein hilfreicher Arzt sich durch den Widerwillen der Kranken nicht abhalten läset, ihnen ferner Mittel zur Gesundheit zu reichen, ob sie gleich über die Bitterkeit derselben klagen; wie er alle Kunstgriffe gebrauchet, die Arzeneien annehmlich zu machen, und mit den holdseligsten Worten sie zum willigen Genuß ermahnet: so macht es auch ein menschengedälliger Christ, der es als seinen Beruf ansiehet, den Zustand seines Nebenmenschen zu verbessern. Er richtet sich nach seinem Geschmack und Neigungen, nach seinen Sitten und Gewohnheiten, wenn es mit gutem Gewissen geschehen kann, damit er keinem zum Anstoß gereiche. Die Aufführung des Erlösers in seinem Leben, die uns die heiligen Geschichtschreiber beschrieben haben, beweiset es, wie er sich aus Gefälligkeit in unschuldigen Dingen nach denen gerichtet habe, mit welchen er Umgang gehabt. Das thaten auch nach dem Vorbilde ihres Meisters seine Apostel. Paulus bezeuget es von sich selbst, daß er allen allerley geworden, damit er sie alle gewinnen möchte, 1 Cor. 9, 19:22. Er richtete sich nach der Schwachheit der Juden in allen unschuldigen Dingen, wenn er den

den Heiden dadurch nicht anstößig wurde. Er beobachtete noch ihre Gebräuche, und ließ den Timotheus so gar nach jüdischer Gewohnheit beschneiden: damit er sich den Juden damals gefällig machte.

Ein Christ muß in solchen Dingen kein Sonderling seyn, die ohne Sünde geschehen können, wenn er gleich siehet, daß dergleichen Gebräuche, die das Gesetz der Gewohnheit, und das alte Herkommen befestiget hat, mehr Kennzeichen der menschlichen Unvollkommenheit, als Beweise der Klugheit zu leben, genennet werden müssen. Das heißet menschengefällig, wenn man in erlaubten Dingen und vergönneten Freyheiten, nicht auf seinem Sinn und Meinung bestehet, sondern sich gern nach andern richtet. Und das ist ein kluger Mensch schuldig, der nicht seinem Eigenvillen folgen will. Er muß darinn seinen Verstand beweisen, wenn er unter solchen lebet, die schwach am Verstande und Einsichten sind, daß er sich nach ihren Meinungen und Gewohnheiten bequeme. Diejenigen, welchen hinlängliche Einsichten fehlen, pflegen gemeinlich halsstarrig an ihren Gewohnheiten zu kleben, und zwar vornehmlich, wenn sie nach väterlicher Weise handeln. Sie pflegen diejenigen, die sich ihren Gebräuchen widersetzen, sie mögen gottesdienstlich, oder bürgerlich seyn, als Verwirrer anzusehen, und als Freydenker und Zerstörer aller guten Ordnungen zu hassen.

Die Geschichte der Religion und Völker kann davon viele Exempel vorlegen, die wir anführen würden, wenn uns die Geschichte der Spaltungen zwischen den bekehrten Juden und Heiden in der ersten Kirche nicht statt hinlänglicher Beweise dienen könnte. Wer klug seyn will, der muß nachgeben, und wer andere bessern will, der muß sich möglichst nach andern richten. Wer sich andern gefällig beweiset, der erwirbet sich Liebe, und wer des andern Herz gewonnen hat, der kann desto besser seine Absicht bey demselben erreichen.

Die Menschengefälligkeit bestehet ferner in einem Bestreben, alles sorgfältig zu beobachten, dadurch man das Wohlgefallen andrer erwerben kann. Die Klugheit muß dazu die besten Mittel, nach den Umständen und Neigungen derer an die Hand geben, die man gewinnen will. Es ist eine Hauptregel: Sey jedermann, so viel möglich, nützlich, und niemanden beschwerlich. Die Wohlthaten haben eine anziehende Kraft, die am stärksten in die Gemüther wirkt. Die Gütigen werden gelobet, und die Unbarmherzigen werden von allen getadelt, weil sie das Gefühl der Menschlichkeit verloren haben. Wer also andern nützliche Dienste erweisen kann, der kann sich auch ihre Liebe versprechen. Die Erfahrung hat diese Regel so bewähret, daß es überflüssig wäre, sie weitläufig zu beweisen.

Nun

Nun ist es nicht allemal in unserm Vermögen, bey allem guten Willen andern so nützlich zu werden, als sie es verlangen möchten. Unser Erlöser konnte, nach seiner alles vermögenden Willigkeit, allenthalben umher ziehen und wohl thun, Apostg. 10, 38. Wir können nicht weiter gehen, als unser Vermögen reichet. Doch es kann schon ein Mittel werden, sich andern gefällig zu machen, wenn man niemanden ohne Noth beschwerlich ist. Ein Christ, der das ewige Gesetz der Liebe gegen jedermann ausüben soll, muß sich sorgfältig hüten, daß er keinem zur Last werde. Man weiß es, wie misfällig diejenigen in der menschlichen Gesellschaft sind, die andern nur zur Plage dienen. Die Geißeln der Nebenmenschen, die entweder ihre Macht, oder ihre List nur dazu anwenden, daß sie andern Verdruß erwecken, werden als Menschenfeinde angesehen. Ihr Name erschrecket noch durch ein verfluchtes Andenken, wenn sie nicht mehr im Stande sind wirklich zu schaden. Die Götter dieser Erden, die durch ihre Wohlthaten sich die Herzen der Unterthanen verbindlich gemacht, und durch eine gelinde Regierung den Ruhm der Nachkommenschaft erworben haben, sind das Vergnügen des menschlichen Geschlechtes genannt worden; da im Gegentheil die Tyrannen, die Geißeln der Unterthanen, das Verderben der menschlichen Gesellschaft heißen müssen. Die Nachwelt urtheilet am freymüthigsten von denen Menschen:

R 5

feinden,

feinden, die sich nur durch Amt und Macht fürchtbar gemacht haben, und sich gar keine Liebe erwerben wollen. Daher kommt es auch, daß sie hernachmals zur Schande derer redet, die die gegenwärtige Welt so weit mit zitternder Furcht verehret, so weit sie ihre Plagen befürchten muß. Kaum aber ist ihre Herrlichkeit dahin, und das schreckliche Gesicht der Würteriche in das Sterbekleid verhüllet, kaum ist es mit Erde bedeckt; so höret man tausend Zungen über den Schaden klagen, den sie ihnen verursacht haben. Und diese Klage wird noch größer, wenn diese dahin gefahrenen Plagen geister keine Nachkommen hinterlassen, die das Seufzen unterdrücken können, das ihre Väter und Freunde verursacht haben. Die andern in der Welt zum Schaden gelebet, die haben allemal Schande zum Lohn. Wird es ihnen nicht öffentlich alsobald, was sie gewesen, nachgesaget; so wird es doch heimlich gesaget, und dieser murrende Widerwillen, wird allmählig in ein lautes Geschrey verwandelt. Diejenigen, welche sich andern gefällig machen wollen, müssen daher niemanden beschwerlich fallen. Diese Regel der Klugheit haben auch diejenigen zu bedenken, die durch den Beystand anderer leben, und durch die Gnade der Hohen ihr Glück machen wollen. Wer sparsam bittet, erhält leichter, was er suchet, als wer täglich und oft die Güte der Mitleidenden suchet. Tägliche Klagelieder sind in den Ohren der Menschen beschwer-

schwerlich; und die erbärmlichsten Seufzer verlieren an ihren Herzen ihre rührende Kraft, wenn sie zu oft wiederholet werden. Ungestüme Bettler, welche wegen des unverschämten Geizens willen ihr Ansuchen ein und andermal erlangen, müssen billig besorgen, daß sie die Gunst der Helfer verlieren, die sie als Stützen ihrer Wohlfahrt anbeten. Wer die Gunst der Menschen behalten will, der muß also dieselbe nicht zu oft und zu hart auf die Probe setzen.

Die Klugheit giebet denen, die sich das Wohlgefallen anderer Menschen erwerben wollen, diese Regel: Beweise dich gegen jedermann höflich und bescheiden. Die Tugend, die man Höflichkeit nennet, beweiset sich in Worten und Gebärden und Werken, dadurch man ein reiches Herz und williges Gemüth, andern zu dienen, kund machen kann. Freundliche Blicke ziehen die Herzen an sich, vornehmlich, wenn diejenigen, denen sie in die Augen fallen, überzeugen sind, daß sie aus den aufrichtigen Empfindungen des Herzens hervorstrahlen. Freundliche und holdselige Worte, die einem Honig im Munde gleichen, erwecken andern Vergnügen, wenn sie wissen, daß dabey keine Galle im Herzen heimlich verborgen ist. Sie gefallen durch ihre annehmliche Aufrichtigkeit. Sind sie mit der That verbunden, und ist das ganze Verhalten so beschaffen, jedermann Vergnügen zu erwecken, und so mit ihnen umzugehen, als sie es rechtmäßig wünschen können; so ist dieser Umgang

gang gefällig zu nennen, der allen Beyfall erwirbet. Ein mürrisches Angesicht, drohende Gebärden, erwecken Widerwillen. Glatte Worte, bey einem falschen und tückischen Herzen, brinzgen Abscheu und Verachtung, und ein verdrießliches Verhalten ist im Gegentheil eine Ursache, daß man dergleichen Leute, so viel möglich, vermeidet und ihnen aus dem Wege gehet. Wer ein Menschenfreund heißen will, der muß bey seiner Höflichkeit auch bescheiden gegen jedermann sich erweisen. Diese Tugend der Bescheidenheit betrachtet immer das Verhältniß, darinn man mit denen stehet, mit welchen man im Umgange lebet. Die Demuth erfordert es, daß man in seinem Verhalten sich geneigt beweise, die einem gebührenden Vorzüge zu beweisen. Die Bescheidenheit bestehet darinn, daß man sich von andern nicht mehr Vorzüge beylegen lasse, als man nach seiner innern und äußerlichen Beschaffenheit verlangen kann. Eine solche Aufführung, da einer seine Einbildung von sich selbst mäßiget, und bey der äußerlichen Ungleichheit, sich dem Niedrigen, ohne Verstellung und Niederträchtigkeit gleich achtet, weil wir alle einen Vater haben, erwirbet das Wohlgefallen der Menschen. Wer andern die gebührende Ehre giebet, der kann Liebe und Ehre erwarten. Ist damit eine wahre Dienstfertigkeit verbunden, da man bereit ist, alle mögliche Pflichten der Liebe andern zu beweisen; so wird dieses Wohlgefallen der Nebenmenschen dadurch noch vollkommener

ner werden. Eine Freundlichkeit in Worten gewinnet das Herz: ist sie mit der That und Wahrheit verbunden, so ist es eine vollkommene Liebe, dadurch alle erkenntliche Herzen entzündet und gänzlich zu eigen gemacht werden. Das Vorbild des Erlösers bestätigt diese Regel. Sein liebreiches, demüthiges und holdseliges Wesen leuchtet jedermann in die Augen, und giebet seinen Vorschriften zur Ausübung dieser Tugenden das nachdrücklichste Gewicht. Christen sind also um desto mehr verbunden, gegen einander freundlich zu seyn, Eph. 4, 32. Als die Auserwählten Gottes müssen sie das herzlichste Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth und andern Schmuck der Tugend, ihr Ehrenkleid seyn lassen, Col. 3, 12.

Wer bey andern ein rechtes Wohlgefallen erwecken will, der muß Vollkommenheiten zeigen, die eine reizende Kraft haben, sich andere verbindlich zu machen. Daher giebet die christliche Klugheit, die sich nach dem Beyspiele des Erlösers richtet, auch diese Hauptregel: Suche durch gute Eigenschaften des Verstandes und des Willens die Liebe der Nebenmenschen zu gewinnen. Ein weises und tugendhaftes Verhalten erlanget Gnade bey Gott und den Menschen. Als unser Heiland mit dem Wachsthum der Jahre an Weisheit zunahm, verdienete er dieses Wohlgefallen, Luc. 2, 52. Sein herrliches Erkenntniß, das er leuchten ließ, zog die Bewunderung aller derer nach sich, die
das

das Licht seines Verstandes leuchten sahen. Seine Liebe zur Religion, seine herzlichste Verehrung des himmlischen Vaters, und williger Gehorsam, den er in der Erfüllung des göttlichen Willens bewies, da er sich zum Erlöser der Menschen darstellte, brachte die Erklärung vom Himmel: Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, Matth. 3, 17. Seine wunderbaren Wohlthaten brachten ihm das Lob so vieler Zungen zu wege: Er hat alles wohlgemacht, Marc. 7, 37. Christen, die auf das Exempel ihres Heilandes zur Nachfolge sehen, müssen daher sich bestreben, sich der Welt nützlich zu machen. Sie müssen allen Fleiß anwenden, sich weise und geschickt zum Dienste Gottes und der Welt zu machen. Sie müssen durch den Beystand der himmlischen Gnade sich in allem Guten üben, damit sie eine Fertigkeit erlangen, ihren Willen nach dem göttlichen Willen einzurichten. Sie müssen sich sonderlich in den gesellschaftlichen Tugenden üben, damit sie sich annehmlich und gefällig in dem Umgange mit andern machen. Es muß aber dabey die apostolische Regel nie vergessen werden, welche die wichtige Bedingung hinzu setzet: Es stelle sich ein jeglicher unter uns also, daß er seinem Nächsten gefalle zum Guten, zur Besserung, Röm. 15, 2. Die Grenzen der Tugenden und Laster stoßen oft nahe an einander. Wer in der Ausübung des Guten zu weit gehet, der kann in das gegenstehende Böse verfallen.

Das

Das muß ein Christ auch in Ansehung der Menschengefälligkeit bemerken. Die Grenzscheidung, die der Apostel sezet, dienet dazu, daß man nicht in das Lasterhafte verfalle. Es gehet die Pflicht, andern zu gefallen, nicht weiter, als es ohne Sünde geschehen kann. Die Freundschaft der Welt muß nicht Gottes Feindschaft nach sich ziehen. Das würde aber nothwendig geschehen müssen, wenn man sich in allem nach dem Willen und Wohlgefallen anderer Menschen richten wollte. Wenn der Wille Gottes und der Wunsch der Menschen nicht übereinstimmt; so muß die Entscheidungsregel seyn: Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen, Apostg. 5, 29. Das große Exempel des größten Menschenfreundes zeigt auch hier eine Anweisung in seinem Wandel auf Erden, wie man sich christlich verhalten müsse. Er suchte die Ehre des Vaters mehr, als seine eigne Ehre in der Welt. In seinem Amte, als ein Prophet, achtete er, nach dem eignen Geständniß seiner Feinde, nicht das Ansehen der Menschen. Die Pharisäer selbst bekannten von ihm die Wahrheit; obgleich mit falscher Absicht: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach Niemand, und achtest nicht das Ansehen der Menschen, Matth. 22, 16. Jesus suchte, wie wir bewiesen haben, den Menschen zu gefallen; aber nicht auf eine verkehrte Weise, die zu ihrem Schaden gereichen konnte. Er fragte nach,
niemand,

niemand, wenn sie verlangten, daß er wider die Wahrheit und Aufrichtigkeit handeln sollte. Er bemühet sich, die Liebe der Welt zu ihrem Vortheil zu gewinnen; aber nicht ihren Beyfall auf eine ungerechte Weise zu erlangen. Als ein göttlicher Liebhaber der Wahrheit war er willig, den Haß der bösen Welt zu ertragen, welchen er auch auf die schrecklichste Art hat erdulden müssen. Seine Apostel sind auch hierinn in seine Fußtapfen getreten. Der Paulus, der an die Corinthier schrieb: Ich bin jedermann allerley worden, auf daß ich allenthalben, ja etliche selig mache, 1 Cor. 9, 22. schreibt, ohne einen Widerspruch zu begehen, auch an die Christen in Galatien: Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht, Gal. 1, 10. Er richtete sich in allen erlaubten Dingen nach den Meinungen und Gewohnheiten der Welt: Aber in den Pflichten, die Amt und Gewissen von ihm forderten, war er kein Knecht ihrer Neigungen. Er suchte nicht die Gunst der Menschen, dabey er die Gnade des Herrn, den er über alles liebte, und dem er zu gefallen suchte, verlieren konnte. Kluge Christen richten sich nach diesen Vorschriften und Exempeln, die die rechten Grenzen, in wie ferne die Menschengefälligkeit erlaubt ist, bestimmen. Sie achten nicht die Gunst der Welt, wenn sie mit Verletzung des Gewissens und der Amtspflichten muß erhalten werden. Sind sie als Lehrer berufen, so lassen sie sich durch keine

sünd:

in Ausübung der Menschengefälligkeit. 161

sündliche Menschengefälligkeit in ihrem Amte zum Stillschweigen und Genehmhaltung des Bösen verleiten. Sind sie zum Richteramt bestellet; so gilt vor Gerichte bey ihnen kein Ansehen der Person. *) Leben sie als Bürger der menschlichen Gesellschaft; so folgen sie nicht der Menge der Bösen, damit sie nicht durch die Theilhaftigmachung fremder Sünden, Gott und ihrem Heilande misfällig werden. Sie befeisigen sich aller Tugenden, damit sie andern gefallen mögen: aber sie begehen kein einziges Laster, damit sie sich der Welt gleich stellen und ihren Beyfall erjagen. Sie beweisen sich als Menschenfreunde in den Proben der Liebe und Gerechtigkeit: aber nicht in den lasterhaften Handlungen, welche, der bösen Welt zu gefallen, oft geschehen müssen. Sie suchen das Wohlgefallen anderer Menschen: aber nie auf eine unmaßsige Weise.

Die sich in diesen Grenzen bewahren wollen, die befeisigen sich der Mäßigung der angebohrnen Selbstliebe, welches ein herrliches Beförderungsmittel zur Ausübung der wahren Menschengefälligkeit ist. Wer andern

*) Wo die Menschengefälligkeit keine Statt findet, hat erbaulich gelehret der sel. M. Friedrich Peter Tacke, in der kurzen, doch gründlichen Abhandlung von der Menschengefälligkeit, S. 175-206.

dern nach dem Vorbilde Jesu gefallen will, der muß sich nicht unmäßig selber gefallen. Die noch nicht in der Verläugnung ihrer selbst geübet sind, die werden diese Tugend nicht recht ausüben können. Sie folgen den bösen Trieben des verkehrten Herzens. Sie sind daher stolz und eigensinnig. Sie handeln eigennützig und bekümmern sich nie recht um das Beste ihrer Nebenmenschen. Als Stolze verachten sie andere; als Wohlüstige lieben sie die Bequemlichkeit und werden träge, wenn sie andern durch ihre Dienste gefallen sollen; als Eigennützige beneiden sie die Glückseligkeit anderer Menschen, und sind nicht weiter gefällig, als es ihr Vergnügen und der augenscheinliche Vortheil zuläßt. Sie handeln also dem Exempel des Erlösers gerade entgegen, der, nach dem Zeugniß des Apostels, keinen Gefallen an sich selber hatte. Er war sanftmüthig und liebreich gegen Freunde und Feinde. Er war bey den Lästerungen, die seine Unschuld beleidigten, jederzeit geduldig. Ein Christ, der nach dem Bilde seines Erlösers die Menschengesälligkeit ausüben will, muß also nothwendig in der Selbstverläugnung demselben nachfolgen, und in die Fußstapfen seines großen Vorgängers treten.

Es werden zwar viele bey dieser Vorstellung gedenken, daß sich hierinn keiner nach dem Exempel des allervollkommensten Lehrers richten könne.

in Ausübung der Menschengefälligkeit. 163

ne. Sie werden durch die Einwendung, daß dieses zu dem versöhnenden Mittleramte des Erlösers gehöre, sich nicht verbunden achten, ihm hierinn nachzufolgen. Der Unterscheid wäre zu groß, der zwischen dem allerheiligsten unter den Menschenkindern und den sündlichen Nachkommen Adams angetroffen würde. Diesem Einwurfe begegnet der Apostel. Er zeigt, daß ein Christ allerdings schuldig sey, hierinn dem Beyspiel seines Heilandes nachzufolgen. Er giebet ferner die Gründe an, warum die Christen zur Ausübung der wahren Menschengefälligkeit verpflichtet sind.

Der erste Grund ist: Es ist deswegen das Exempel Jesu in der Schrift vorgestellt, daß die Christen denselben hierinn nachahmen sollen. Was in den Schriften der Propheten zuvor geschrieben, das ist uns zur Lehre geschrieben, B. 4. Das Exempel des Heilandes in seinem Wandel auf Erden, ist auch eine Vorschrift unsers Wandels, wie er auf der Bahn der Tugenden müsse eingerichtet seyn. Es ist das vollkommenste Beyspiel, darnach alle andere Beyspiele der Heiligen, die eine reizende Kraft zur Nachahmung haben, müssen beurtheilet werden. Es ist also das rechte Urbild, darnach wir uns am besten richten können, wenn wir unser Herz und Leben recht Gottgefällig ausbilden wollen. Jesus

L 2

hat

hat uns den herrlichsten Beweis von der Menschengefälligkeit gegeben, da er uns aufgenommen hat, und durch das Opfer seiner ewigen Liebe aus dem größten Verderben errettet. Die Wohlthat, die er dem ganzen menschlichen Geschlechte in dem Werke seiner Erlösung bewiesen, ist die allergrößte, die uns widerfahren konnte. Sie hat daher auch die allerstärksten Bewegungsgründe in sich, die uns zur Nachfolge eines so liebenswürdigsten Wohlthäters reizen können. Er hat uns ein Beispiel gegeben, daß wir thun, wie er gethan hat. Joh. 13, 34. 35. Das ist das wahre Kennzeichen seiner Jünger, und auch aller wahren Christen. Sie sind dazu verpflichtet, weil es eine Bedingung des Berufes ist, dadurch sie zur Gemeinschaft seines Reiches gelangen. Christen heißen das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß sie verkündigen sollen die Tugenden desjenigen, der sie berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. 1 Petr. 2, 9. Diese Verkündigung der Tugenden Jesu, kann nicht allein durch die Lobeserhebungen geschehen, da man das tugendhafte Verhalten des Erlösers andern kund macht und anpreiset: Es kann auch durch einen lebendigen Abdruck, durch die Nachahmung derselben geschehen. Christen sind dazu
ver-

verpflichtet, wenn sie die Hoffnung des Vergnügens in der Erfüllung sehen, und in der Seligkeit genießen wollen. Sie werden dazu auf das kräftigste gereizet, wenn sie sich auf eine lebhafteste Art die Größe seiner Wohlthaten vor Augen stellen. Sie sehen in dem Muster Jesu nicht nur die wahre Schönheit der Tugend in dem erhabensten Glanze: Sie werden dadurch auch auf das nachdrücklichste angelockt, ihm darin immer ähnlicher zu werden. Es kann auch nicht anders seyn; sie müssen bey der rührenden Betrachtung der Umstände, worinn er sich dem menschlichen Geschlechte gefällig gemacht, einen feurigen Trieb empfinden, gesinnet zu seyn, wie er gesinnet gewesen, und zu wandeln, wie er gewandelt hat. Dieses feurige Gefühl der Dankbarkeit muß ihr Herz in der heiligen Natur und andere äußerliche Hindernisse die Lust, seinem Beyspiele nachzufolgen, ersticken wollen.

Der zweyte Grund, hierinn dem Beyspiel des Erlösers nachzuahmen, ist: Die Menschengefälligkeit ist eine Tugend, die nothwendig in dem Christenstaat muß ausgeübet werden. Das Reich, das Christus auf Erden gestiftet hat, soll ein Reich der Liebe seyn, die aus einem wahren Glauben entspringet. Er hat seine Kirche aus Juden und

Heiden gesammelt, die als ein geistlicher Leib, von ihm, als einem Haupte soll regieret werden. Die Glieder seiner Gemeine sollen einerley nach seinem Sinn und Wohlgefallen gesinnet seyn, und gegen einander Liebe nach seinem Bilde ausüben. Zur Erhaltung dieser Einigkeit im Geiste, durch das Band des Friedens, ist es nothwendig, daß einer sich nach dem Sinne des andern richte, und durch eine wechselseitige bezogene Gefälligkeit die liebliche Uebereinstimmung erhalte. Es erfordert die Ehre Gottes, daß die Christen unter einander sich gefällig beweisen. Die Absicht des Allerhöchsten gehet dahin, daß einer des andern Bestes suche, damit das allgemeine Wohl der menschlichen Gesellschaft erhalten werde. Die Vernunft siehet es als nothwendig ein, daß diese Tugend in der Welt blühe, wenn die allgemeine Wohlfahrt bestehen soll. Es ist also ein Gesetz der Natur, daß einer den andern liebe, und sich gefällig mache. Und indem diese große Menschenpflicht ausgeübet wird, so müssen zugleich alle diejenigen Tugenden ausgeübet werden, die dazu als Theile zum Ganzen gehören. Der Erlöser will den menschlichen Geschlechte, das durch die Sünde verkehret, wiederum zu dem verlorren Stande der Glückseligkeit verhelfen. Er will, als ein Erlöser, die Menschen, die Sklaven ihrer Lüste geworden sind, mit Gott versöhnen, und durch seine Gnade heiligen. Er will die Feinde:

Feindschaft wieder aufheben, die der Satan als ein Geist der Zwietracht auch unter den Menschen angerichtet hat, und durch seine Lehre und Exempel zeigen, wie die Menschen als Reichsgenossen Gottes sich gegen einander verhalten sollen. Darum müssen sich, die nach seinem Namen genennet sind, auch hierinn nach dem Beyspiel des Erlösers richten. Alle diese Ursachen heben die Einwendungen, die die verkehrten Herzen dagegen machen können. Man muß aufhören ein Christ zu seyn, wenn man in der Ausübung der Menschengeselligkeit sich nicht nach dem Vorbilde des Erlösers richten will. Es mag die rechte Ausübung dieser Tugend den natürlichen Menschen schwer, ja unmöglich seyn, weil sie von den verdorbnen Begierden beherrschet werden: der Christ kann sich damit nicht entschuldigen.

Der dritte Grund, der ihn zur Nachahmung Jesu verbindlich machet, ist: Jesus will durch die Gnade seines Geistes, seine Gläubigen dazu geschickt machen. Wer die heilsame Lehre annimmt, und die Kraft derselben nicht vergeblich anwendet, der wird dadurch in den Stand gesetzt, alle Arten der Tugend auszuüben. Nachdem allerley seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, uns geschenkt ist, durch die Erkenntniß deß, der uns berufen hat,

durch seine Herrlichkeit und Tugend; so wendet allen euren Fleiß daran, und reichet dar in eurem Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit 2c. 2 Petr. 1, 3. 5. Diesen Schluß machet der Apostel, und daraus fließet die richtige Folge, daß ein Christ tugendhaft leben müsse, und durch den höhern Beystand der himmlischen Gnade auch leben könne. Diejenigen, die nach dem Beyspiel ihres Seligmachers, Gott gefällig und den Menschen angenehm werden wollen, können sich die Hülfe versprechen, die er seinen Gläubigen verheißen hat. Die Gnade, die die Herzen heiligt, und durch die Kraft der verordneten Mittel, bey ihrem rechten Gebrauch, im Guten stärket, wird ihnen den Weg zur Nachfolge auf der Laufbahn der Tugend immer leichter machen. Wie wichtig ist daher die Entschuldigung, daß wir auf das Exempel des vollkommenen Erlösers nicht sehen dürfen, weil wir von Natur unvollkommene Menschen sind? Genug! er kann unsern von Natur verkehrten Sinn ändern; er will es nach seinen theuren Verheißungen thun: Christen sind also schuldig, in allen Tugenden, und folglich auch in der Menschengefälligkeit, dem herrlichen Vorbilde des Erlösers ähnlich zu werden. Sie müssen sich im Vertrauen auf den kräftigen Beystand seiner Gnade entschließen, wahre Menschenfreunde zu werden. Sie müssen durch die Gnade gestärket sich bestreben,

dasjes

in Ausübung der Menschengefälligkeit. 169

dasjenige auszuüben, was zu dem Umfange dieser Tugend gehöret. Jesus muß ihr Vorbild in der Ausübung der wahren Menschengefälligkeit bleiben.

Hieraus folget, daß diejenigen, die sich hierin nach dem Vorbilde Christi richten müssen, sich nicht nach dem Laufe der Welt in Ausübung der Menschengefälligkeit richten können. Das Vorbild Jesu, das er gegeben hat, und das Muster, das hierinn die Welt giebet, sind sehr weit von einander unterschieden. Man kann den Ausspruch des Apostels: Wer der Welt Freund seyn will, der wird Gottes Feind seyn, Jac. 4, 4. auch von denen behaupten, die nach der Mode der Welt sich andern gefällig machen wollen. Man siehet es sonderlich in den Städten, was die meisten für Mittel erwählen, wenn sie sich um die Gewogenheit derer Angesehenen im Volke bewerben. Eine kriechende Niederträchtigkeit, die so weit von der Demuth, als die Finsterniß vom Lichte unterschieden ist, bemühet sich auf alle Art und Weise das Wohlgefallen derer zu erlangen, die ein vielgeltendes Ansehen haben. Eine falsche Schmeicheley, da man das lobet, was zu tadeln ist, oder das Lob mehr vergrößert, als die Personen und Thaten es verdienen; eine verstellte Höflichkeit, da man Menschen als Götter anbetet, und ihren Hauptneigungen in

L 5

Worten

Worten und Werken Opfer bringet, sind die Kunstgriffe der heutigen Welt, das Herz der Menschen zu gewinnen. Diejenigen, welche die Ehre bey der Welt höher, als die Ehre bey Gott halten, bilden sich wohl gar ein, daß es ihre Pflicht sey, alles zu thun, dadurch sie sich die Gewogenheit derer, die in ihren Augen etwas sind, erwerben können. Sehen sie, daß sie die Gunst der Menschen haben, wenn sie ihre Laster in Tugenden verwandeln, und ihre Schandthaten als Heldenthaten preisen; so machen sie sich kein Gewissen daraus, einen Geizigen als einen klugen Haushalter; einen Bollüstigen als einen Menschen, der zu leben weiß; einen Hochmüthigen als einen Ehrenwerthen abzubilden. Sehen sie, daß sie andern einen Gefallen beweisen können, wenn sie sich in ihrer Gesellschaft, in den schmutzigsten Lasterpfützen herumwälzen, wenn sie garstige Reden ausschäumen, wenn sie sich der Trunkenheit ergeben, und den größten Theil der Tage und der Nächte am Spieltische verderben; wenn sie ihre listigen Anschläge mit ihren Ränken unterstützen, und andern zu gefallen, die abscheulichsten Bosheiten ausüben: so tragen sie kein Bedenken, sich fremder Sünden theilhaftig zu machen. Als denn, wenn sie bey den Bösen böse, bey den Verkehrten verkehrt sind, und sich in alle Gemüther schicken; so glauben sie, daß sie die rechte Kunst zu leben ausübten, und

und andern zu Gefallen lebten. Alsdenn, wenn sie, damit sie es mit keinem verderben mögen, sich nach eines jeden verkehrtem Sinn richten, bilden sie sich ein, daß sie solche Kluge heißen könnten, die den Grund ihrer Wohlfahrt recht dauerhaft gelegt hätten. Alsdenn, wenn sie in ihrem Amte und Berufe, auch mit Verletzung des Gewissens, allen nachgeben, die ihnen schädlich seyn können, wollen sie doch das Ansehen haben, daß sie Menschenfreunde wären, die keinem mißfallen wollten. Verdammliche Menschengefälligkeit, die aus einem bösen Herzen entspringet, und eine knechtische Menschenfurcht zum Grunde hat. Wie weit ist dieselbe von der Tugend entfernt, die der Heiland gelehret und sein Exempel bestätigt hat!

Die richtige Mittelstraße, die das Vorbild des Erlösers bezeichnet, wird so selten gefunden; ob sie gleich sehr deutlich vorgebildet worden. Gemüther, die wegen ihrer rauhen Natur keine Neigung zur Freundlichkeit verspüren, glauben berechtigt zu seyn, damit sie nicht in das Laster der Schmeicheley verfallen, jedermann mit einer ungestümen Grobheit zu begegnen. Viele Einwohner der Städte, die als Freybürger leben, handeln auf der andern Seite dem tugendhaften Beyspiel des Erlösers entgegen. Sie sehen auf das Vorbild ihrer Vorfahren, und ihre ungesittete Erziehung flößet

flößet ihnen einen Haß wider alle diejenigen ein, davon sie keine zeitliche Vortheile gewinnen können. Ihr unhöflicher Wahlspruch heisset: Was gehen uns diejenigen an, die uns nicht zu leben geben? Sie bilden sich ein, daß sie die angebohrne Redlichkeit verlieren würden, wenn sie ihre Rede lieblich machten, und mit dem Salze der Klugheit würzten. Der Ton ihrer Worte ist daher so lieblos, als ihr Herze. Ihre Geberden sind daher so trozig, als ihre stolzen Gedanken; ihre Handlungen so ungestüm, als ihre Art zu denken. Sie bilden sich ein, alle, die von ihrem Ueberflusse lebten, wären auch schuldig, sich nach ihnen zu richten; alle, die von ihrem Urtheile abhängig wären, müßten sich auch gefallen lassen, alles von ihnen anzunehmen; alle, die von ihnen Wohlthaten erbitten wollten, müßten auch willig seyn, ihre un menschliche Härte zu erdulden. Diese verdienen mit allem Rechte den Beynamen, welcher ihnen gegeben wird, und dadurch sie bey allen wohlgesitteten Gemüthern verächtlich werden. Sie sind keine Menschenfreunde, weil sie jedermann kaltsinnig begegnen, und sich trozig über andere, wegen ihres zeitlichen Wohlstandes erheben. Sie sind keine Christen, wenn sie auch gleich sich ein Gewissen daraus machen, ihre Nebenmenschen freundlich anzusehen und holdselig anzureden. Sie sind Heuchler; ob sie sich gleich nicht vorstellen

stellen wollen, weil sie als Pharisäer durch ihr Sauersehen Ansehen und Ruhm suchen. Sie sehen nicht auf das Vorbild des liebevollen Erlösers, sondern folgen den ungestümen Trieben ihres mürrischen Herzens, und den Exempeln, welche sie von Tugend auf vor Augen gehabt haben.

Wahre Christen müssen sich befeisigen, jedermann gefällig zu seyn. Und da dieses nicht allemal in einer verkehrten Welt, die durch widersinnige Neigungen regieret wird, möglich ist; so sind sie zufrieden, wenn sie nur den Redlichen und Tugendhaften gefallen können. Ihr Trost ist, wenn sie Gewissens halber vielen misfällig werden müssen, daß sie Gott angenehm seyn können, wenn sie gleich der Welt misfällig sind. Ihre vornehmste Sorge ist dahin gerichtet, daß sie das Wohlgefallen des himmlischen Vaters durch den Heiland erlangen, der uns bey demselben angenehm gemacht hat. Ephes. 1, 6. Sie befeisigen sich, nach dem Bilde ihres besten Vorgängers, eine wahre Ehrfurcht vor dem Allerhöchsten zu beweisen, wobey das Innerliche mit dem Aeußerlichen übereinstimmt. Sie hüten sich, daß sie durch keine vorsätzliche Sünde ihren Herrn und Richter beleidigen. Sie bestreben sich, zum Beweise, daß sie Gott über alles lieben, seine Gebote zu halten. Sie freuen

174. Jesu Vorbild in Ausübung der 12.

freuen sich bey dieser innewährenden Bemühung, Gott zu gefallen, über die Versicherung, die der Apostel Petrus aus überzeugender Erfahrung gegeben: Wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. Apostg. 10, 35. Sie sind darüber im Herzen beruhiget, wenn sie das Zeugniß des guten Gewissens haben, daß sie sich aus Menschengefälligkeit oft eine erlaubte Freyheit selbst versaget, und dem Beispiel des Erlösers gefolget, weil der Apostel geschrieben: Wer darinn Christo dienet, der ist Gott gefällig und den Menschen werth. Röm. 14, 18.



VII.

Die Gesetze des Christen-
thums in Ansehung der ge-
richtlichen Klagen.

Ueber Colos. III, 12 - 14.

So ziehet nun an, als die Auserwähl-
ten Gottes, Heiligen und Geliebten,
herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, De-
muth, Sanftmuth, Geduld, und vertra-
ge einer den andern, und vergebet euch
unter einander, so jemand Klage hat wi-
der den andern, gleichwie Christus euch
vergeben hat, also auch ihr. Ueber alles
aber ziehet an die Liebe, die da ist das
Band der Vollkommenheit.

Die Geschichte des Christen
thums in Deutschland
von Heinrich Heine

Heinrich Heine, 1797-1856
Die Geschichte des Christen
thums in Deutschland
von Heinrich Heine
Erster Theil
Hamburg 1823

* * * * *

Der Stifter unsrer geheiligten Religion, unser theurester Erlöser, hat in der Welt eine Kirche gestiftet, welche nach seiner weisen Absicht zugleich ein Reich der Liebe und des Friedens seyn soll. Die Grundgesetze des Christenstaats sind Glaube und Liebe. Durch den Glauben an seinen Namen sollen wir Gnade erlangen und selig werden. Durch die Liebe sollen wir beweisen, daß unser Glaube rechteschaffen sey, das Herz gebessert und den Wandel geheiligt habe. Diese Liebe gegen Gott und Menschen soll bey seinen Nachfolgern eine Quelle der Einigkeit und des Friedens werden; und sie würde es auch seyn, wenn die Christen auf die Gebote ihrer Religion recht merkten, und nach der Regel derselben ihr Leben sorgfältig einrichteten.

Das ist aber die alte Klage, daß diejenigen, die Gläubige heißen wollen, nicht allezeit nach dem Gesetze der Liebe leben, wie es die Gründe des Glaubens erfordern. Und das ist auch die unselige Ursache, woher so viele Verwirrungen im Christenstaate entstanden sind, die schon die ersten Gemeinen zertheilet, und durch mannichfaltige Streitigkeiten zerrüttet haben. Der Apostel Paulus hält solches schon der Gemeine zu Corinth vor, an die er geschrieben: Es ist schon ein Fehl unter euch, daß ihr mit einander rechet. 1 Cor. 6, 7. Der

Betr. III Th.

M

Zusamz

178 Die Gesetze des Christenthums

Zusammenhang seiner vorhergehenden und nachfolgenden Vorstellung zeigt es deutlich, daß er die gerichtlichen Handlungen vor der Obrigkeit nicht gänzlich verdamme, als wenn ein Christ mit gutem Gewissen keine Rechtsache in der Welt führen dürfte. Gott hat Obrigkeiten verordnet und dieselben zu Schiedsrichtern der menschlichen Handlungen gesetzt. Der Apostel, der der beste Ausleger seiner Gesetze ist, berief sich selbst auf die römischen Gesetze, und beschwerte sich darüber, als er wider Recht und Billigkeit gestäupet worden. Apostg. 16, 37. Er berief sich vor dem Landpfleger Festus auf den Kayser, vor welchem er auch zu Rom seine Sache vertheidigen mußte. Apostg. 25, 11. 12. Er tadelt nur an den Christen zu Corinth, daß sie wider einander vor der heidnischen Obrigkeit zum Schaden der Religion Klage führten, und ihre Glaubensbrüder zur Verachtung ihres Glaubens in Schaden brachten. Er bestrafet sie, daß sie bey ihren Händeln zu den ungläubigen Richtern liefen, die sie doch vor ihren Brüdern mit einander könnten abthun und schlichten lassen, v. 1-6. Er tadelt es, als eine große Unvollkommenheit, daß sie als Gläubige es unter einander zum Streit kommen ließen, und um geringer Ursachen willen, alsobald zu den Richtern liefen, und nicht einen gütigen Vergleich durch einen klugen Glaubensbrüder vermitteln ließen. Er siehet es als einen großen Fehler an, daß sie nicht bereit wären,

ren, ein kleines Unrecht zu erdulden, und die Barmherzigkeit dem strengen Rechte vorziehen wollten. Er zeigt, daß es ihre Schuldigkeit wäre, das Unrecht zu ertragen, damit sie nicht durch ihre Klagen der christlichen Kirche ein Aergerniß verursachen; und daß sie daher ein Unrecht begingen, und ihre Glaubensbrüder beleidigten. Dieß bestätigt der Zusatz: Warum laßet ihr euch nicht viel lieber Unrecht thun? Warum laßet ihr euch nicht viel lieber vervortheilen? Sondern ihr thut Unrecht und vervortheilet, und solches an den Brüdern, v. 7. 8.

Und das ist noch ein Fehl unter den Christen in unsern Tagen. Sie begehen auch oft vor einer christlichen Obrigkeit, unter dem Schein des Rechts, das größte Unrecht. Sie stellen gerichtliche Klagen oft wider ihren Mitbruder an, nicht die Gerechtigkeit ans Licht zu bringen, sondern nur ihren rachbegierigen Willen zu vergnügen, und andern Schaden und Schimpf zu verursachen. Dieß ist eine schreckliche Versündigung wider das Gesetz der Liebe, das die Lebenslehre unsers Erlösers so deutlich erklärt hat. Die christliche Sittenlehre, wie sie von den Aposteln erläutert ist, zeigt nicht nur insgemein, wie sich ein rechtschaffener Befolger Jesu zu verhalten habe: sie giebet auch Unterricht, wie sich derselbe in besondern Fällen gewissenhaft beweisen müsse.

M 2

Der

Der Apostel Paulus giebet davon einen Beweis in der dringenden Vorstellung, die er an die Christen zu Colossen geschrieben. Er suchet die zertrennten Gemüther in dieser Gemeinde zu vereinigen, und durch das Band der Liebe und des Friedens zu verbinden. Es war ein eingewurzelter Haß zwischen Juden und Heiden, und als sich dieselben unter Christo, als ihrem Haupte durch den Glauben vereinigten, verlangten die bekehrten Juden, daß sich die bekehrten Heiden nach ihren gewohnten Kirchengesetzen richten sollten. Diese beriefen sich auf ihre erlangte christliche Freyheit, und wollten sich nicht unter das Joch der alten Gebräuche zwingen lassen. Daraus entstanden die betrübten Spaltungen in vielen ersten Gemeinen. Das war auch die Quelle der Klagen, die der Apostel unter den Colossern verstopfen wollte. Er nimmt die Gründe aus der Natur des Christenthums her, und zeigt, wie dasselbe auf alle Weise zum liebevollen Umgange und zur herzlichen Vertragbarkeit ihre Befenner antriebe. In seiner Vorstellung findet man herrlich, die Gesetze des Christenthums, in Ansehung der gerichtlichen Klagen, beschrieben, und man kann sich von der Vortreflichkeit derselben deutlich überzeugen, wenn man sich solche bekannt gemacht hat.

Das erste Hauptgesetz ist: Ein Christ muß sich solcher Tugenden befeßigen, wodurch er vor unnöthigen Streit und Klagen

gen bewahret wird. Die Tugenden, die der Apostel benennet, sind herrliche Mittel zur Erhaltung der Einigkeit. Wenn Nachfolger Jesu dieselbe gemeinschaftlich ausüben; so werden sie keine Ursachen widereinander zum gerichtlichen Klagen finden können. Der Apostel ermahnet die Christen zu Colossen zuerst zum herzlichem Erbarmen. Er verstehet dadurch eine solche Gemüthsbeschaffenheit, da man ein zärtliches Mitleiden mit andern Menschen hat. Die Benennung dieses mitleidigen Gefühls drückt die Bewegung aus, die eine Mutter nach den eingepflanzten starken Trieben der Natur gegen ihr Kind als eine Frucht des Leibes empfindet, die unter ihrem Herzen gelegen. Das ist nach der Empfindung der Natur und Beschreibung der heiligen Schrift der höchste Grad der Liebe, der die Eingeweide gleichsam in Bewegung sezet. Wenn Gott selbst die Zärtlichkeit seiner Liebe gegen die Menschenkinder in der Schrift ausdrücken läffet; so nimmt er die Vergleichung von der mütterlichen Empfindung der wallenden Liebe her: Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen; Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet. Jes. 49, 15. 16. Eine solche herzliche Empfindung, die das Mitleiden bey der Noth und dem Elend eines andern rege machet, dämpfet den Un-

willen. Eine Mutter geräth bey den Regungen der Liebe gegen ihr Kind nicht leicht in den Haß und Widerwillen. Macht dasselbe ihr Verdruß, verursacht es ihr allerhand Unge-
mach; so suchet sie es liebreich zu verschmerzen. Ein Christ, der barmherzig ist, wird durch diese sanfte Empfindung wider den Verdruß bewahrt, und kann durch diese angenehme Bewegung der Liebe die aufwallenden hitzigen und unges-
tümmten Bewegungen des Zorns dämpfen, welcher die Urquelle so vieler Klagen und Streitig-
keiten ist. An statt, daß sein Zorn in Rache ausbricht, wird er durch das Mitleiden ange-
trieben werden, den Haß in Geduld zu verwandeln.

Der Apostel ermahnet ferner zur Freund-
lichkeit. Diese Tugend bestehet in einer Ge-
neigtheit, jedermann nützlich und niemanden
schädlich zu seyn. Es ist die Wirkung eines
liebreichen und erbarmungsvollen Herzens. Ein
Christ muß willig seyn, des andern Bestes, so
viel er kann, zu befördern. Wer dasjenige,
was dem andern Vortheil schaffet, zum bestän-
digen Augenmerk hat, der wird sich nicht dem
Geist der Zwietracht überlassen. Die Wohl-
thaten haben natürlicher Weise eine verbindliche
Kraft, und erhalten die Einigkeit unter denen,
die sie geben und genießen. Auch dadurch wird
ein Widersacher gewonnen, wenn er auf dem
Wege zum Gerichte ist; und dadurch wird das
härteste Herz zur Versöhnlichkeit geneigt ge-
macht.

macht. Eine Willigkeit, andern vortheilhaft zu seyn, hebet den schweresten Stein des Anstoßes, das Mein und Dein, das in der Welt die meisten Klagfälle verursachet.

Die dritte Tugend, die er zu diesem Zweck anpreiset, ist die Demuth, die in einer Fertigkeit besteht, sich in Vergleichung mit andern richtig zu beurtheilen. Wer seine Unvollkommenheiten recht einsiehet, seine Mängel erkennt, seine Fehler und Schwachheiten lebhaft fühlt, der wird sich nicht leicht erheben. Er wird, wie der Apostel schreibt, durch Demuth andre höher halten, denn sich selbst. Röm. 12, 3. Ein Demüthiger giebet gerne nach, und beuget dadurch vielen Rechtshändeln vor, die, indem sie vor Gerichte sollen geschlichtet werden, oft zum Schaden der Streitenden durch mannichfaltige Künste der Beystände erst recht angehen. Hochmuth und Stolz zeugen die bittersten Zänkereyen; und wenn sie auch aus einer andern Quelle anfänglich entsprungen sind, so entflammen sie doch solche, und erhalten sie dadurch, daß keiner dem andern nachgeben will, weil er sich größer, gerechter und klüger zu seyn einbildet. Der weise König, der eine tiefe Einsicht in die verwirrten Handel der Welt gehabt, bestätigt diese Anmerkung durch seine Erfahrung: Unter den Stolzen ist immer Hader. Sprüchw. 13, 10. Wo die edle Demuth das Herz erniedriget und den

Muth heuget, da ist Vertragsamkeit und kluges Nachgeben. Soll aber diese Tugend die Einigkeit und den Frieden erhalten; so muß sie die Sanftmuth zur Gefährtin haben.

Deswegen sehet der Apostel in die Reihe der Tugenden, die Vermahlungsmittel wider gerichtliche Klagen und Streitigkeiten heißen können, auch die Sanftmuth, diejenige Gemüthsbeschaffenheit, da man sich nicht leicht erzürnet, und sich nach den Schwachheiten des Nächsten möglich richtet. Wer die Sanftmuth besitzt, der besitzt auch ein herrliches Mittel Zwiespalt zu verhüten. Eine linde Antwort stillt den Zorn. Sprüchw. Sal. 15, 1. Viele Menschen haben ein so feuriges Blut, daß sie leicht in Entzündung gerathen. Ihr Feuer zerflattert aber auch leicht wieder, wenn durch harte Widersprüche ihren hitzigen Affecten kein Del der Mäßigung gegeben wird. Werden sie aber durch den Zorn und durch hitzige Widerrede noch mehr angeflammt; so gleichet ihr Mund den Feuerspeyenden Bergen, welche, wenn sie in rechte Blut gerathen sind, alles aus ihren Eingeweiden hervorschmeißen, und dadurch, was ihnen nahe ist, verletzen. Zornige, die in Wut rasen, sprudeln Schimpfwörter, Lästerungen, alles hervor, was aus dem argen Herzen zur Beleidigung ihrer Gegner nur hervorkommen kann. Ihre Raserey sehet sie aus dem Zustande der Ueberlegung, und wapnet alle Glieder
des

in Ansehung gerichtlicher Klagen. 185

des Leibes, ihren Widersacher zu verlegen. Scheltwörter und Schläge, Lästungen und Injurien, wie die Unholden heißen, die die in Löwen und Ziegerthiere verwandelten Menschen durch Worte und Werke hervorbringen, zeugen die allerhärtesten Klagen und Injurienprocessse, die von der Natur des Christenthums am allerweitesten entfernt sind. Eine sanfte Vorstellung ist am geschicktesten, allen diesen Uebeln, die eines aus dem andern immer ärger hervorbringen, vorzukommen. Es ist eine heilsame Zunge ein Baum des Lebens, Sprüchw. Sal. 15, 4. ein Mittel, das wie ein kühlendes Pflaster die Hitze dämpfet.

Jedoch, die menschlichen Gemüther sind sehr unterschieden. Einige gleichen einem glühenden Eisen, das, wenn es durch das Wasser abgekühlet wird, stark anfänget zu zischen und zu brennen, daß die feurigen Funken davon noch wegsprühen. Indem man mit Sanftmuth einige unruhige und zum Zank geneigte Gemüther stillen will; so blasen sie noch gewaltige Funken der Rache aus. Wer dadurch nicht in Entzündung gerathen will, der muß sich dagegen wappnen. Das geschiehet, wenn man sie in Geduld erträget und abbrausen läset.

Darum sezet der Apostel endlich noch die Geduld oder Langmüthigkeit hinzu. Diese Tugend wird ausgeübet, wenn man das Unrecht erträget, sich nicht rächet, wenn man auch das Vermögen sich zu rächen besizet. Ein Lang-

müthiger ist geneigt, das ihm angethane Unrecht großmüthig zu übersehen, es zu entschuldigen und zu erdulden. Er ist ein Feind der niederträchtigen Selbststrache, und weiß, daß die Rache unter die Majestätsrechte des Allerhöchsten gehöre, welche sich keiner anmaßen kann, als in gewissen Fällen derjenige, der unter die Götter der Erden gehöret, welchen das Schwerdt von der Vorsehung übergeben ist. Ein Christ erinnert sich, wenn er seinen Feind in seiner Gewalt hat, an die apostolische Ermahnung: Rächet euch selber nicht, meine Liebsten, sondern gebet Raum dem Zorn. Denn es stehet geschrieben: die Rache ist mein, ich will vergelten. Röm. 12, 19. Und wenn diese Erinnerung ihn langmüthig und geduldig macht; so werden viele Streitigkeiten im Christenstaate verhütet, welche sonst vor den Richtersthühlen der Gerechtigkeit mit vieler Mühe und Verdruße entschieden werden müssen. Wenn kleine Beleidigungen mit gleichen vergolten werden; so werden sie immer größer. Wenn die geheimen Zufügungen des Unrechts offenbar werden; so kommen sie vor den Richter. Ein Christ, der die Geseze seiner geheiligten Religion heilig beobachtet, und diese vorgeschriebnen Tugenden sorgfältig ausübet, wird vielen gerichtlichen Klagen entgehen können, welche Unruhe und Schaden bringen.

So heilsam diese Verwahrungsmittel sind, den gerichtlichen Streitigkeiten vorzukommen; so

so bewähret sie sind, das Band der Einigkeit zu erhalten: so siehet man doch allenthalben an den Gerichtstagen, wie sich klagende Parteyen zu den Richtern drängen; und die Hände der Richter mit Streitschriften, Klagen, Berantwortungen und Urtheilsprüchen immer angefüllet. Und das rühret sonderlich daher, weil diese Tugenden, die der Apostel den Anbetern Jesu angepriesen, so wenig beobachtet werden. Wo sind die barmherzigen, die holdseligen, die demüthigen, die sanftmüthigen, die langmüthigen und geduldigen Christen? Daher kommt es, daß die Klagen auch unter den Menschen fortgehen, und daß die christlichsten Richter sie auch bey aller Klugheit nicht verhüten und so bald endigen können. Dieses alles hat der Erlöser, der die Herzen der Menschen kennet, voraus gesehen. In einer Welt, worinn Menschen leben, die durch sündliche Neigungen verdorben; in einer Welt, wo wenig Gute zu finden, die sich durch die Gnade regieren lassen, und viele Böse anzutreffen, die ihre Ruhe in der Unruhe suchen, und Ungerechte, die Gerechte quälen wollen, sind gerichtliche Klagen nicht gänzlich zu vermeiden, und die Gerichtsstühle eine heilige Ordnung Gottes, damit das Verderben nicht überhand nehme, und die Ruhe der menschlichen Gesellschaft gar aufhebe. Darum hat auch der Erlöser durch seine Apostel heilsame Gesetze gegeben: wie sich einer als ein Christ, wenn er gerichtliche Klagen hat, verhalten müsse,

müsse, und wenn andere mit ihm ohne Ursache hadern wollen, denen er kein Leid gethan hat.

Die zweyte Regel ist: Ein Christ muß willig zum Vertrage seyn, wenn er aus Schwachheit oder durch seines Nächsten Schuld in Streit gerathen ist. Paulus schreibt: Vertrage einer den andern, und vergebet euch unter einander, so jemand Klage hat wider den andern. Das Wort: Klage bedeutet so wohl eine gerichtliche Sache, als eine jede besondre Streitigkeit, die mit andern geführt wird. In dem Falle, daß man von seinen Nächsten Unrecht und Beschimpfungen erdulden müssen, soll man willig zum Vergeben seyn. Diese Willigkeit muß sich in der Versöhnung zeigen, und ein Christ muß keine Rache suchen. Er muß das Unrecht, wenn es erkannt wird, vergeben, und nicht Böses mit Bösem vergelten. Das ist der Befehl des Erlösers: Sey willfärtig deinem Widersacher, dieweil du noch bey ihm auf dem Wege bist. Matth. 5, 25. Die nicht zur Versöhnlichkeit geneigt sind, wenn der Beleidiger sein Unrecht erkennt und abbittet, müssen billig befürchten, daß sie vor dem künftigen Gerichte ihrer Härte wegen eine schwere Verantwortung haben werden. Die Entschuldigung, daß sie bey dem weltlichen Gerichte eine Genugthuung fordern können, und nicht wider die Regeln der Gerechtigkeit handeln; diese Entschuldigung, die

die so oft zum Deckmantel der Rachbegierde in der Welt dienet, wird einem Christen, dem das Gesetz der Liebe auch vorgeschrieben ist, nicht allemal helfen. Ein Barmherziger muß willig seyn, einem andern die Strafe, die er verdient hat, zu erlassen, nicht darauf bey dem Richter dringen, sondern vielmehr um Erlassung bitten, wenn die Gerechtigkeit dieselbe gesetzt hat. Was recht ist, ist nicht allemal nach dem Gesetze der Liebe billig. Das Sprüchwort: das größte Recht ist das größte Unrecht, ist wahr, wenn es recht erkläret wird. Der weise Salomon, der die Mittelstraße in allen Dingen als die richtigste anpreiset, giebt auch den Rath: Sey nicht allzu gerecht, Pred. 7, 17. Es handeln also diejenigen unrecht, die sich in dem Verhalten gegen ihre Beleidiger das strengste Recht suchen, weil ein feindseliges Gemüth, eine geheime Rachbegierde, die innere verkehrte Triebfeder ihrer Klagen ist. Jener Schalksknecht, der seinen Schuldner mit Gewalt in den Schuldthurm schleppte, und seine Forderung lieblos erpressete, handelte nicht unrecht nach den römischen Gesetzen, die dergleichen harte Begegnungen erlaubten: aber die abbildende Vorstellung des Erlösers zeigt doch, daß er lieblos gehandelt habe. Die Lehre, die als ein Kern in den Schalen dieses Gleichnisses verborgen lieget, ist: Man muß, weil uns Gott die größten Sündenschulden erlassen, auch willig seyn, die Fehler seines Nebenmenschen

zu vergeben. Wer keine Barmherzigkeit be-
weisen will, der kann keine Barmherzigkeit ver-
langen. Matth. 18, 35. Wer unbarmherzig
richtet, der muß nach dem göttlichen Vergel-
tungsrechte ein unbarmherziges Gerichte erwar-
ten. Das Gesetz des Christenthums ist: Ver-
gebet, so wird euch vergeben. Luc. 6, 37.
Dieses Gesetz bekräftiget der Apostel mit dem
allerstärksten Bewegungsgrunde, der einem
Christen verbindlich vorkommen muß. Unser
Heiland hat uns vergeben. Er hat uns als
Sünder mit seiner erbarmenden Liebe angenom-
men, da wir noch seine Feinde waren. Er hat
uns die allergrößten Beleidigungen geschen-
ket, und vor dem göttlichen Gerichte suchet er
durch seine verdienstliche Fürbitte bey dem himm-
lischen Vater für uns Gnade. Er bat Gnade
für Recht, so gar für seine Mörder, und such-
te nach einer Liebe, die ihres gleichen nicht hat,
sie zu entschuldigen. Sein Exempel reizet nicht
nur, sondern dringet die Gläubigen zur Nach-
folge. Seine Wohlthat, wenn sie recht beher-
zigt wird, muß die Unversöhnlichen zur Ver-
söhnlichkeit geneigt machen, wenn sie dieselbe
gebührend annehmen, und sich nach der Ord-
nung des Heils zu Ruhe machen wollen. Das
Evangelium, das uns die Versöhnung prediget,
muß uns zur dankbaren Erkenntlichkeit bewegen,
und uns dazu anreizen, daß wir sonderlich wil-
lig seyn, deren die Hand der Versöhnung dar-
zubieten, mit welchen wir Klage führen. Die
herrliche

herrliche Gnade der Erlösung, die wir empfangen haben, muß unsre Herzen geneigt machen, nach dem Bilde Jesu zu handeln, und uns antreiben, unsern Beleidigern entgegen zu gehen, wenn sie sich nur merken lassen, daß sie ihr Unrecht erkennen.

Jedoch, in der Welt finden sich viele Menschen, die sich nicht schämen Unrecht zu thun, aber schämen es aufrichtig zu bekennen. Viele boshafte Seelen unterdrücken das Urtheil des Richters, der in ihrem Herzen sitzt; sie wollen die Stimme des anklagenden Gewissens nicht hören. Sie lassen sich von ihren unbändigen Affecten dahin verleiten, daß sie das offenbar begangne Unrecht nicht erkennen wollen. Sie suchen ihren unseligen Willen zu vergnügen, und zwingen den Geduldigsten oft zur gerichtlichen Klage; und wenn sie angeklaget sind, so denken sie durch die verworrenen Künste gewissenloser Beystände ihre ungerechte Sachen zu gewinnen. Sie läugnen, was sie gethan haben; sie verdrehen die Sache. Sie sind bereitwillig, ihre Seele durch falsche Eidschwüre zu verlieren, wenn sie nur ihre Sache gewinnen können. Sie wollen von keinem billigen Vergleiche hören, sondern den letzten Ausspruch erwarten. Verkömmt ein Christ mit solchen bösen Widersachern wider sein Verschulden einen gerichtlichen Handel; so kann er seine Klage fortsetzen. Er muß es aber auf eine rechtmäßige Art, die ein
nem

nem Nachfolger Jesu geziemet, thun; und dazu dienen

Die dritte Regel: Ein Christ muß ohne Verletzung der Liebe die entscheidende Gerechtigkeit suchen. Die Liebe ist das Band der Vollkommenheit: auch das muß durch die gerichtlichen Klagen nicht verletzt werden. Wer Klage hat, der muß die Person von der Sache sorgfältig unterscheiden. Man muß ein Freund der Person bleiben, wenn man ein Feind und Gegenpartey in dem Rechtshandel ist. Man muß auch solchen alle Pflichten der Liebe, wenn sich dazu Gelegenheit findet, beweisen, mit welchen man vor der Obrigkeit steht. Wer eine gerechte Sache nach einer gewissenhaften Ueberzeugung hat, der muß sie auf eine rechtmäßige Weise vertheidigen. Es ist unchristlich gehandelt, wenn man, den Gegner zu drücken, seine Sache erweitert, und durch die gerichtlichen Ausgaben bestrafen will. Er muß die listigen Ausflüchte verabscheuen, die ihre Vertheidiger erwählen, und nicht zulassen, daß Unrecht mit Unrecht gehäufet werde. Er muß die anzüglichen Stachelworte, die die Person des Gegners verletzen, so wohl in der mündlichen als auch schriftlichen Vertheidigung vermeiden, und dem Sachwalter, dessen Rathes er sich bedienet, nicht vergönnen, Schmähungen mit einzumischen. Er muß, wenn er zum mündlichen Verhör mit seinem Gegner erscheint,

net, denselben nicht mit funkelnden Augen, die von Rache blitzen, ansehen, noch mit einer eiskalten Gleichgültigkeit verächtlich machen. Er muß seine Sache auf eine zwar nachdrückliche und bescheidene Art vorstellen und bedenken, daß die heiligen Schranken des Gerichts nicht denen Schranken zu vergleichen, wo wilde Thiere zum Kampfe zusammen gelassen werden. Wird er von seinem Widersacher auf eine grimmige Art angefallen; so muß er mit einem sanftmüthigen Geiste demselben widersprechen. Wahrheit und Unschuld haben ganz andre Waffen, als diejenigen zu gebrauchen pflegen, die durch ein heftiges Wollen den Richter betäuben wollen. Ein gewissenhafter Christ muß auch bey einem gewissenlosen Richter seine Sache gewissenhaft nach der Liebe führen, und demselben durch keine Geschenke die Augen verblenden. Die Gerechtigkeit muß von einem gerechten Menschen nicht verkauft, aber auch nicht gekauft werden. Geschenke verdrehen allemal die Waageschale der Gerechtigkeit, sie mögen zur rechten oder zur linken Hand gelegt werden. Die sich einbilden, daß es alsdenn erlaubet sey, begierige Richter zu gewinnen, wenn man sich überzeuget habe, daß ihre Sache recht sey, die können ihre Gaben nicht so leicht entschuldigen, als sie sichs einbilden. Gemeiniglich bilden sich beyde Parteyen ein, daß sie eine gerechte Klage führen. Wir sind selten unparteyische Richter, wenn wir von unserer eigenen Sache urtheilen.

Verr. III Th. N theilen,

theilen, weil wir sie mit Augen, die die geheimen Neigungen verblendet haben, zu betrachten pflegen. Gesezt, einer wünschet keinen ungerechten Richterspruch zu hören. Er giebet nur in der Absicht Geschenke, damit der gewissenlose Richter durch die Geschenke seines Gegners nicht soll verleitet, und zum ungerechten Urtheil verführet werden. Suchet man nicht durch diesen Weg denselben zu gewinnen? Kann es nicht seyn, daß einer eine ungerechte Sache hat, wenn er sich gleich einbildet, daß das Recht auf seiner Seite stehe? Würde man nicht in dem Falle, auf eine unchristliche Weise, den Richter verblenden? Gesezt aber auch, daß man völlig überzeuget sey, daß der Richter, wenn er recht urtheilen wolle, unsre Klage als gerecht ansehen, und zum Vortheil entscheiden müsse; ist nicht der gewissenhafte Christ in diesem Falle in Gefahr, daß er den durch Geschenke gewonnenen Richter dahin verleite, daß er aus Dankbarkeit das Urtheil günstiger abfasse, als es billig ist, und die Gesetze verstatten? Ein Richter muß auf nichts, als auf die durch Gesetze bestimmte Gerechtigkeit sehen *), und die klagenden Parteyen müssen durch keine unerlaubte Wege,

*) Allen Richtern, und auch klagenden Parteyen, ist des Herrn Peter Roques Gestalt eines gewissenhaften Richters anzupreisen, welche in unsre Sprache von dem Herrn Consistorialrath F. E. Rambach übersetzt, zu Jena 1757 herausgekommen. Es werden darinn auch hin und wieder die ungerechten Wege der klagenden Parteyen angezeigt und verworfen.

Wege, weder durch Geschenke, noch durch Schmeicheleyen, noch durch Drohungen, noch durch wichtige Empfehlungen, denselben von diesem einzigen Augenmerk abführen. Sie versündigen sich, wenn sie durch dergleichen sündliche Mittel einen guten Zweck erlangen wollen, und versuchen denjenigen zum Bösen, der das Bild Gottes an sich tragen soll.

Ein gewissenhafter Christ überläßt seine Sache gewissenhaften Richtern. Er beweiset denselben Liebe und Ehrfurcht, er mag gewonnen oder verloren haben. Er verleget die Gesetze des Christenthums, wenn er über den Richter Rache schreyet, und denselben vor den Richtersstuhl Gottes fordert, wenn er ihn als schuldig nach den Gesetzen verdammet. Er versündigt sich desto schrecklicher, wenn der Richter gewissenhaft geurtheilet, und sich durch keine Blendungen verleiten lassen. Es ist eine Beleidigung seiner geheiligten Person, wenn man ihn als einen ungerechten Richter verläumdert, weil er uns nicht gewinnen lassen. Rechtschaffne Christen müssen, wenn sie sich gerecht zu seyn eingebildet haben, und durch den richterlichen Spruch ihres Irthums überführet worden, ihren Irthum erkennen und verbessern. Sie müssen sich der Gerechtigkeit unterwerfen, und die Erstattung leisten, dazu sie durch das Urtheil des Gerichts verpflichtet worden. Sie sind verbunden, dasjenige, was sie aus Zwang thun müssen, um des Gewissens willen zu leisten. Röm. 13, 5.

Sie handeln lieblos, wenn sie wider diese Ueberzeugung, daß ihre Klage nicht gerecht sey, ihre Gegner von einem Gericht zum andern führen, und die Streitigkeiten verewigen. Sie müssen nicht rachgierig über Richter seufzen, wenn sie auch eine gerechte Sache verloren haben. Die Streithändel sind oft so verworren, daß der gewissenhafteste Richter sich aus denselben nicht finden kann. Sie werden durch die Blendungen witziger Sachwalter öfters verdrehet. Sie können als Menschen aus Schwachheit fehlen. Wer unschuldig leidet, muß als ein Christ dem Exempel seines Heilandes folgen, und alles in der Stille dem heimstellen, der da recht richtet. 1 Petr. 2, 23.

Christen, die eine gerechte Sache gehabt und gewonnen haben, müssen ihre Gegner mit Liebe aufnehmen, und die abgeurtheilten Beleidigungen vergessen. Sie können keine bessere Großmuth an den Tag legen, als wenn sie auch einem besiegten Feinde Wohlthaten beweisen, und die Liebe und Billigkeit nach möglichen Umständen gelten lassen, wenn sie das Recht in Händen haben, und den Richter als einen Väterer auffordern können. Christen, die nach der Liebe handeln wollen, welche des Gesetzes Erfüllung ist, müssen, wenn sie eine ungerechte Sache gewonnen haben, und sie davon in ihrem Gewissen überzeuget worden, das dem Gegenthail

gentheil dadurch erwiesene Unrecht erstatten *). Ihre Entschuldigung ist nichtig, wenn sie solches den Richter wollen verantworten lassen. Sie haben unrecht gethan, daß sie eine ungerechte Sache vor Gericht geführet haben. Haben sie es aus Irrthum gethan; so verwandeln sie ihre Schwachheitsünde in eine offenbare Bosheitsünde, wenn sie darinn wider besser Wissen und Gewissen beharren wollen. Haben sie auf eine ungerechte Weise von dem andern Geld durch Proceße gewonnen; so ist es Blutgeld. Wollen sie es nicht wiedererstatten; so behalten sie ungerechtes Gut in ihren Händen, und müssen das Wehe befürchten, damit der Herr den Jojakim bedrohet hat: Wehe dem, der sein Haus mit Sünden bauet, und sein Gemach mit Unrecht. Jerem. 22, 13.

Das sind die Gesetze des Christenthums, in Ansehung der gerichtlichen Klagen. Sie sind vortreflich; ob sie gleich anders lauten, als es die verkehrten Menschen hören wollen, und die üblichen Gesetze der Gewohnheit im Christenstaat bisher eingeführet haben. Sie schicken sich

N 3 recht

*) Siehe des vorher angeführten Peter Roques Gestalt eines gewissenhaften Richters, S. 589/590. wo dieses gründlich bewiesen, und mit dem Zeugniß des scharfsinnigen Sittenlehrers, des Herrn Placette, bestätigt wird. Dieser erläutert in seinem *Traité de la Restitution* L. 4. c. II. mit einem Exempel, daß ein Urtheil könne nach den Gesetzen gesprochen seyn, welches ein gewissenhafter Christ nach der Billigkeit und Liebe doch nicht müsse gültig seyn lassen.

recht vor einen Christen, und behaupten ihre Vor-
 trefflichkeit, einmal dadurch, daß sie sich auf
 den vorzüglichen Stand eines Christen
 gründen, der von der bösen Welt abgeson-
 dert ist. Christen werden von dem Apostel
 Auserwählte, Heilige und Geliebte Gottes
 genennet. Sie sind Auserwählte, die wegen
 ihrer innerlichen und äußerlichen Beschaffenheit
 von den übrigen abgesondert seyn müssen. Sie
 sollen nicht nach dem Laufe dieser Welt leben;
 sie können sich daher auch nicht mit dem alten
 Herkommen entschuldigen, noch auf die Exem-
 pel der Weltkinder berufen. Sie heißen Hei-
 lige, die heilig seyn sollen, weil Gott heilig ist.
 1 Petr. 1, 16. Sie sollen den guten Willen
 Gottes erfüllen, und auf eine wohlgefällige
 Weise sich von der Welt unbefleckt behalten.
 Sie sollen dem Bilde Gottes ähnlich werden,
 weil sie eine so herrliche Kraft der Gnaden dazu
 erlangt haben. Sie sind Begnadigte, die
 Gott mit vielen Wohlthaten beseligt, und die
 er vieler Vorzüge gewürdigt hat. Sie müssen
 daher ganz anders denken, als diejenigen zu den-
 ken gewohnet sind, die sich von ihren blinden
 Neigungen regieren lassen. Sie müssen ganz an-
 ders handeln, als diejenigen zu thun pflegen, die
 sich nach dem größten Haufen richten. Sie müs-
 sen sich auf eine Gottgefällige Weise, als Kinder
 Gottes absondern; ob sie gleich bey ihrem gewis-
 senhaften und klugen Verhalten für Sonderlinge
 sollten gehalten werden. Sie können durch die
 Kraft

Kraft des Glaubens die Welt, ihre Meinungen, ihre Gewohnheiten, die sie als die strengsten Gesetze ansehet, überwinden; und darum müssen sie auch diese Kraft, die der Glaube mittheilet, anwenden, und den Exempeln der Heiligen nachfolgen, die sie überwunden haben.

Alle Gesetze der christlichen Religion zielen auf die Glückseligkeit der Nachfolger Jesu. Sie sind nicht anders, als Mittel anzusehen, dadurch die innere Vollkommenheit der Gläubigen kann befördert werden. Sie sind Vorschriften, durch deren Beobachtung der Christ zu der anerschaffenen Vollkommenheit erneuret wird, die wir das Ebenbild Gottes zu nennen pflegen. Solche Gesetze sind vortreflich, die die Menschen zu der Aehnlichkeit mit Gott zurücke führen, welche wir auf eine klägliche Weise verloren haben. Die Gesetze der christlichen Lehre, in Ansehung der gerichtlichen Streitigkeiten, sind ferner aus dem Grunde vortreflich zu nennen; weil sie die Christen zur Aehnlichkeit mit Gott führen, und sie durch die Beobachtung in den Stand setzen, daß sie der göttlichen Gnade theilhaftig bleiben können. Sie preisen die Tugenden an, welche wir als sittliche Eigenschaften in Gott antreffen. Als Kinder Gottes und Nachfolger Jesu, sind die Christen verpflichtet, dem Exempel des himmlischen Vaters nachzufolgen, und gesinnet zu seyn, wie Christus gesinnet gewesen, zu wandeln, wie Christus gewandelt hat. Die das thun, richten sich nach dem Vorbilde Gottes und des

Heilandes. Christen, die die Gnade der Vergebung in Christo nach ihrer Größe erkennen, müssen sie auch nach ihrer Würde verherrlichen. Und wie kann das besser, als durch eine thätliche Bezeugung in der Vergebung erduldeter Beleidigungen geschehen? Halten wir es für billig, an Seiten Gottes, daß er sich so gegen die Sünder bewiesen, als uns das Evangelium der göttlichen Gnade kund gethan hat; so müssen wir es auch für billig halten, daß wir uns nach seinem Beyspiele auch mitleidig und barmherzig gegen diejenigen beweisen, die sich an uns versündigt haben. Wir Menschen können in keiner Tugend dem Allerhöchsten ähnlicher werden, als in der Liebe, in dem Mitleiden, in der wohlthätigen Barmherzigkeit. Sollen wir als Christen dem göttlichen Bilde wiederum ähnlich werden; so müssen wir seinem Exempel folgen. Seynd barmherzig, wie euer himmlischer Vater barmherzig ist. Luc. 6, 36. Das ist die Ermahnung des Erlösers, die sanftmüthige Vorschrift desjenigen, der uns ein Vorbild gelassen, dem wir uns gleich stellen müssen. Wer barmherzig ist, muß ohne Noth seinen Nebenmenschen nicht verklagen. Wer barmherzig ist, muß, wenn er zu klagen gedrungen wird, doch keine Gerechtigkeit mit Verletzung der Liebe verlangen. Wer barmherzig ist, der wählet alle mögliche Mittel, dem Nächsten Hülfe zu verschaffen, und vermeidet alle Gelegenheit, dessen Elend und Noth zu vergrößern. Wer barmherzig ist, der beweiset auch Liebe gegen die Feinde, nach dem Muster des barmherzigen Gottes und des liebevollen Erlösers,

fers, die uns Gnade für Recht bewiesen haben, und den Sündern die Mittel zur Seligkeit zu gelangen widerfahren lassen. Wir Christen können die Liebe des himmlischen Vaters und des Heilandes nicht besser, als durch die Nachahmung verehren, und unsere Dankbarkeit für die Erlösungsgnade nicht deutlicher, als durch die Vergeltung der erduldeten Beleidigungen, an den Tag legen. Liebe unter einander haben, ist das richtigste Kennzeichen der Nachfolger Jesu. Joh. 13, 35. Gläubige können auch, ohne diese Bedingung, keine Gnade bey Gott finden, als wenn sie das Gesetz der Liebe und Versöhnlichkeit beobachten wollen. Der Erlöser hat dieses so deutlich gelehret, daß man mit keinem Schein der Wahrheit etwas dargegen einzuwenden im Stande ist. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle. Matth. 18, 35. Rachbegierige Gemüther werden diese Bedingung, als eine harte und unnatürliche Forderung ansehen. Die darinn eine sanfte Kühlung finden, wenn sie Böses mit Bösem vergelten können, werden dieß Gesetz von der Versöhnlichkeit als eine Vorschrift ansehen, welche auf die Unterdrückung der natürlich eingepflanzten Selbstliebe abziele; und als ein Gebot verwerfen, das dem Menschen in der Welt nicht könne gegeben werden. Allein, wer dieses Gesetz der christlichen Religion nicht durch ein Blendglas verkehrter Neigungen betrachtet, der wird die Vortreflichkeit desselben deutlich einsehen. Es

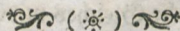
verbietet das ungestüme Klagen, die beissende Zanksucht und Streitigkeiten, die Verdruss und Schaden erwecken. Was ist also das Gesetz der Liebe und Versöhnlichkeit? So wie alle andere Regeln der christlichen Religion Anweisungen und Mittel zur Glückseligkeit heißen: so ist insbesondere dieses Gesetz ein herrliches Verwahrungsmittel vor innerem Verdruss, und ein vortreffliches Beförderungsmittel zur Erhaltung der wahren Gemüthsruhe. Und was kann glückseliger in der Welt gefunden werden, als ein Mensch, der bey einem guten Gewissen seine Tage in einem stillen Vergnügen zubringen kann? Die von Processen und gerichtlichen Klagen frey sind, sind daher glücklich zu preisen; weil sie in Frieden und Ruhe ihre Tage zubringen können. Die die vorgeschriebenen Tugenden ausüben, werden nicht leicht in dergleichen Rechtshandel verwickelt; und die darinn verwickelt sind, können sich dadurch am leichtesten wiederum losmachen. Wer kann daher leugnen, daß die Gesetze des Christenthums in Ansehung gerichtlicher Klagen vortreflich zu nennen? Sie dienen nicht zur Last, sondern zur Lust. Sie zielen nicht dahin ab, das menschliche Elend zu vermehren, sondern zu vermindern. Sie sind Regeln der ewigen Weisheit, die Schüler des Heilandes liebevoll zu machen, und in Vergnügen zu erhalten. Sie gleichen also keinem beschwerlichen Joche, das unerträglich ist, sondern einer leichten Last, die je länger je lieber kann ertragen werden.

Die

Die Folge, die aus dieser Vorstellung natürlich fließet, ist: Es ist ein Zeichen, daß da das Christenthum nicht recht blühe, und die Religion des Heilandes nicht eifrig ausgeübet werde, wo häufige Klagen und Proceßse anzutreffen sind. Die Ursache davon ist offenbar, weil die Geseze des Christenthums solche Tugenden vorschreiben, dabey die Zanksucht ihre Nahrung nicht finden kann. Es wäre, wie vorher schon angezeigt ist, eine zu hoch getriebne Sittenlehre, wenn man alle gerichtliche Klagen für unerlaubt halten und verdammen würde. Aber es ist nicht wider die Wahrheit, wenn man behauptet, daß die Klagen und Rechtsstreitigkeiten in den Städten, und auch auf dem Lande, da bald würden verringert werden, wo sanftmüthige, liebeiche, demüthige, geduldige, gerechte und gewissenhafte Christen sich vermehren würden. Die seligen Friedfertigen, die Gottes Kinder heißen, ertragen vieles Unrecht mit Geduld, und beschweren daher, ohne die äußerste Noth, mit ihren Klagen die Richter nicht. Sie schweigen stille, sie geben, was sie zu geben schuldig sind, und können daher nicht so leicht angeklaget werden, und ihre klagende Stimme wird auch so leicht nicht in den Gerichtsstuben gehört. Christen, wenn sie gescholten werden, segnen; wenn sie verfolgt werden, dulden, wenn sie gelästert werden, nach dem Beyspiel der ersten Nachfolger Jesu, stehen und ermahnen, sind mit so vielen Klagen nicht überhäufet. Hingegen diejenigen, welche Gleiches mit Gleichem vergelten, Scheltworte mit Scheltworten bezahlen, und

und, nach Ismaels Art, ihre Hand wider jedermann kehren, und daher jedermanns Hand wider sich haben, werden selten Ruhe haben, und als die Stillen im Lande in Friede leben können.

Es ist ein Unglück, wenn Christen an einem solchen Orte leben, wo sie solche Menschen finden, darüber sie wie David über seine Feinde klagen müssen: Ich halte Friede, aber wenn ich rede, so fahen sie Krieg an. Ps. 120, 7. Und es gehöret unter das Elend der Welt, daß oft die Redlichsten nicht von gerichtlichen Händeln frey bleiben können. Die in solche Umstände gesetzt werden, daß sie Klage vor Gericht führen müssen, wenn sie nicht alles wollen über sich ergehen lassen, die müssen dabey nimmer vergessen, die Fragen in ihrem Gewissen zu wiederholen: Ob sie als Christen Recht zum Klagen haben? Ob sie als Christen ihre Sache geführet haben? Wie sie dormal einst vor Gottes Gerichte bestehen werden, wo das Verborgene der Menschen zur Untersuchung kommen wird? Alle diese Fragen werden in dem Herzen eines Gewissenhaften einen so tiefen Eindruck haben, daß sie die Hauptsumma aller Lehre dabey nicht vergessen werden, welche der weise König in die kräftige Hauptregel verfasst hat: Fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das gehöret allen Menschen zu, denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, das verborgen ist, es sey gut oder böse. Pred. Cal. 12, 13. 14.



VIII.

Der Christ in der Welt.

Ueber Röm. XII, 7-16.

Hat jemand ein Amt, so warte er des Amtes. Lehret jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens. Giebet jemand, so gebe er einfältiglich. Regieret jemand, so sey er sorgfältig. Uebet jemand Barmherzigkeit, so thue ers mit Lust. Die Liebe sey nicht falsch. Hasset das Arge, hanget dem Guten an. Die brüderliche Liebe sey herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor. Seyd nicht träge, was ihr thun sollt. Seyd brünstig im Geist. Schicket euch in die Zeit. Seyd fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an, herberget gerne. Segnet, die euch verfolgen, segnet und fluchet nicht. Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. Habet einerley Sinn unter einander. Trachtet nicht nach hohen Dingen, sondern haltet euch herunter zu den Niedrigen.

* * *

Gott hat die Menschen in die Welt gesetzt, daß sie darinn Gutes verrichten sollen, und sie unter einander nach seiner Weisheit verbunden, daß sie das Beste ihrer Gesellschaft nach Möglichkeit erhalten und befördern helfen. Wer als ein vernünftiger Mensch auf Erden leben will, der muß nicht allein zu seinem Nutzen leben, sondern auch zum Besten der menschlichen Gesellschaft zu leben suchen. Und dazu ist keiner geschickter, als ein rechtschaffener Christ. Der weiß nach der Anweisung seiner Religion am besten zu leben, und er kann, wenn er den Lebensregeln seines göttlichen Lehrers folgt, am herrlichsten das Vergnügen der menschlichen Gesellschaft erhalten.

Diese Wahrheit wollen die wenigsten erkennen, und sehr viele als unrichtig erklären. Wenn man der Meinung, die in der Welt im Schwange gehet, folgen will; so ist wohl kein Mensch ungeschickter in der Welt zu leben, als ein Christ. Man hat von langen Zeiten her dem Christenthume den Vorwurf gemacht, als wenn es den bürgerlichen Verfassungen zuwider wäre. Und noch iho sind solche, die die Sittenlehre des Erlösers so vorstellen, daß derjenige, der sich darnach richten will, sich nicht zur Welt, sondern am besten zur Einöde schicke, und sich in die abgelegenen Winkel der Erde verkriechen, und von allen Händeln der Erde absondern müsse.

müsse. Dieß ist aber eine irrige Meinung, die den klaren Sprüchen der heiligen Schrift ganz und gar zuwider, die durch die Regeln der christlichen Religion, und durch die augenscheinlichen Erfahrungen widerleget wird. Ein göttlicher Apostel behauptet von der Gottseligkeit, wie sie nach den Gesetzen der christlichen Religion gelehret wird, daß sie auch in dem gegenwärtigen Leben vortheilhaft sey. Er schreibt: Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. 1 Timoth. 4, 8. Er setzet die wahre Gottseligkeit den leiblichen Uebungen, den äußerlich fromm scheinenden Handlungen entgegen; und daraus erhellet, daß er durch die Gottseligkeit die Ausübung der Tugenden verstatte, die durch den Glauben befördert wird, in der Seele heilige Entschliesungen wirkt, dem Gesetze des Höchsten gemäß zu leben, und äußerlich solche Handlungen hervorbringt, die die Lehre des Heilandes gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen sich selbst, vorgeschrieben hat. Von dieser innerlichen Heiligung und äußerlichen Gottseligkeit behauptet der Apostel einen allgemeinen Nutzen. Ist sie von allgemeinem Nutzen; so muß sie auch geschickt seyn, die bürgerliche Wohlfahrt zu befördern; so muß sie einem Christen Anweisung geben, wie er sich in der Welt als ein nütliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft verhalten müsse. Hat sie die Verheißung dieses Lebens; so muß sie auch

auch dem, der sie ausübet, Vortheile in der Welt bringen, und denselben so wohl glücklich in der Zeit, als in der Ewigkeit machen.

Und das beweiset auch, die beste Lehrmeisterinn aller Dinge, die Erfahrung. Wir können uns auf solche Exempel unter den Christen berufen, welche in allen Ständen nützliche Menschen gewesen, und durch die Ausübung der Gottseligkeit, die Ehre Gottes, die Wohlfahrt ihrer Nebenmenschen befördert, sich selbst gesegnet und beglückt gemacht haben. Wir können es auch aus der Sache selbst erweisen, wenn wir uns nur einen Christen in der Welt so vorstellen, wie er sich nach den Grundgesetzen der christlichen Lehre verhalten muß. Aus dieser Abbildung kann ein jeder erkennen, daß keiner in der Welt nützlicher und angenehmer seyn könne, als ein Christ, der sich nach der Lehre des Heilandes, und nach den Ermahnungen seiner Apostel sorgfältig richtet.

Ein Mensch, so ferne er ein Weltbürger ist, kann nach einem zwiefachen Verhältniß betrachtet werden. Als ein Mitglied der menschlichen Gesellschaft hat er gewisse allgemeine Pflichten in Acht zu nehmen, die allen obliegen, die in der Welt mit andern leben. Als ein Mensch, der in einem besondern Beruf und Stande stehet, hat er gewisse besondere Pflichten zu beobachten, die mit seinem Amte und Stande verbunden sind. Wenn wir einen christlichen Menschen von dieser zwiefachen Seite betrachten; so

Betr. III Th.

D

wird

wird daraus erhellen, daß keiner besser zum allgemeinen Besten in der Welt leben könne, als der rechtschafne Christ, der die Vorschrift des Apostels nach den allgemeinen und besonderen Pflichten, die er gegeben hat, auf das genaueste in Uebung bringet. Die besondern Ermahnungen, die er an die Christen zu Rom geschrieben hat, beziehen sich eigentlich auf die Verfassung und Einrichtung der ersten Christen. Die ersten Gemeinen hatten mancherley Aemter und Ordnungen unter sich, die von der Weisheit derer zeugen, die solche bestellet und gestiftet haben. Es waren in dem Kirchenstaat der ersten Christen solche Aemter, die das geistliche und leibliche Wohl der Glieder der Gemeinde besorgen mußten. Der Apostel beschreibet in seinen Ermahnungen, Erstlich einen Christen, nach seinem Verhalten in seinem besondern Beruf und Stande in der Welt. Wer ein Amt hat, der warte des Amts. Die Besorgung des geistlichen Bestens der Kirche war den Bischöffen, Lehrern und Hirten anvertrauet. Die leiblichen Angelegenheiten mußten durch die so genannten Diaconen oder Diener verwaltet werden. Alle zieleten dahin, daß es in der Gemeinde möchte ordentlich zugehen, und daß der Leib Christi, oder die Gemeinde möchte erbauet werden. Eph. 4, 11. Diese besondern Verwaltungen nennet der Apostel Aemter. Nehmen wir diese Bedeutung des Worts in einem allgemeinen Verstande; so zeigen

gen sie an, daß ein Christ in seinem Amte, die damit verbundenen Pflichten auf das sorgfältigste, nach seinem Gewissen, mit allem Fleiß, mit aller Treue und Redlichkeit beobachten müsse. Ist er in der kirchlichen Gesellschaft zu einem Lehrer berufen; so muß er die Pflichten eines Lehrers erfüllen.

Gott hat den Lehrstand verordnet, und der Erlöser hat denselben bey der allgemeinen Einrichtung seines Gnadenreiches als nothwendig bestätigt. Die Vorschrift, die der Apostel denen Lehrern gegeben, gehet dahin, daß sie das Lehramt rechtschaffen führen sollen: Lehret jemand, so warte er der Lehre. Ermahnet jemand, so warte er des Ermahnens. Er siehet auf die verschiedenen Arten der Lehrer, die Ältesten hießen. Diejenigen, welche die Gabe zu lehren hatten, mußten unterweisen. Die geschickt waren zu Tröstern der Kranken und Elenden, die mußten, nach der Einrichtung der ersten Kirche, die Leute in den Häusern ermahnen und trösten. Nach der Anweisung des Apostels, muß ein Lehrer des Evangelii das Erkenntniß Gottes und des Erlösers auszubreiten suchen. Er muß als ein Haushalter der göttlichen Geheimnisse die Gnadenmittel, die der Heiland in seiner Kirche eingesetzt hat, verwalten und austheilen. Die Wichtigkeit des Lehramtes zeigt es schon an, daß dazu Treue und Wachsamkeit erfordert werde. Wer den Weg zur Seligkeit andern anweisen will,

will, der muß ihn selber wissen. Das Geschäft eines Lehrers bestehet zuvörderst darinn, daß er die Glaubenslehren und Lebenspflichten nach der Anleitung der heiligen Schrift vortragen müsse. Er muß also den Verstand der heiligen Schrift vorher recht suchen einzusehen. Er muß sorgfältig die göttlichen Wahrheiten nach der Schrift erforschen, und bey dem Vortrage der Lehren, die zur Seligkeit der Menschen gehören, die deutlichen Grundwahrheiten betrachten, und die Schrift so auslegen, daß die dunklen Stellen durch die deutlichen richtig erklärt werden. Das Weissagen, oder die Erklärung der heiligen Schrift, muß dem Glauben ähnlich seyn. Ein Lehrer muß bedenken, was der Apostel an die Corinthier geschrieben: Einen andern Grund kann niemand legen, als der geleyet ist, welcher ist Christus. 1 Cor. 3, 11. Er muß die Schrift nicht allein öfnen, und die Wahrheiten des Evangelii denen Unwissenden bekannt machen: er muß auch die Wahrheiten gegen die Widersprecher vertheidigen, und wider die Einwendungen zu befestigen suchen. Er muß die Wahrheiten zur Gottseligkeit an die Herzen legen, und dieselben zur Erbauung der Seelen anwenden. Er muß ermahnen, warnen, trösten. Er muß unermüdet, mit aller Klugheit, bey der Führung des Lehramts die Pflichten beweisen, die aus der Natur desselben fließen; Treue mit Geduld verbinden, und die Gnademittel nach der Vorschrift

schrift des Erzhirten verwalten, damit er als ein treuer Haushalter der göttlichen Geheimnisse erfunden werde. Er muß die schwere Rechenschaft immer vor Augen haben, die er an jenem Tage, als ein Seelenwächter ablegen soll; und seinen Wandel so führen, daß er ein lebendiger Ausleger sey, der seine Lehren durch ein eignes Exempel bestätigt. Was der Apostel in der Kürze hier vorgestellt hat, ist also von einem weitläufigen Umfang, wie er selbst in den Briefen an den Timotheus und Titus erklärt, darinn ein Lehrer sehen kann, wie er sich zu verhalten habe, wenn er nach dem Zwecke seines Amts sich, und die ihn hören, selig zu machen gedenket.

Wie nützlich ist ein christlicher Lehrer in der Welt, wenn er sein Amt nach der Vorschrift des Apostels verwalter? Wie heilsam ist es dem menschlichen Geschlechte, das von Natur verfinstert und verkehret ist, wenn es durch den Dienst derer, die die Schrift erforschen, zum Erkenntniß der seligmachenden Wahrheiten gebracht wird? Wie vortheilhaft ist es für die Menschen, die zum Guten träge sind, wenn sie zum tugendhaften Wandel durch nachdrückliche und sanftziehende Vorstellungen ermuntert werden? Wie nothwendig ist es für lasterhafte Seelen, die durch den Reiz ihrer Begierden, durch die verführischen Exempel der Bösen auf den Abweg der HölLEN verleitet werden, daß sie durch ernstliche Warnungen zurück ge-

zogen werden? Wie erquicklich muß es den Leidenden und Elenden in ihrem Kummer seyn, wenn die tröstenden Boten Gottes mit den kräftigsten Gründen der Religion sie aufzurichten suchen, und durch die Vorstellung von den gesegneten Einfluß der Leiden der Zeit in die zukünftige Ewigkeit, in der Geduld und Standhaftigkeit des Herzens zu erhalten trachten? Wer die Vortheile läugnet, die ein christlicher Lehrer in der Welt schaffen kann, der muß die Kraft der Religion selbst in Zweifel ziehen. Wer sich einbildet, daß ein jeder sein eigener Lehrer seyn könne, der muß theils die wichtigen Vorbereitungen nicht kennen, die zum gründlichen Unterricht in der Religion erfordert werden, theils die Trägheit des menschlichen Herzens, und dessen Beschaffenheit nicht überlegen; und endlich die Weisheit des Heilandes zur Thorheit machen, der den Lehrstand eingesetzt und als nothwendig erkannt hat.

In dieser Welt sind Lehrer nöthig, in so ferne darinn Kirchen und Gemeinen der Gläubigen gesammelt, und zur Seligkeit der künftigen Welt bereitet werden. Es muß aber auch die menschliche Gesellschaft, in so ferne sie in bürgerliche Staaten eingetheilet, regieret und beschützt werden. Es wird also auch zur Erhaltung der allgemeinen Wohlfahrt der obrigkeitlichen Stand, den man auch den Beehrstand nennet, erfordert. Lebten die Menschen, und vornehmlich, wie sie igt sind, ohne Oberherren

ren und Regierer; so würden sie, wie die Fische im Meere, und das Gewürme auf dem Erdboden seyn, das keinen Herrn hat. Habac. I, 14. Die christliche Lehre giebet daher auch Anweisung, wie sich ein Christ im Regierstande beweisen müsse. Man kann die Worte des Apostels dahin deuten: Regieret jemand, so sey er sorgfältig. Eigentlich verstehet er durch die Regierer hier solche Ältesten, die der Gemeine vorstuden, ihre Aufsicht über den Gottesdienst hatten, die über die Witwen und Waisen und ihre Verpflegung gesetzt waren; die auf die Sitten der Glieder der Gemeine Acht hatten. Er zeigt dadurch alle Vorsteher in dem Christenstaat an, wie die Bedeutung des Worts lehret, die über Personen und Sachen eine Aufsicht haben. Auch von diesen fordert er Sorgfalt, Aufmerksamkeit und Treue. Das sind auch die Eigenschaften eines jedweden Regenten im gemeinen Wesen. Von den Königen an, die über Land und Leute die Oberherrschaft haben, bis zu den geringsten Bedienten, welchen sie ein Theil ihres Amtes auf die Schultern gelegt haben, wird erfordert, daß sie nach den unwandelbaren Regeln der Gerechtigkeit und Billigkeit handeln, und einem jeden das widerfahren lassen, was ihm gebühret. Ein Monarch der Erden muß mit denen, die ihm zur Seite stehen, oder die in seinem Namen regieren, sorgfältig die Regel Josaphats bemerken: Sehet zu, ihr haltet das

D 4

Bericht

Gericht nicht den Menschen, sondern dem Herrn. 2 Chronic. 19, 6. Will der Fürst, der auf dem Throne sitzt, sich nach der Vorschrift des Christenthums beweisen; so muß er seine Unterthanen als Unterthanen Gottes betrachten, und den Scepter seiner Macht als ein güldnes Ehrenzeichen ansehen, das er mit dabey verbundenen Rechten, von dem obersten Beherrscher aller Creaturen, als ein Lehn empfangen hat. Er muß nach den Gesetzen der Religion erwägen, daß er über Menschen herrsche, welche mit ihm von Natur einerley Ursprung haben; welche bey der äußerlichen Ungleichheit doch eine innerliche Gleichheit besitzen, und die er als seine Unterthanen zwar beherrschen kann: aber als seine Brüder nach den allgemeinen Pflichten der Menschlichkeit, und nach den besondern Lehren des Christenthums lieben muß. Ein christlicher Regent muß regieren, das heißt, ihnen Gesetze vorschreiben, die zu ihrer zeitlichen Ruhe und Glückseligkeit dienen. Er muß dahin mit Sorgfalt sehen, daß die heilsamen Gesetze von seinen Unterthanen beobachtet werden, damit ihre Glückseligkeit, die unauflöslich mit seinem eignen Wohl verbunden ist, nicht gestört werde. Er muß nimmer die Begriffe von einander trennen, daß Völker regieren nichts anders heißen, als Unterthanen glücklich machen. Er muß nimmer vergessen, daß ein Landesvater das seyn müsse in seinen Staaten, was ein fluger Vater in seinem Hause ist, und daß er das
im

im Großen thun müsse, was dieser im Kleinen verrichtet. Er muß mit Sorgfalt Acht haben: ob Recht und Gerechtigkeit in seinem Lande beobachtet werde; ob Gerechtigkeit und Friede sich unter seinen Unterthanen lieblich umarmen; ob Treue und Redlichkeit sich einander begegnen; ob seine Unterthanen ein ruhiges und stillles Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit führen. Er muß die Bösen gesetzmäßig bestrafen, und die Guten belohnen, weiler Schwerdt und Scepter, die Zeichen der Rache und Gnade, von dem Könige aller Könige und Herrn aller Herren empfangen hat.

Ist der Christ in der Welt durch die Könige oder Fürsten zum Richter gesetzt, oder ist er von seinen Mitbürgern auf das Rathhaus berufen; so muß er sorgfältiglich sein Amt betrachten, seine Urtheile nach der Vorschrift der Gesetze prüfen, und Liebe mit Gerechtigkeit also verbinden, daß ein jeder, was er schuldig ist, zur Erhaltung des gemeinen Wesens gebe, und das Seinige, das er haben muß, erlange, was er hat, sicher behalte. Der Christ im obrigkeitlichen Stande muß gerecht ohne Parteilichkeit, gemeinnützig ohne Eigennutz erfunden werden. Er muß gewissenhaft treu seyn, und die Verwaltung nach Eyd und Pflicht zum allgemeinen Besten einrichten und bewahren. Er muß, als ein Richter, sich beständig den Richtersstuhl vor Augen mahlen, vor welchem alle Richter und Kläger und Beklagte demaleinst offen-

bar werden müssen. Er muß, als ein Vorsteher des gemeinen Wesens, nimmer die Stimme vergessen, die ihm auch am Tage des allgemeinen Weltgerichts in die Ohren schallen wird: **Thue Rechnung von deinem Haushalten.**

Wie glücklich müssen die Länder der Erden, die Republicken, die Städte und Dörfer seyn, wo solche Fürsten regieren, solche Richter urtheilen, solche Vorsteher das Beste der Unterthanen verwalten, die sich sorgfältig nach der Vorschrift der christlichen Lehre beweisen! Wie herrlich müssen da die Staaten blühen, wo der Fürst seine Unterthanen als seine Kinder liebet; wo der Landesvater für dieselbigen, mit einer väterlichen Treue sorget und wachet; wo der Richter die Mißheiligkeiten der Unterthanen nach den Gesetzen schlichtet, die Zwistigkeiten stillt; wo die Aufseher einen jeden zu seiner gebührenden Pflicht antreiben, und die Einwohner zur Arbeitsamkeit ermuntern, und die Quellen der leiblichen Nahrung zu erhalten, und durch neue Zuflüsse zu erweitern suchen! Wo der Christ auf dem Thron sitzt, da darf der Unterthan nicht befürchten, daß sein Schweiß und Blut ihm tyrannisch ausgepresset werde; wo der Christ richtet, da darf der Klagende nicht nach Recht seufzen; wo der Christ die Güter des gemeinen Wesens verwaltet, da darf der Unterthan nicht befürchten, daß seine Auflagen ohne Noth vermehret, und das allgemeine Gut nicht von den üblen Haushaltern verschlungen werde. Welche

Die nützliche Dienste kann die menschliche Gesellschaft im obrigkeitlichen Stande nicht von den Christen erwarten, die der apostolischen Ermahnung folgen: Regieret jemand, so sey er sorgfältig.

Lebet ein Christ im eigentlich so genannten Wehrstande; ist er berufen das Vaterland zu vertheidigen, und es vor den verderblichen Ueberfällen feindlicher Mächte zu bewahren; so muß er bedenken, daß die Hauptleute und Gewaltigen, die Kriegesknechte, die sich zum Schutz des Landes anwerben lassen, auch ihre Vorschrift in der christlichen Sittenlehre finden. Ein christlicher Kriegermann weiß, daß ihm die Beschützung des Vaterlandes anbefohlen sey: aber, daß er niemand Gewalt noch Unrecht thun dürfe, und daß er sich mit seinem Solde, wie Johannes gelehret, müsse begnügen lassen. Luc. 3, 14. Ist er ein Vorgesetzter der Kriegesknechte; so muß er erwägen, wie sein Heiland jenen Hauptmann von Capernaum gelobet, der seinen Knecht mit menschlicher Empfindung, als ein Mensch angesehen; und durch das Lob ermahnet habe, auch so gegen diejenigen gesinnet zu seyn, die unter seinen Befehlen stehen, und ihm nach seinem Wink gehorchen müssen. Matth. 8, 9. Er muß sich vorstellen, daß er als ein Christ verpflichtet sey, die Grausamkeit abzulegen, und daß ein barbarisches Wesen, und ein kriegerisches Ansehen weit von einander unterschieden sey. Auch im Kriege muß ein Kriegesheld ein Menschenfreund

freund bleiben, und nicht als ein Tyrann und Menschenfeind die Feinde; wenn sie überwunden sind, martern, noch die feindlichen Länder über die Gebühr plagen. Er muß bedenken, daß er zwar eine Zuchtruthe in der Hand Gottes sey, die Gerichte Gottes auszuführen: aber, daß die Ruthe, wenn er sie gebraucht, auch von ihm könne zerbrochen werden. Ein christlicher Held beobachtet seine Pflichten, und dienet seinem Herrn, an dessen Fahne er geschworen hat, mit einer unverbrüchlichen Treue. Er beweiset sich tapfer und unerschrocken, ohne Verwegenheit. Er ist bereitwillig, Gesundheit, Blut und Leben zur Sicherheit seines Vaterlandes aufzuopfern: aber seine Tapferkeit ist keine wilde Raserey. Er nimmt die Vortheile im Siege über die Feinde wahr: aber ohne Grausamkeit. Er muntert andre zum heldenmüthigen Verhalten an: aber er beschwöret seine Mitsreiter nicht auf eine ungöttliche Weise, sondern mit Gründen, die den Muth stärken können. Er gehet ungescheuet in die größten Gefahren hinein, wenn er dazu Befehl hat: aber er schätzt sein Leben auch nicht so gering, daß er es auf eine unbesonnene Weise verlieren sollte. Er sorget, daß er seine Pflicht tapfer beobachte: aber er sorget auch, daß seine Seele in einem guten Zustande sey, wenn er auf dem Kampfplatze seinem Tode entgegen rennen muß; damit er als ein Christ auch dem Apostel nachsprechen könne, wenn er am Ende seines Lebens stehet: Ich habe einen guten Kampf gekäm-

gekämpft; ich habe den Lauf vollendet; ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit.
2 Timoth. 4, 7. 8.

Ein solcher christlicher Held ist in der Welt zur Ruhe des Vaterlandes nützlicher, als derjenige, der in der Wildheit sich einbildet, daß er gedungen sey, zur Friedenszeit die Unterthanen zu plagen, und im Kriege die Feinde zu quälen, Länder zu verheeren, und die Einwohner der Städte umzubringen, die gegen ihn keine Schwerdter gezucket haben. Er ist im Stande, mit Gott Thaten zu thun, wenn er seine eigne Ohnmacht erkennet, und sich auf den Beystand des Allerhöchsten verläßt. Als ein Christ kann er einen gefesteten Heldenmuth durch die kräftigsten Gründe stärken; und folglich tapftrer handeln, als diejenigen, die sich auf das Feuer der Natur verlassen. Als ein Christ, wird der Soldat, aus Trieb des Gewissens, den Eyd halten, den er geschworen hat, und bey der Fahne lieber das Leben lassen, als daß er seine Sicherheit durch die Flucht zu dem Heerlager der Feinde suchen sollte. Christliche Helden sind daher in ihren Diensten dem Vaterlande getreuer, und können mit gestärktem Muth in die Feinde hineindringen. Sie sind sichrere Vormauern, worauf sich der Fürst verlassen kann, als wenn er seine Krone, seine Länder und Leute denen anvertrauen muß, die weichliche Sclaven der Wollust und Helden sind, wie der Prophet saget, aus-

zusau-

zusausen, was eingeschenkt ist, und Krieger in der Völlerrey. Es. 5, 22.

Lebet der Christ in der Welt, in dem Stande, der der Nährstand genennet wird, ist er berufen, durch Arbeiten und Dienste dem gemeinen Wesen nützlich zu seyn; so beweiset er sich treu, gehorsam, fleißig, gemeinnützig. Er ist in seinem Berufe geschäftig, und machet sich immer geschickter, in seinem Stande der menschlichen Gesellschaft nützlich zu seyn. Er betrachtet, daß der Befehl des Erlösers: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, ihn auch angehe. Er ist unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, und hält sie für eine göttliche Ordnung. Die Religion, wozu er sich bekennet, treibet ihn an, zur Erhaltung des gemeinen Wesens, von seiner Nahrung und Gewerbe, die Abgaben zu entrichten. Röm. 13, 1:7. Sie verbindet ihn, den Schoß von seinem Vermögen, jährlich nach seinem Gewissen, in der Stadt, wo er wohnet, redlich zu bezahlen. Er giebet, einfältiglich, auch in diesem Verstande, frey von Betrug und Unterschleif, so wie es der Apostel von denen nach der zusammenhangenden Bedeutung verlangt, die die Gaben austheilen, die die Gemeine zusammen gebracht hat. Sie macht ihn sorgfältig, daß er in seinem Nahrungsstande, so viel erwerbe, daß er seine Schatzungen zur rechten Zeit anschaffen und bezahlen könne. Sie bewahret ihn vor allem Betrug, welchen gewissenlose Leute,
in

in den Städten, auf mannichfaltige Weise, gegen den gemeinen Schatzkasten begeben können. Sie macht ihn redlich in Handel und Wandel, treu in den Arbeiten, seiner Kunst und seiner Gewerbe, richtig in der Bezahlung derer Dienste, die er von andern erhalten hat. Kurz, ein christlicher Bürger beweiset die Pflichten, die er beweisen muß. Er dienet andern mit dem Gewerbe, das er treibet, und mit den Kräften seiner Seele und seines Leibes, auf alle mögliche Weise, nicht mit Dienst vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern um Christi willen, weil es sein Beruf von ihm verlangt. 1 Petr. 2, 13. Er schaffet mit den Händen etwas Gutes, damit er auch den Dürftigen mittheilen könne. Eph. 4, 28.

Wer kann es läugnen, daß ein Christ, auch in dem Hausstande betrachtet, ein nützliches Mitglied des gemeinen Wesens seyn müsse? Die Regeln des Christenthums verbinden ihn, auf alle Weise, zum Dienst seines Vaterlandes, und geben ihm immer neue Bewegungsgründe, der Welt Vortheile zu verschaffen. Lebet er in dem Stande der Ehe, und segnet Gott sein Haus mit Kindern, so ziehet er sie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, und bereitet sie von Jugend auf, daß sie Pflanzen zum Preise des Herrn seyn mögen, die zugleich nützliche Früchte zum gemeinen Besten, bey dem Wachsthum der Jahre bringen mögen. Ein christlicher Hausvater bedenket, daß das Wohl der einzelnen Häuser

Häuser die Wohlfahrt der ganzen Gesellschaft befördern könne, weil der blühende Zustand einzelner Familien dem gemeinen Wesen das allgemeine Wohl verschaffen muß. Daher bemühet er sich, Bürger der Nachwelt zu erziehen, die den guten Fruchttragenden Bäumen, und nicht dem wuchernden Unkraut zu vergleichen, weil jene nützlich, diese aber schädlich werden können.

So muß sich, nach der Vorschrift der Apostel, der Christ als ein Weltbürger in seinem besondern Beruf und Stande verhalten. Die christliche Lehre unterrichtet ihn auch, wie er sich im gemeinen Leben beweisen müsse. Er muß im gemeinen Umgange gegen jedermann liebevoll und redlich seyn. Die Liebe ist das allgemeine Band, welches die Menschen unter einander zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit, nach der göttlichen Absicht verbinden soll. Der Christ ist nach dem Gesetze der Menschlichkeit schuldig, seinen Nächsten als sich selbst zu lieben. Er muß, so viel er ohne Verletzung einer vernünftigen Selbstliebe kann, der Nebenmenschen Wohlfahrt, als seine eigene befördern. Er muß das Glück seiner Mitbürger als sein eignes Glück ansehen. Der natürliche Mensch, der nach den Trieben seiner verdorbenen Neigungen denkt und handelt, ist hier ganz anders gesinnet. Er denkt: Ein jeder für sich, und Gott für uns alle, wie das verkehrte Sprüchwort der Weltfinder lautet. Er handelt auch darnach, und seine Liebe wird nicht gemeinnützig, sondern eigennützig.

nützig. Seine Liebe bestehet mehr in Worten, als in der That und in der Wahrheit. Ein Christ hat die Vorschrift: Die Liebe sey nicht falsch; sie muß nicht in niederträchtigen Schmeichelen höflicher Worte bestehen, die die Zunge ohne Herz redet, nicht in Worten, die die That widerleget. Ein Christ muß jedermanns Freund seyn: aber nicht nach Art der Welt, die mit den Nebenmenschen heuchelt. Er muß die Versicherungen seiner Liebe, seiner verbindlichen Dienstbegierde, die er mit dem Munde giebet, thätig beweisen. Heucheln in Gebärden, Schmeicheln in Worten, anders denken als reden, anders meinen, als man sich stellet, muß er als eine verbotne Kunst ansehen, die zwar in der Welt häufig getrieben wird, die aber aus der christlichen Gesellschaft, worinn Aufrichtigkeit mit Liebe herrschen soll, verbannt werden müsse.

Wer richtig urtheilen will, der muß den Christen auch im gemeinen Umgange höher schätzen, als denjenigen, der nach der Sittenlehre der heutigen Welt, Honig im Munde und Galle im Herzen heget. Ein Menschenfreund, in dessen Herzen kein Falsch ist; ein redlicher Mann, der vorsichtig im Versprechen, und aufrichtig bedacht ist seine Zusage zu erfüllen, ist weit denen vorzuziehen, die die Liebe bloß in guten Worten und freundlichen Gebärden bestimmen. Er ist ein nützlicher Bürger, weil Treue und Glauben

Betr. III Th.

P

die

die Stützen der bürgerlichen Wohlfahrt sind. Ein Christ, der die Klugheit zu leben nach der Vorschrift des Erlösers ausübet, muß ein tugendhaftes Herz haben, und sich zum liebevollen Umgange mit den Nebenmenschen geschickt machen. Er muß sich, so viel möglich, nach des andern Gemüthsbeschaffenheit richten, um ihm gefällig zu werden. Allein er muß Klugheit mit Redlichkeit, Aufrichtigkeit mit Vorsichtigkeit verbinden. Er ist fern von Betrug: aber auch scharfsichtig, daß er nicht von andern betrogen werde. Er nimmt die Regel in Acht, die Jesus seinen Jüngern gab, als er sie in die Welt schickte: Seyd klug wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben. Matth. 10, 16. Er darf niemanden Schaden thun, aber auch wachsam seyn, daß er von andern keinen Schaden leide. Er muß daher die Schlangenklugheit mit der Taubeneinfalt verbinden, damit er in der bösen Welt nicht durch Verführung verleget werde. Ein redlicher Christ muß nach der apostolischen Ermahnung ferner, ein eifriger Anhänger des Guten, und ein Feind des Bösen seyn. Hasset das Arge, hanget dem Guten an. Die Liebe freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sondern der Wahrheit. 1 Cor. 13, 6. Ein vorsichtiger Christ folget der Regel: Prüfet alles, 1 Thes. 5, 21. Er liebet das Gute, wo ers findet, er hasset das Böse und verabscheuet es, wenn er

er es auch bey seinen liebsten Freunden antrifft. Er befeisiget sich, das Gute zu erkennen, das Wohlstandige auszuüben, das Nützliche zu befördern, und das Schädliche in der menschlichen Gesellschaft zu verhindern. Er lässet sich nicht dazu verleiten, daß er nach der Regel der Weltklugheit mit den Verkehrten verkehrt händele. Er ist jedermann gefällig im Guten, niemals im Bösen, sollte er auch darüber die Gunst seiner Freunde verlieren, und das Urtheil anderer anhören müssen, daß er nicht zu leben wisse. Als ein Freund Gottes lässet er sich weder durch Verheißungen, noch durch Drohungen, von der tugendhaften Gesinnung ableiten, sollte er auch gleich als ein eigensinniger Kopf angesehen werden, der sich nicht will beugen lassen. Er wünschet jedermann glücklich zu sehen: er glaubet aber auch, daß niemand durch böse Mittel zum Ziel der wahren Glückseligkeit gelangen könne. Er bleibt ein allgemeiner Menschenfreund ohne Parteylichkeit; er hält sich aber in den Erweisungen seiner Liebe nach der Ordnung, die ihm seine Religion vorgeschrieben hat.

Der Christ in der Welt muß sich hülfsreich erzeigen: allein er siehet unter denen, welchen er helfen kann, vornehmlich auf diejenigen, mit welchen er am nächsten verbunden ist. Die mit ihm durch das

besondere Band des Glaubens, der Blutsverwandtschaft, der Nachbarschaft und Freundschaft verknüpft sind, macht er zum vornehmsten Augenmerk seiner dienstfertigen und thätigen Liebe. Die Ermahnung: Die Bruderliebe sey herzlich, siehet er, als einen Befehl an, darnach diejenigen, die mit ihm durch ein besondres näheres Band der Religion und der Natur und Gesellschaft verknüpft sind, den ersten Anspruch an seine Hülfe haben können. Er muß jedermann Gutes thun, am allermeisten aber den Glaubensgenossen. Gal. 6, 10. So viel ohne Verletzung dieser besondern Pflicht geschehen kann, ist er gegen jedermann mitleidig und dienstfertig. Hülflose und Elende müssen bey ihm jederzeit ein Herz finden, das von ihrem Elende gerühret ist. Auch Fremde, die er nie gesehen hat, verlassene Glaubensbrüder, die in der Welt herumwandern, wenn sie ihres Glaubens wegen vertrieben sind, treffen bey ihm einen Gläubigen an, der das Geheiß des Apostels: Nehmet euch der Heiligen Nothdurft an, nicht nach dem gänzlichen Umfange bloß auf die ersten Zeiten deutet, da die Verfolgungen häufiger waren, und die Gastfreuchtigkeit, aus Mangel ehrlicher Gasthäuser, bey den Christen unterhalten wurde. Er suchet denen, die glaubwürdige Zeugnisse haben, nach seinem Vermögen Erquickung zu verschaffen. Er ist milde gegen die Armen und Nothleidende, und
suchet

suchet ihr Elend durch Hülfe und Rath zu erleichtern. Er beweiset dadurch, daß er ein Christ sey, der von seinem Erlöser die Versicherung empfangen, daß er sich in seinen dürftigen und nackten Gliedern selbst speisen, tränken und kleiden lasse; und daß er dasjenige, am Tage der Vergeltung, was ihnen geschehen, so ansehen und belohnen wolle, als wenn es ihm selbst widerfahren sey. Matth. 25, 42-45.

So handelt der liebeiche Christ in der Welt gegen seine Nebenmenschen überhaupt, gegen seine Mitchristen insbesondere. Er führet sich im gemeinen Leben so auf, als es die christliche Sittenlehre befohlen hat. Er ist demüthig gegen die Hohen, bescheiden gegen die Niedrigen, ehrerbietig gegen jedermann. Er nimmt an eines jeden Glück und Unglück gerechten Antheil. Er freuet sich mit den Fröhlichen, er weinet mit den Weinenden. Er suchet niemand zu beleidigen; und wird er beleidiget, so beweiset er sich liebeich gegen seine Feinde, wie ihm der Erlöser befohlen hat. Matth. 5, 44. Er vergilt nicht Böses mit Bösem; sondern suchet sich, durch die edelsten Triebe des liebeichen Erlösers, zur Sanftmuth, zur Vertragsamkeit und zur Geduld zu bewegen. Er vermeidet alle Gelegenheit zur Zwietracht, und nimmt sich sonderlich in Acht, daß er sich über andre nicht erhebet, und seinen Nebenmenschen geringschätzig hält,

weil dieses die vornehmsten Quellen sind, woraus Unruhen und Streitigkeiten entspringen. Der Christ läset sich auch zu den Niedrigen herab, und durch die schlechten Umstände derselben nicht zu ihrer Verachtung verleiten. Er liebet alle als Menschen, und verbindet sich mit denen noch genauer, die mit ihm einen Herrn, einen Glauben, eine Taufe haben. Er achtet seinen Stand als eine göttliche Ordnung, und seine Vorzüge wünschet er dabey nicht auf eine ungebührliche Weise zu erheben. Er muß sich, wie der Apostel ermahnet, zu den Niedrigen herunter halten.

So muß sich ein Christ nach der Lehre des Erlösers beweisen, wenn er als ein Christ leben will. Und wenn er so lebet; so kann kein Mensch in der Welt nützlicher und angenehmer seyn, als ein rechtschaffener Christ, von dem die verkehrte Welt oft urtheilet, daß er unweise handele, wenn er sich strenge an die Regeln des Christenthums bindet. In der heutigen Welt ist es zwar ein Hauptgeschäfte, die Klugheit zu leben zu erlernen, weil die Menschen, die nach der Sprache des Wohlstandes wohl zu leben wissen, vor andern hochgeachtet werden. Es ist auch allerdings eine löbliche Bemühung, wenn man Anweisung dazu suchet, weil der Unterricht zum rechten Leben zugleich eine Anweisung zum Vergnügen und zur zeitlichen Glückseligkeit

seligkeit ist. Regeln, die klug machen und zur Glückseligkeit führen, muß man in die Uebung bringen. Allein das ist ein Beweis von dem Verderben unserer Zeiten, daß man durch die Klugheit zu leben gemeiniglich dasjenige versteht, was man billig Arglistigkeit, Falschheit und Verstellung nennen sollte. Die Regeln der Welt zur Klugheit zu leben, gleichen dem verbotenen Baum, der lieblich anzusehen, und klug machen sollte, wie der Satan der Eva eingebildet hatte; und ihre Ausübungen sind der Frucht zu vergleichen, dadurch die ersten Eltern unter dem Schein sind betrogen und getödtet worden.

Die Klugheit zu leben, die die christliche Lehre vorträget, ist diejenige wahre Anweisung, davon man sagen kann, was David ausruhet: Das ist eine feine Klugheit, wer darnach thut, des Lob bleibt ewiglich. Ps. III, 10. Auch die Feinde der christlichen Religion müssen es erkennen, daß ein Christ, wenn er so lebet, wie der Heiland und die Apostel gelehret haben, ein nütliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft sey; und nützlicher seyn könne, als ein Mensch, der diesen weisen Regeln entgegen handelt. Die dieses nicht einsehen wollen, dürfen nur richtig beurtheilen: Ob in der Welt besser ein Gläubiger oder Ungläubiger seine bürgerlichen

Pflichten in Acht nehmen; ob ein Gewissenhafter besser als ein Gewissenloser, ein Arbeitsamer besser als ein Fauler, der Redliche besser als der Treulose und Falsche, der Sparsame besser als der Verschwender sey. Wer die Wahrheit nach der Erfahrung reden will, der muß nothwendig den Ersten den Vorzug vor den Letzten geben. Der Christ ist der Welt vortheilhafter, als der Unchrist; weil er Treue und Glauben nicht nach seinem Vortheil, sondern nach seinem Gewissen halten muß.

Nur das ist die Einwendung: Der Christ kann in der Welt nicht so vergnügt leben, und sich andern so angenehm machen, als derjenige, der die heiligen Bande der Religion zerreiſet, und nach seinen Trieben, und nach dem Willen seiner Nebenmenschen lebet. Diese Einwendung wird ihre Kraft verlieren, wenn man sich einen Christen vorstelllet, wie er nach der Lehre des Heilandes abgebildet wird, und nicht so betrachtet, wie er gemeinlich pfleget abgebildet zu werden. Ein Nachfolger Jesu kann in der Welt leben, und sich doch von der Welt unbesleckt behalten. Er kann die Vergnügungen der Erden in gehörigem Maaße, in so ferne sie vergnügen, genießen, weil die Dinge, die die Sinne ergözen und das Herz belustigen, in ihrer Art

Art nicht verboten sind. Die Weltkinder machen sich eine verkehrte Beschreibung von denen, die die Welt verläugnen müssen. Sie bilden sich ein, die Knechte Christi müßten alle Dinge, als verbotene Bäume betrachten, wenn sie lieblich anzusehen und Ergötzen verschaffen. Die Verläugnung der Welt ist nichts anders, als eine Mäßigung der Begierden gegen die Dinge, die in der Welt sind, in so fern sie der wahren Glückseligkeit schädlich seyn. Der Christ muß nach diesem Gesetze die Welt verläugnen, und das ist ein Beförderungsmittel zu einem rechten wahren Vergnügen. Er darf die Güter der Welt nicht mißbrauchen, weil der Mißbrauch seiner Seelen schädlich ist, und ihm die vergnügliche Ruhe raubet, welche ein zeitliches Wohlbeyn heißet. Er muß sich den üppigen Weltmenschen nicht gleich stellen, weil ihre Lebensart betrübte Folgen nach sich ziehet, welche so wohl ihm selbst, als andern Menschen, mit welchen er in Verbindung lebet, schädlich seyn kann. Er muß nicht den rasenden Sterblichen ähnlich werden, welche ohne Ueberlegung handeln, und die edle Lebenszeit verschwenden, und nur gebohren sind, wie das Vieh die Früchte der Erden zu verzehren. Er muß seinen besondern und allgemeinen Beruf in Acht nehmen, und ein gutes Gewissen beydes gegen Gott und gegen den

Menschen bewahren. Aber deswegen darf er kein trübsinniger Sonderling seyn, der sich von allen erlaubten Ergötzlichkeiten zu enthalten pfleget, und in einer finstern Kummerniß seine Lebenstage zubringet. Er darf, nach der Regel seines Heilandes, sich nicht in die Winkel verkriechen und sich des angenehmen Sonnenlichts berauben. Er darf, wenn er in Gesellschaft mit andern ist, nicht immer seufzen, und sein Gesicht nicht in den traurigen Falten darstellen, welche scheinheilige Pharisäer aus übertriebener Heiligkeit an ihrer Stirne zusammen ziehen. Er kann als ein Weltbürger leben, und andern ein unschuldiges Vergnügen erwecken. Er ist es nach der Pflicht seiner Religion schuldig, sich andern angenehm in Worten und Werken gefällig zu machen. Gott hat ihm eine Zunge zum Reden gegeben, und die Gabe der Sprache muß er zum Vergnügen der Nebenmenschen gebrauchen. Er muß seine Rede lieblich machen, und mit dem Salz der Klugheit und Unnehmlichkeit würzen. Col. 4, 6. Er muß seine ganze Aufführung nach den Regeln eines gestifteten bürgerlichen Wohlstandes einrichten, und darauf bedacht seyn, wie er sich der Welt auf eine erlaubte Art gefällig mache. Philipp. 4, 8. Er sündigt, wenn er sich in erlaubten Dingen von den Gesetzen der eingeführten Lebensart absondern will, weil die wohlgefällige Absonde-

sonderung der Kinder Gottes von dieser schein-
heiligen Eingezogenheit sehr unterschieden ist.
Er macht sich verächtlich, wenn er sich ohne
Noth dem Spott der Leute Preis giebet; und
schadet dadurch unvermerkt seiner Religion,
indem er durch seine übelgesittete Aufführung
dem Christenthume Widerspruch und Feind-
schaft verursacht.

Wahrlich! die Welt wäre glücklich zu
preisen, wenn alle Einwohner Christen wä-
ren, und wenn diejenigen, die Christen heißen,
als Christen lebten. Die Gesetze der christ-
lichen Religion treiben einen jeden Bekenner
Jesu dazu an, daß er so wohl in seinem be-
sondern Stande, als gemeinen Leben, jeder-
mann nützlich werde. Es ist am besten mit
solchen umzugehen, die ohne Heuchelei lie-
ben, die ihre Liebeserweisungen mit Klugheit
ausüben, die Feinde des Bösen sind, und
doch die bösen Feinde lieben. Der Christ,
als ein Christ, ist ein getreuer Freund, kein
rachgieriger Feind; er ist mitleidig gegen die
Elenden, geduldig gegen die Schwachen, ein
treuer Beystand in allen Nöthen. Was ein
getreuer Reisegefährte auf einem beschwerli-
chen Wege: das ist der Christ in der mensch-
lichen Gesellschaft, auf dem Wege zur Ewig-
keit. Wird es einem rechtschaffenen Her-
zen

zen zur Last, wenn er wie David unter Mes-
sech wohnet in den Hütten Kedars; so muß
es einem zur Lust gereichen, wenn man from-
me Freunde, getreue Nachbarn, redliche
Mitbürger hat. Wer es wünschet, unter
Christen in der Welt zu leben, der muß sich
auch selbst befeßigen, in der Welt seinen
Wandel zum Himmel fortzusetzen. Und wer
das thun will, der muß nicht vergessen, daß
Christen Leute in der Welt, aber nicht
von der Welt sind.



IX.

Die Regeln des Christen- thums in Ansehung der Schuldener.

Ueber Röm. XIII, 8.

Seyd niemand nichts schuldig, denn daß
ihr euch unter einander liebet: denn
wer den andern liebet, der hat das Ge-
setze erfüllet.

8
Die Geschichte der Stadt
Halle in der Provinz Sachsen
von
Johann Samuel Scharf
Halle
1771

Die Geschichte der Stadt
Halle in der Provinz Sachsen
von
Johann Samuel Scharf

Halle
1771
Das Verzeichniß der
Halle in der Provinz Sachsen
von
Johann Samuel Scharf

* * *
* * *

Die Geseze der christlichen Religion sind überall vortreflich, und von so weitem Umfange, daß sie auf alle Umstände des Lebens gehen. Sie können den, der sie beobachtet, nicht nur in der Ewigkeit, sondern auch in der Zeit glücklich machen. Die Vortheile, die aus der Erfüllung ihrer Gebote entstehen, verbreiten sich von dem, der sie hält, auch auf diejenigen, mit welchen er in der menschlichen Gesellschaft lebet. Wer also nach der Sittenlehre seines Heilandes lebet, ist nicht bloß ein rechtschaffenes Mitglied des Gnadenreiches, sondern auch, wie in der vorhergehenden Betrachtung gezeigt worden, ein guter Bürger; nicht nur ein guter Bürger, sondern auch ein getreuer Freund, und nützlicher Mensch im Hausstande.

So vortreflich sind die Regeln der christlichen Sittenlehre, die uns Pflichten vorschreibet, die auf Gott, auf den Nächsten und auf uns selbst gehen. Singet der König David von den Befehlen des Herrn überhaupt: Die Rechte des Herrn sind wahrhaftig, allesamt gerecht, sie sind köstlicher denn Gold, sie sind süßer denn Honig und Honigseim, und wer sie hält, der hat großen Lohn, Ps. 19, 10/12; so kann auch dieser Ausspruch auf alle besondere Geseze gedeutet werden, darinn das rechtmäßige Verhalten der Christen bestimmt

bestimmt wird. Sie sind alle nützlich und angenehm, wenn man ihre innerliche Vortreflichkeit erwäget, und die äußerlichen Vortheile bemerkt, die daraus herfließen.

Wir wollen dieses nach der Anleitung der apostolischen Worte beweisen, darinn die Regeln des Christenthums in Ansehung der Schuldener begriffen sind.

Nachdem Paulus den Christen zu Rom gezeigt hatte, wie sie der Obrigkeit zur Erhaltung des gemeinen Wesens, was sie schuldig, richtig abtragen müssen; so lehret er auch, wie sie sich gegen diejenigen verhalten sollten, mit welchen sie im gemeinen Leben umgehen. Seynd niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch unter einander liebet. Er handelt von solchen Schulden, damit einer dem andern verpflichtet ist, und die er nach dem Gesetze der Gerechtigkeit bezahlen muß. Diese Schulden sind entweder natürliche Verbindlichkeiten, die die Kinder gegen ihre Eltern haben; oder bürgerliche, dazu einer durch gewisse Gesetze oder Vergleiche verbunden ist. Diese können entweder in einer Abzahlung eines geliehenen Geldes, oder anderer Sachen bestehen. Diese apostolische Ermahnung giebet solche Regeln, die diejenigen Christen beobachten müssen, die im eigentlichen Verstande keine böse Schuldener heißen wollen. Es ist leicht zu erachten, daß er hiedurch nicht alle Schulden untersage, die oft ein Christ aus Noth, oder aus andern Umständen

Umständen machen muß. In einer Welt, wo einer bald dieses, bald jenes gebraucht; in einer Gesellschaft von Menschen, wo Kaufen und Verkaufen, Handel und Wandel nützlich ist; in einer Verbindung von Menschen, wo Reiche und Arme unter einander vermischet leben, und der eine leihen kann, der andere borgen muß, wenn das gemeine Beste soll unterhalten werden: da kann es nicht anders seyn, daß einer der Schuldener des andern seyn müsse. Der Heiland selbst befiehlt, daß einer dem andern leihen solle. Luc. 6, 35. Wer die Gesetze, die Gott dem Volke Israel gegeben, hierinn nicht aufhebet, sondern vielmehr bestätigt, der muß es auch unter den Christen zulassen, daß unter ihnen Schuldener gefunden werden, die an ihre Nebenmenschen Geld oder andre Güter verhaftet sind. Wenn also der Apostel den Christen vorschreibt: Seyd niemand nichts schuldig; so kann dieses nach einer richtigen Erklärung nichts anders bedeuten, als daß ein Christ ohne Noth keine Schulden machen, und die aus Noth gemachten Schulden richtig bezahlen solle.

Dies ist also die erste Regel des Christenthums: Ein Christ muß ohne Noth keine Schulden machen. Er muß seine Umstände klüglich einrichten, und nicht mehr ausgeben, als es seine Einnahme verstatet. Diejenigen, welche leichtsinnig von andern borgen, werden als Unchristen verdammet, welche die Liebe zur

Betr. III Th.

2

Gerech:

Gerechtigkeit aus den Augen setzen. Zu dieser Anzahl gehören diejenigen leichtsinnigen Gemüther, welche, wenn sie sich selbst in Noth und Dürftigkeit gestürzt haben, sich kein Bedenken daraus machen, allenthalben zusammen zu leihen, ohne zu überlegen, wie sie es wiederum bezahlen wollen, und bezahlen können. Diese gebrauchen allerhand unerlaubte Kunstgriffe, andere zu überreden, daß sie ihnen ihre Habseligkeiten darleihen. Sie sind mit tausendfachen Versicherungen bereit, und mit falschen Verschwörungen fertig, ihres Nebenchristen Geld und Waare an sich zu bringen. Sie versprechen den größten Wucher, den nur eine jüdische Gewinnsucht verlangen kann, damit sie nur diejenigen treuherzig machen, die sich durch die Hoffnung großer Zinsen um ihre Güter am leichtesten betrügen lassen. Sie versprechen alles, was sie borgen, wieder zu bezahlen; ob sie gleich den Willen dazu nicht haben, noch auch eine vernünftige Hoffnung finden, daß sie dazu jemals das Vermögen erlangen werden. Dieser Art böser Schuldener, bildet der Sittenlehrer Jesus der Sohn Sirachs ab: Mancher, schreibt er, meint, es sey gefunden, was er borget, und machet den unwillig, so ihm geholfen hat. Er küßet einem die Hand, wenn man ihm leihet, und redet demüthig um des Nächsten Geld: aber wenn er es soll wiedergeben, so verzeucht ers, und klaget sehr, es sey schwere Zeit. Sir. 29, 5. 6.

Zu

Zu dieser Anzahl derer, die ohne Noth Schulden machen, sind ferner diejenigen zu rechnen, die es aus einem unersättlichen Geiz thun, um ihre Reichthümer zu vergrößern. Es sind viele Menschen, die mit Gewalt reich werden und groß seyn wollen, wenn sie auch dazu keine Geschicklichkeit haben, es klüglich anzufangen, und keine gute Gelegenheit finden, ihre Absichten zu erreichen. Ihr unruhiger Trieb spornet sie an, große Dinge in der Welt anzufangen. Ihre Anschläge, dadurch sie hoch steigen wollen, sind oft so beschaffen, daß sie keine gegründete Wahrscheinlichkeit haben, daß es ihnen gelingen werde. Sie bauen ihr Glück auf einen bodenlosen Grund, und glauben ohne Ueberlegung, daß es ihnen gelingen müsse. Sie nehmen also die größten Geldsummen von andern, ihre Anschläge ins Werk zu richten. Sie vertrauen nicht allein ihr Vermögen, sondern auch die angeliehenen Güter, aus Gewinnsucht, den Wind und Wellen an, und schweben in Gefahr, Betrüger zu werden, und alles zu verlieren, weil sie auf einmal alles gewinnen wollen. Mislingen ihre Anschläge bey ungünstigem Glücke, das nicht in ihre Segel blasen will; so ist ihr gänzlicher Untergang befördert, und sie müssen andern schaden. Wären diese in ihren Schranken geblieben, mit Wenigem vergnügt gewesen; so hätten sie der fremden Güter entbehren können. Ihre unbändige Habsucht hat sie vermessen gemacht, und die Vermessenheit machet sie alsdenn

auf einmal arm. Sie handeln unweise, wenn sie nicht ihre Begierde zu gewinnen, mäßigen, weil sie sich in Gefahr setzen, die Pflichten der Gerechtigkeit zu verletzen; welcher sie glücklich entgehen könnten, wenn sie sich die apostolische Regel recht ins Herz gedrückt hätten: Seyd niemand nichts schuldig. Die Erfahrung bestätigt es durch viele Exempel in der Welt, und vornehmlich in großen Handelsstädten, was der weise Sittenlehrer geschrieben: Solcher Dünkel hat viele betrogen, und ihre Vermessenheit hat sie gestürzt, denn wer sich in Gefahr begiebet, der verdirbet darin, und einem vermessenen Menschen gehet es übel aus. Sir. 3, 27. 28.

Die dritte Art derer bösen Schuldener, die sich ohne Noth in Schulden stecken, und ungerichte Betrüger werden können, sind die Wollüstigen und Hoffärtigen, die zum Wollen und zur Pracht geneiget sind; ob sie gleich dazu das Vermögen nicht haben, ihren herrschenden Neigungen alle Nahrung zu verschaffen. Diese borgen, wo sie können, damit ihrem lüsternden Munde nichts fehle, und ihrem äußerlichen Aufzuge nichts mangle. Ihre wollüstige und üppige Lebensart machet sie sorglos, daß sie an die Bezahlung nicht denken, und ihre Einnahme mit der Ausgabe in eine richtige Vergleichung stellen. Werden sie auch daran wider ihren Willen von ihren Gläubigern erinnert; so suchen sie diese beunruhigende Annahmen so lange

lange von sich abzuhalten, als es möglich ist. Da sie mehr verzehren, als sie haben und erwerben können; so bleiben sie böse Schuldener. Sind sie jenem wollüstigen Haushalter gleich, den der Heiland im Bilde vorstellet, und haben sie fremde Güter unter sich; so ahmen sie demselben in seinen ungerechten Kunstgriffen nach: Sie werden übel berücktigte Schalksknechte, die die Güter ihres Königes hindurch bringen. Luc. 10, 1. Haben sie keine fremde Güter unter sich; so borgen sie auf, so lange sie können, und würden gerne Weib und Kinder, ja Seele und Seligkeit verpfänden, damit sie nur eine üppige Lebensart fortsetzen, die ein klägliches Ende nehmen muß. Sie richten sich nach dem Spruchworte der ungerechten Verschwender, das in einigen Städten gebräuchlich ist, da es von den Betrügern heißet, daß sie nach dem Tode mit den Schaufeln bezahlen könnten, damit sie in die Erde verscharret werden. Wenn diese Art der Schuldener, die Regel des Apostels als Christen vor Augen haben: Seyd niemand nichts schuldig; so werden sie sich als gute Haushalter beweisen, und durch eine ordentliche Lebensart sich nach ihren Umständen vernünftig einrichten, und einem jeden das Seinige lassen, und was sie schuldig sind, geben.

Es ist eine Schande für Christen, wenn sie aus Leichtsinigkeit, Vermessenheit und Verschwendung in Schulden gerathen, und den

sauren Schweiß ihrer Nebenmenschen verzeihen. Sie versündigen sich wider das Grundgesetz der Liebe und der Gerechtigkeit, die man nach dem Gesetze der Natur andern schuldig ist. Sie achten die güldene Regel des Christenthums nicht, welche der Erlöser auf das natürliche Recht gebauet hat, und in der bündigsten Kürze auch den Heiden gefallen müssen *): Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Matth. 7, 12.

Sie versündigen sich gegen sich selbst, und betrügen sich, indem sie andere beleidigen, am meisten. Ein Christ muß ohne Noth keine Schulden machen, wenn er klug und gewissenhaft leben will.

Doch, es mag einer so behutsam und gewissenhaft leben, als er immer kann; so kann er doch, wie vorher angezeigt, in solche Umstände gerathen, daß er Schulden machen muß. Die Vorfälle sind so mannichfaltig, da theils die Noth, theils der Vortheil im Handel und Gewerbe es erfordert, daß man von andern leihe. Es lassen sich alle besondere Umstände nicht bestimmen, wenn einer borgen könne: sie müssen einer jedweden Klugheit überlassen werden. Genug, daß die Verbindung der menschlichen

*) Der heidnische Kaiser Alexander Severus hat sonderlich diesen Ausspruch bewundert und hochgeschätzt, allenthalben anschreiben und ausrufen lassen, wie der Geschichtschreiber Lampridius Cap. 51. von demselben erzählt.

lichen Gesellschaft durch diese wechselseitige Liebe, wenn der eine leihet, der andere borgeht, unterhalten werden kann. Es muß also die Regel des Apostels, in Ansehung dererjenigen, die aus Noth, oder aus andern Ursachen Schulden haben, eine ganz andere Bedeutung annehmen. Sie giebet solchen die Anweisung: Suchet die gemachten Schulden, wenn es erfordert wird, abzutragen.

Das ist die zweite Regel: Ein Christ muß, was er schuldig ist, bezahlen. Diese Regel gründet sich abermal auf die natürliche Billigkeit, die einem jeden vernünftigen Menschen ins Herz geschrieben ist. Diese Regel faßt also auch in sich, daß ein Christ, der geben muß, was er schuldig ist, dem Arbeiter seinen gebührenden Lohn reichen müsse; weil er sich ihm durch seine Arbeit zum Schuldener gemacht hat. Der Geist Gottes zählet es unter die himmelschreyenden Sünden, die die Rache Gottes gleichsam fordern und nach sich ziehen, wenn man dem Arbeiter seinen Lohn enthält, ihn darnach winseln läßt, und nicht zur rechten Zeit giebet; oder ungebührlich abkürzet. Jac. 5, 4. Der Geist Gottes verkündiget dem das Wehe, durch den Propheten Jeremias, der sein Haus mit Sünden bauet, und seinen Nächsten umsonst arbeiten läßt, und giebt ihm seinen Lohn nicht. Jerem. 22, 13. Es ist von je her unter dem Volke Gottes, als eine fromme und billige Pflicht angesehen, dem, der arbeit-

tet, seinen Lohn bald zu geben, und niemand seinen verdienten Lohn vorzuenthalten. Job. 4, 15. Und wer ein gerechtliebender Christ heißen will, der muß sich auch in Ansehung der Handwerker, Tagelöhner und Arbeiter dieser Pflicht erinnern. Es ist denen ein großes Hinderniß in ihrer Nahrung, wenn sie dasjenige, was sie redlich verdienet haben, nicht zur rechten Zeit, wenn sie es wünschen, erlangen können. Es ist ein offenkundiges Zeichen der sündlichen Verachtung, wenn es den Reichen und Bornehmen nimmer gelegen ist, denen Armen zu helfen, die ihnen gearbeitet haben. Es zeigt ihre Sorglosigkeit an, daß sie sich den Zustand derer nicht bekannt machen, die ihnen dienen, wenn sie es denselben, als ein unverschämtes Bezeigen auslegen, daß sie sich unterstehen, sie anzumahnem. Es ist ein stolzer Eigensinn, da sie nicht so bald bezahlen wollen, wenn sie sich einbilden, daß diese schuldig wären, auf sie zu warten, wie die Sklaven auf ihre Herrschaften, bis sie ihnen die Gnade eines verdienten Lohns angedeihen lassen wollten. Es ist eine unempfindliche Härte, die einen geheimen Geiz offenbar macht, wenn die Vermögenden so viele Jahre ihre schuldige Bezahlung, für Waare, Speise und Trank, für Nahrung und Kleidung vorenthalten, und nicht erst ihre verklammerten Kasten öffnen wollen.

Diejenigen, welche nach der Regel des Apostels niemand nichts schuldig seyn wollen, müssen

sen das Geliehene wiedergeben, und das Geborgte bezahlen. Rechtschaffene Seelen müssen, wie jene Prophetenkinder, auch in Kleinigkeiten sorgen, daß sie dasjenige wiedergeben, was sie geliehen haben. Als einer von denselben eine geliehene Art ins Wasser fallen ließ, war er darüber zwiefach bekümmert, weil sie entlehnet war. 2 König. 5, 7. Wer eine natürliche Billigkeit im Herzen heget, und das große Gesetz der Liebe kennet, der befließiget sich, wie er einem jeden Recht beweisen und Treue und Glauben halten möge. Die Schrift erklärt diejenigen für Gottlose, welche borgen und nicht bezahlen. Ps. 37, 21. Und dafür erklärt zugleich der Apostel alle diejenigen, die ihre rechtmäßigen Gläubiger nicht befriedigen wollen.

Wer gerne will, aber ohne seine Schuld außer Stand gesetzt ist, daß er nicht bezahlen kann, wer durch nicht vorherzusehende Unglücksfälle unvermögend geworden, daß er sich seiner Schuld nicht entledigen kann, der findet hierinn eine Ausnahme. Wer ganz und gar nicht bezahlen kann, der muß um Erlassung bitten, und seinen Gläubigern den Segen des Himmels zur reichen Ersetzung anwünschen, und im Gebet von Gott inbrünstig zu erhalten trachten. Wer nicht alsobald im Stande ist, seine Schulden abzutragen, der muß, wie jener Knecht, um Geduld bitten, und den ernstlichen Vorsatz bey sich unterhalten, wenn er kann, zu bezahlen, und

diese Zusage redlich zu erfüllen suchen. Matth. 18, 29. Redliche Christen haben in ihren Herzen das Gewissen, welches sie an ihre Schuld erinnert. Sie läugnen ihre Schulden nicht; sie bekennen dieselbe, und bestreben sich darnach, durch Sparsamkeit und Arbeit, daß sie niemand nichts schuldig seyn mögen. Und in so ferne sind sie keine böse Schuldener, weil sie gerne bezahlen wollen, und es nicht bloß mit dem Munde, wie die bösen Schuldener zu thun pflegen, versprechen, sondern von Herzen wünschen. Wer ein christlicher Schuldener ist, der muß willig bezahlen. Er muß, wenn er dazu angemahnet wird, sich nicht mit trohigen Worten gegen seine Gläubiger versündigen, oder mit obrigkeitlichem Zwang dazu antreiben lassen. Es ist allemal ein Kennzeichen eines lieblosen und undankbaren Herzens, wenn einer nicht bezahlen will, da er bezahlen kann; wenn einer sich mit des andern Gelde zum Feinde kaufen läßt, und wie Sirach schreibt, mit Fluchen und Schelten bezahlt, und Schmahworte für Dank giebet. Sir. 29, 9. Es ist ein Zeichen eines boshaften Herzens, wenn einer die Schuld läugnet, durch unbilligen Verzug, oder falsch gemachte Gegenforderungen, durch scheinbare Rechtsbehelfe, oder andere betrügerische Künste, den Gläubiger ermüden und um das Seinige bringen will. Diesen und allen andern Gewissenslosen, die keine Gerechtigkeit gegen ihren Nächsten ausüben wollen, schreibet

bet der Apostel vor: Seyd niemanden nichts schuldig.

Auch ein ehrbarer Heide muß dieses Gesetz der Religion, wenn es recht erkläret wird, billigen und hochhalten. Es dienet auch zur Verherrlichung der christlichen Lehre, weil es sich auf die Liebe gründet, die wir gegen unsern Nächsten nach dem Muster der vernünftigen Selbstliebe ausüben sollen. Die verstehen die Lehren des Heilandes unrecht, welche sich einbilden, daß ein Christ in allen Fällen zu leihen schuldig sey, ohne etwas wieder zu fordern; als wenn er dadurch den muthwilligen Betrügern und Prassern das Wort redete. Paulus ermahneth im Namen des Herrn, daß sich die Christen unter einander, was sie schuldig sind, bezahlen sollten. Er verbietet dadurch zugleich, daß sie ohne Noth keine Schulden machen müßten. Nun saget zwar der Erlöser: Wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet zu nehmen, was Danks habt ihr davon? Denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie ein gleiches wieder nehmen = leihet, daß ihr nichts dafür hoffet; so wird euer Lohn groß seyn, und werdet Kinder des Allerhöchsten seyn. Luc. 6, 34-36. Allein wenn man diesen Ausspruch des Erlösers in seinem Zusammenhange betrachtet; so zeiget er nichts mehr an, als daß man schuldig sey, den Armen zu helfen, und umsonst zu leihen.

hen *). Ein Christ muß gegen den Nächsten Liebe beweisen: aber Christus verbietet nicht, daß er dasjenige zu seinem Besten fordern und nehmen könne, was er ohne Verletzung des Gesetzes der Liebe nehmen kann. Die Gesetze des Christenthums sind sehr weislich eingerichtet, und verlangen nicht, daß sich einer arm machen solle, damit andere durch seine Armuth reich, üppig

*) Dieser Spruch des Erlösers ist zwar von einigen Kirchenvätern also erklärt, als wenn alle Zinsen unerlaubt wären, und unter den verdammtlichen Wucher zu rechnen, welcher im Gesetze Moses verboten ist. 2 Mos. 22, 25. Allein es sind unzählige Fälle, da ein mäßiger Zins zu erlauben ist. Der Zins von Armen ist unbillig: aber ihn überhaupt verbieten, heißt in der Welt viele nützliche Dinge aufheben wollen. Es würden viele gute Stiftungen nicht bestehen, wenn derselbe überhaupt unrecht wäre. Es würden viele mit des andern Vermögen wuchern; und der Reiche würde sein Geld oft nicht nutzen können. Andere Umstände zu geschweigen, die das Recht der Natur billigt, und gebietet. Wer des andern Vermögen leihet, damit seine Vortheile schafft, der ist schuldig aus Dankbarkeit einen Theil des Gewinnses dem abzugeben, der ihm geliehen hat. Zinsen sind sündlich, wenn dadurch der Schuldner ausgefogen wird, und wenn sie nach jüdischer Art wider die Bestimmung gesetzter Landesordnungen unbilliger Weise erhöht werden. Wie die alten Lehrer der Kirche davon geurtheilt haben, hat der berühmte Johann Barbeyrac in seinem französischen Werke: *Traité de la Morale des Péres de l'Eglise* chap. 9. §. 6. gezeigt, und die Billigkeit desselben §. 8 u. f. vertheidiget. Wie ein billiger Zins dem Rechte der Natur gemäß sey, hat er weitläufiger gelehret in seinen Anmerkungen über Puffendorfs *Ius naturae et gentium*, nach der französischen Ausgabe, Liv. VII. c. 10.

üppig und verschwenderisch werden mögen. Es ist also die Vorschrift der Sittenlehre Jesu vorzüglich in Ansehung der Schuldener zu nennen. Die dieselbe als Schuldener beobachten, werden dadurch von vielen Lasten abgehalten, darein sie sonst gerathen können, wenn sie nur leihen, aber nicht wieder bezahlen dürfen. Die sich befeisigen niemanden schuldig zu seyn, werden dadurch von der Ueppigkeit zurück gehalten, und allen den Sünden, die aus einer wollüstigen Ueppigkeit entspringen. Sie werden dadurch vor einem gewinnstüchtigen Geize, der Wurzel alles Uebels, bewahret. Sie werden dadurch wider die Armuth in Sicherheit gesetzt, welche an der einen Seite so gefährlich ist, als an der andern Seite ein ungerechter Reichthum nur immer mit seinen Folgen werden kann. Sie werden durch dieses Gesetz zu einer ordentlichen Lebensart und sparsamen Haushaltung verpflichtet, welche ihre Vortheile auf alle ausbreitet, die zu ihrem Hause gehören, und den Kindern noch einen Segen übrig läset, der sonst wäre verschleudert und in Fluch bringenden Sünden wäre verzehret worden. Welch ein Vortheil ist dieses für einen Schuldener selbst, wenn er sich darnach richtet? Wenn er bezahlt, was er gebrauchet; so darf er sich von denen, die den Blutigeln gleichen, nicht so gottlos betrügen lassen, als er sonst zu seiner eignen Schande leiden muß. Er wird zwar alsdenn seine aus-

schweiz

schweifende Begierden mäßigen; seine prächtigen Gastmähle einstellen, seinen Staat verkürzen, seine schimmernde Kleiderpracht aufheben, seine Spielsucht kreuzigen müssen. Allein, wie schädlich ist das Vergnügen gewesen, wenn man es nach den Wirkungen betrachtet, die sich auf die Seele und den Leib, und den ganzen Zustand desselben verbreitet haben? Die Lüste, die wider die Seele streiten, werden dadurch genähret, wenn man sorglos alle Tage herrlich und in Freuden lebet. Die Gesundheit des Leibes wird zerrüttet, wenn dieselbe durch täglichen Ueberfluß bestürmet wird, und das Licht des Lebens wird ersticket, wenn zu viel Nahrungsöl in den Leib gegossen wird. Die unmäßige Wartung des Leibes, wo man in Faulheit und Müßiggang sich der Bauchsorge ergiebet, artet in eine liederliche Geilheit aus. Es entsteht aus einer wollüstigen Lebensart, da man auf anderer Leute Vermögen zehret, eine gänzliche Vergessenheit der Pflichten, die man Gott, sich selbst und den Nächsten schuldig ist; und derselben folget Fluch und Verderben nach. Wie kann das anders seyn, da Gott noch Richter auf Erden ist? Wie kann er es nach seiner Gerechtigkeit unbestrafet lassen, wenn man sorglos das Vermögen der Wittwen und Waisen verzehret, und sich von den Gütern derer mästet, die, weil sie das Ihrige nicht erhalten können, dafür hungern müssen; die nackt und bloß einhergehen,

gehen, weil andre mit ihren Habseligkeiten sich prächtig kleiden? Muß nicht ein solcher Verschwender endlich, weil er an seine Schulden nicht gedenket, Mangel leiden, wenn er alle Treue und Glauben verlohren hat? Muß ihm der Mangel nicht zwiefach lästig werden, weil er seine Natur verwöhnet hat, und nicht arbeiten kann, und sich zu betteln schämet? Wie unglücklich macht sich also ein solcher, der dem verlohrenen Sohn gleicht, wenn er das Seinige verzehret hat, und von der Last der Schulden gedrückt wird, wenn er allenthalben als ein Betrüger das Zeichen des Fluches an seiner Stirn trägt! Wie empfindlich muß ihm der nagende Kummer werden, wenn er schmachzend sich erinnert an die Leckerbisslein, die er den Hunden gegeben, die er in seinem Schooße genähret hat! Und kommt es nicht allemal zu solcher äußersten Erniedrigung mit solchen Wollüstigen; so muß es doch ihren stolzen Herzen eine große Kränkung seyn, wenn sie, wie der weise Salomo geschrieben, weil sie geborget haben, des Lehnerns Knechte werden, Sprüchw. 22, 7.; wenn sie, da sie nicht bezahlen, mit Ungestüm und Verachtung schimpflich von ihren Gläubigern begegnet werden.

Wie heilsam ist daher die Beobachtung der Regel: Seyd niemand nichts schuldig! Wer dieselbe nicht in Acht nimmt, der besleckt sein Gewissen mit Ungerechtigkeit. Er wird

ein

ein Uebertreter des siebenten Gebotes, und gehöret in die Anzahl der Uebeltäter, die das Reich Gottes nicht ererben werden. 1 Cor. 6, 8: 10. Wer seine Schulden bezahlt, die er gemacht hat, und ohne Noth keine Schulden macht, der hat hierinn ein gutes Gewissen. Er verdirbt nicht, und kann seine Nachkommen desto ruhiger im Tode verlassen. Der beweiset Gerechtigkeit und Liebe, und kann sich auf seinem Toddbette freuen, daß er nicht zum Fluche in der Erden liegen darf, wenn er als ein ehrlicher Mann zu Grabe gebracht wird. Der kann sich getrösten, daß ihn keine Thränen derer, die über ihren Verlust seufzen, in die Ewigkeit verfolgen, und vor Gottes Richterstuhl anklagen werden, daß er ihr Vermögen verschlungen habe. Wer einem jeden das Seinige giebet, der kann sich bey der künftigen Rechenschaft desto eher versprechen, daß ihn Gott als einen getreuen Haushalter der zeitlichen Güter loben werde. Auch dieser Lohn der Treue ist nicht gering zu schätzen.

Diese Regeln des Christenthums, die die Gesetze der Natur und des bürgerlichen Rechts bestätigen, und mit kräftigen Bewegungsgründen unterstützen, sind auch vortreflich in Ansehung der Gläubiger zu nennen. Es gezeuget diese Sittenlehre denen zum großen Vortheil, die das Ihrige gerne wieder haben und selbst gebrauchen wollen. Christen, die nie-

mand

mand nichts schuldig seyn müssen, werden, wenn sie sich von dieser Pflicht überzeuget haben, sich selbst antreiben, daß sie willig und treulich wiedergeben und bezahlen. Ihre Gläubiger gewinnen dabey auf mannichfaltige Weise. Sie dürfen nicht sorgen, wie sie die Bezahlung erlangen werden, weil ihre Schuldener sich darum gewissenhaft bekümmern. Sie sind vor den Verdrießlichkeiten bewahret, die sonst die Forderungsklagen zu verursachen pflegen, wenn böse Christen böse Schuldener werden. Sie dürfen nicht befürchten, daß sie durch die Schuld der Betrüger aus Begüterten dürftig und arm werden. Können sie sich gewisse Hoffnung zur bestimmten Bezahlung machen; so können sie, wenn sie andern wieder schuldig sind, Treue und Glauben halten. Sind es Kauf- und Handelsleute, und erlangen, was sie zu fordern haben; so können sie ihre Handlung desto besser fortsetzen, ihre billigen Gewinnste verdoppeln, und den guten Namen bewahren, den sie, wenn ihre Handlung blühen soll, haben müssen. Hat ihre Quelle zur rechten Zeit ihren Zufluß; so kann sie wiederum zu andern fortströmen, und das selbst, wo sie hinkommt, Nahrung und Vortheile bringen. Würden diese Erinnerungen des Apostels recht allenthalben beobachtet; so würde das Gewissen von vielen Gläubigern, und denen, die auf guten Glauben handeln, besser bewahret werden können. Die richtige Be-

Betr. III Th. R zah

zahlung würde viele zu einem billigen Zins verbinden, die sonst den größten Wucher nehmen, weil sie befürchten müssen, daß ihr Ausgeliehenes könne verloren gehen. Da würden die Kaufleute mit einem kleinen Vortheil zufrieden seyn können, welchen sie aber wegen des vielfältigen Betrugs, den sie leiden müssen, zu ihrer Schadloshaltung zu erhöhen pflegen.

Die Regeln des Christenthums in Ansehung der Schuldener sind vortreflich zu nennen, weil die Erfüllung derselben dem ganzen gemeinen Wesen Vortheil schaffet. Wenn in dem Christenstaat dieselben beobachtet würden; so würde auch daselbst Gerechtigkeit blühen, sich Treue und Glaube beweisen, und die Liebe herrschen. Lauter Tugenden, dadurch ein Staat glücklich gemacht wird. Salomo sagt: Gerechtigkeit erhöht ein Volk: aber die Sünde ist der Leute Verderben. Sprüchw. 14, 34. Wo Treue und Glauben im Lande beobachtet wird, und im Handel herrschet, da muß der Glor desselben steigen. Die Handlung, als die Seele des blühenden Staatskörpers, wächst, wenn sich der Credit der Handelnden erhält. Wo die Schulden bezahlt werden, da werden unzählige Proceffe, die eine verderbliche Pest des Staats, der Bürger und Einwohner eines Landes heißen können, vermieden. Wo Güte

te und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen, da ist seine Hülfe nahe denen, die ihn fürchten, daß im Lande Ehre wohne. Ps. 85, 10. 11. Da muß der Ueberfluß in allen Ständen wachsen; da gehet das Geld, der Mark und das Geblüt des Staatskörpers schnell von einem zum andern, und belebet alle Glieder: Wo aber viele nicht bezahlen, da gleicht das gemeine Wesen einem Körper, darinn das Blut hie und da stocket, und ein Glied das andere kränklich machet, bis er endlich gar erstirbet. Wie ein Staat unglücklich ist, und seine Glieder verlieret, wenn aus Noth allerhand gewissenlose Menschen zu Aerzten angenommen werden müssen: so unglücklich ist er auch, wenn mit Schulden beladene Mitglieder ihre Zuflucht zu den heillosen Wucherern nehmen, und bey den Blutsaugern Hülfe suchen müssen. Da müssen sie unter der Hoffnung, sich zu retten, nothwendig verderben, weil der Wucher wie eine Schlange *) um sich frisset und Schaden bringet.

N 2

Hieraus

*) Es ist denen Schriftgelehrten bekannt, daß der Wucher in der Grundsprache *wz* heißet, welches von einem Wort abstammet, das Beissen bedeutet. Der beißende Wucher gleicht einer Schlange, die die Armen beißet, und einem Blutigel der Wucherer, der ihn nach und nach ganz aussauget, nach Ps. 109, 11.

Hieraus fließet ein neuer Beweis, daß das Christenthum nicht allein gute, sondern auch glückliche Bürger machen könne. Die Regeln der natürlichen Gerechtigkeit, die es bestätigt, und in der rechten Vollkommenheit vorstellt, sind eben die sichersten Mittel der bürgerlichen Glückseligkeit. Ein rechtschaffener Christ beobachtet sie getreulich, da die Uebertretung derselben ohnfehlbar andern Schaden bringet, und dem am meisten, der sie begehet. Die Ausflüchte gewissenloser Schuldener, die sie dagegen machen, werden bey Gott keine Statt finden, der ohne Ansehen der Person richtet. Es muß aber diese Versündigung der bösen Schuldener nicht, wie oft geschiehet, gemisbraucht werden.

Unbarmherzige Gläubiger können sich darauf berufen, daß die Sittenlehre Jesu auch verlange, daß einer nichts schuldig seyn solle. Sie misbrauchen aber diese Regel, wenn sie, wie jener Schalksknecht, ihre Mithknechte würgen und quälen, wenn sie nicht bezahlen können, da sie doch gerne bezahlen wollen. Matth. 18, 28. 29. Die Liebe verbietet dieses grausame Verfahren, wenn es gleich unter dem Schein des Rechts geschieht; und eben die christliche Religion gebietet in dem Falle Geduld und Mitleiden, wenn Gott nicht auch mit ihnen nach der strengsten Gerechtigkeit handeln soll.

soll. Das Recht kann zum Unrecht werden, wenn es zu weit getrieben wird. Das müssen diejenigen bedenken, die eine rechtliche Schuldforderung haben, und nicht alsobald zu ihrer Bezahlung gelangen können; oder wenn sie das zu gelangen wollen, ihrem Schuldener das Kleid ausziehen, und das Brodt vor dem Munde wegnehmen müssen. Gott hat seinem Volke das Gesetz gegeben, daß sie den Armen nicht das Kleid ausziehen sollen, 5 B. Mos. 24, 12; und dieß Gesetz, das aus der Liebe gegen den Nächsten, als ein Grundgesetz fließet, hat noch seine Verbindlichkeit, das die Christen zur Barmherzigkeit gegen die Elenden antreibt.

Die Leichtsinngigkeit böser Schuldener muß die Reichen wohl vorsichtig, aber nicht lieblos machen. Es ist eine nichtige Entschuldigung, welche viele vorbringen, daß sie gleichsam ein Gelübde gethan, niemanden mehr von ihrem Vermögen zu leihen, weil sie so oft betrogen worden. Ein Unschuldiger kann das nicht entgelten, was ein Schuldiger verbrochen hat. Die Reichen, die die Güter dieser Welt haben, müssen auch mit dieser Gabe ihren Nebenmenschen dienen, und ihr Pfund nicht aus banger Furcht, daß sie es verlieren möchten, vergraben. Was einer ohne offenbare Verletzung der wahren Selbstliebe thun kann, das ist er schuldig zu thun. Die Ermahnung des Sit-

tenlehrers ist auch in diesem Falle zu beherzigen, wenn er schreibt: Mancher leihet ungern, aus keiner bösen Meinung, sondern er muß fürchten, er komme um das Seine. Doch habe Geduld mit deinem Nächsten in der Noth, und thue das Almosen dazu, daß du ihm Zeit lasset. Hilf dem Armen um des Gebors willen, und laß ihn in der Noth nicht leer von dir. Verleure gern dein Geld um deines Bruders und Nächsten willen, und vergrabs nicht unter einem Stein, da es doch umkommt. Sir. 29, 10: 13. Die großmüthige Liebe waget auch hierinn etwas, wenn sie die Noth eines Elenden siehet, der sich helfen will, und alle Merkmale eines Redlichen hat; ob sie gleich oft betrogen worden. Wer in diesem Falle leihet, der leihet dem Herrn, der gewiß Gutes nach seiner Verheißung vergelten wird. Sprüchw. Sal. 19, 17. Der ist der vollgültige Bürge, der bezahlen will und bezahlen kann, wenn es der arme Nächste bey seinem guten Willen auch nicht vermögend seyn sollte.

Die Liebe ist ein Capital, das nicht kann abgetragen werden; wenn man auch nach der apostelischen Ermahnung nichts schuldig ist. Alle Menschen bleiben daher, als Schuldener Gottes, auch Schuldener ihres Nächsten. Was
ein

ein jeder von zeitlichen Gütern besizet, ist eigentlich das Eigenthum des Vaters der Lichter, von welchem alle gute und alle vollkommene Gaben von oben herabkommen. Der himmlische Hausvater hat nach seiner Weisheit Reiche und Arme neben einander in dem Prüfstande dieser Welt gesezet. Denen er dieser Welt Güter gegeben, hat er das Gebot gegeben, daß sie Gutes thun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behülflich seyn, Schätze sammeln, ihnen selbst einen guten Grund aufs Zukünftige, daß sie ergreifen das ewige Leben. 1 Timoth. 6, 18. 19. Sie sind also nach diesem Befehl schuldig, die Zinsen ihres Vermögens an die Dürftigen zu reichen. Sie müssen, weil sie gewissermaßen Schuldener bleiben, nicht gedenken, daß sie sich von der Schuld gänzlich entlediget hätten, wenn sie diesen oder jenen einmal einen milden Beytrag gegeben haben. Die Liebe muß immer fortdauern, und auch die Wirkungen der Liebe, die sich nach dem Vermögen, und nach den Umständen derer richten müssen, die Vorwürfe der Liebe bleiben. Das ist das große Gesetz, das der Erlöser zum Besten der Armen gemacht hat, und so vielfältig und nachdrücklich durch seine Apostel wiederholen lassen. Hat er die Einrichtung in seinem Christenstaat gemacht, daß die Begüterten Schätze erwerben können, und das Erworbene behalten sollen: so hat er im

Gegentheil auch gesorget, daß diejenigen, die nichts haben, und denen das Vermögen fehlet, etwas zu erwerben, das zu ihrer Erhaltung hinreicht, aus dem Schatzkasten der Reichen ernähret werden. Die darinn ihren Vorzug erkennen, daß es seliger sey, geben, denn nehmen, die werden mit großer Willigkeit sorgen, daß sie den Armen und Dürftigen nichts schuldig bleiben. Diejenigen, welche hierinn ihre Pflicht aus Geiz versäumen, oder aus Verschwendung unterlassen, haben ihren Lohn dahin. Sie werden deswegen Schuldener Gottes, an welchen er seine gerechten Gerichte beweisen muß. Wie die Unbarmherzigen mit ihren Nebenmenschen handeln, so wird ihnen der Herr wieder vergelten. Das bestätigen die göttlichen Drohungen. Wer reichlich erndten will, der muß reichlich aussäen. So natürlich gewiß diese Wahrheit ist: so gewiß ist auch die Verheißung: Wer reichlich giebet, nach der Liebe, denen er zu geben schuldig ist, der wird eine reiche Belohnung am Tage der Vergeltung empfangen.



X.

Die nothwendige Pflicht
eines Christen, ungerechte
Güter wieder zu erstatten.

Ueber Ephes. IV, 28.

Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr,
sondern arbeite und schaffe mit den
Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu
geben dem Dürftigen.

Der hochwichtige
Herrn
Gott
Gott
Gott

22
Gott
Gott
Gott

* *

* *

* *

Die Geschichte von der wunderbaren Bekehrung des Zachäus, eines Obersten unter den Zöllnern im jüdischen Lande, ist ein herrlicher Beweis, was die bekehrende Gnade vor eine Veränderung der Neigungen und des Wandels bey denen wirken müsse, die im Glauben den Heiland erkannt und angenommen haben. Wie sie uns der Evangelist Lucas beschreibt; so hat dieser Mann durch die Wiedererstattung des ungerechten Gutes eine deutliche Probe seiner wahren Sinnesänderung abgelegt. Die Worte, die er in seinem Hause zu Jesu gesagt, und die er ohne Zweifel in der That erfüllet hat, beweisen es, daß er durch den Zug der Gnade des Erlösers ein wahrhaftig bußfertiger Sünder und bekehrter Heiliger geworden. Siehe, Herr, sprach er, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder. Luc. 19, 8.

Zachäus war in den Gegenden von Jericho Oberzolleinnehmer, einer von der Art der Menschen, die bey den Juden sonderlich verhaßt waren, weil sie im Namen der Römer von ihnen einforderten, was der Kayser von Schatzungen verlangte. Die so genannten Zöllner in dem jüdischen Lande wurden als ungerechte Blutsauger angesehen, und als außerordentliche Sünder betrachtet, weil sie sich mit dem Schweiß und Blute
der

der Unterthanen, auf eine ungerechte Weise bereicherten. Man verabscheuete sie als Leute, damit kein rechtschaffner Israelite Umgang haben dürfte. Man siehet es aus den oft wiederholten Erzählungen der Evangelisten, daß die Juden deswegen den Heiland als einen Sünder gefesseln ausgeschrien, weil er, als der Arzt Israels, auch diese Art Leute bessern wollte. Matth. 11, 19. Aus dieser Anmerkung erhellet, daß der reiche Zachäus, wie er beschrieben wird, gleichfalls sehr berüchtigt gewesen, weil er, durch den gewöhnlichen Mißbrauch seiner Bedienung, die an sich selbst schon bey den Juden verhaßt war, ein reicher Mann geworden. Dieses wird auch deutlich durch des Evangelistens Erzählung bekräftiget, daß alle darüber gemurret, daß Jesus bey einem Sünder eingekkehret. V. 7.

Als der Erlöser in die Gegend von Jericho kam, und jedermann hinlief ihn zu sehen, fand Zachäus auch ein Verlangen, den großen Wunderthäter zu kennen; und weil er klein von Person war, so stieg er auf einen Maulbeerbaum, damit er ihn, bey dem drängenden Getümmel des Volkes, desto besser beschauen konnte. Der erbarmende Jesus wollte hier einen Beweis seiner Herzenkenden Macht an diesem ungerechten Sünder beweisen. Er sahe ihn mit Augen voller Liebe an, er redete ihn mit Worten voller Gnade an, dadurch er erleuchtet und geändert worden. Die Wirkung, an diesem Sünder, zeuget von der Macht und Gnade Jesu die Sünder selig zu machen.

machen. So bald er hörte, daß Jesus bey ihm einkehren wollte, bezeugte er durch seine eifertige Geschwindigkeit vom Baume herabzusteigen, wie bereitwillig er wäre, die vortrefliche Person zu bewirthen, welche durch herrliche Lehren und Thaten sich im ganzen Lande berühmt gemacht hatte. So bald er Jesum in seinem Hause willkommenet, und die Holdseligkeit desselben, in der Bemühung, die Sünder zur Buße zu rufen, noch näher erfahren, ließ er sich völlig gewinnen. Er bekannte seine Ungerechtigkeit, und nahm das angetragne Heil in Christo an. Er bezeugte, daß ihm die Sünden seines Lebens herzlich leid wären. Was er mit dem Munde bekannte, wollte er mit der That beweisen. Die rechtschaffnen Früchte der Buße, die er gewiß versprach, bestanden in der ernstlichen Entschließung, die Hälfte seines Vermögens den Armen auszutheilen; und das ungerechte Gut vierfältig zu erstatten. Er entschloß sich, nach der Vorschrift des Gesetzes, als ein Sohn Abrahams, wieder zu geben, was er auf eine ungerechte Weise, durch List und Gewalt erpresset hatte. 2 Mos. 22, 1.

Dieses Exempel eines ungerechten Sünders, der so herrliche Früchte der Buße bewiesen, ist eine Vorschrift, darnach sich alle Ungerechte richten müssen, die fremde Güter an sich gezogen haben. Es steckt darinn eine verbindliche Kraft, weil es der Heiland selbst gelobet, und als eine Frucht der Sinnesänderung angesehen, die er durch

durch seine Heilbringende Gnade gewirket hatte. Es muß von denen Christen als ein Gesetz angesehen werden, das die Pflicht, ungerechte Güter zu erstatten, nothwendig macht.

Wenn wir die Worte des Apostels, die er den bekehrten Christen zu Ephesus vorgeschrieben hat, nach ihrem rechten Umfang betrachten, und ihren fruchtbaren Inhalt gründlich erschöpfen wollen; so fließet daraus gleichfalls: Die nothwendige Pflicht eines Christen, ungerechte Güter wieder zu erstatten. Nachdem Paulus gezeigt, was die Gnade der Bekehrung zu Christo vor eine Aenderung des Herzens und Besserung des Wandels überhaupt wirken mußte: so erwecket er sie, insbesondre, die herrschenden Sünden abzulegen, und die Laster zu unterlassen, dazu sie sonderlich, durch ihre Natur, durch die böse Gewohnheit des Ortes, und durch die Beschaffenheit ihrer Umstände könnten verleitet werden. Die heidnischen Ephesier waren zur Abgötterey, Zauberey, vorwitzigen Künsten, zur Neppigkeit und Verschwendung sehr geneigt. Die Griechen, und sonderlich die in Kleinasien wohnten, waren den Lügen, dem ungesalzenen Scherze, den Betrügereyen sehr ergeben. *) Sie rechneten solche unter die Wohlstandigkeiten

*) Herr M. Gottlob Friedrich Gude hat solches sonderlich bewiesen, in seiner Comment. historico-exegetico-critica, de Ecclesiae Ephesinae statu, in primis aëvo Apostolico; fürnehmlich Sect. I. c. 4. de moribus Ephesiorum ante conversionem.

zeiten des Lebens; und der Diebstahl, wenn er listig angefangen und glücklich ausgeführt, wurde unter die lobenswürdigen Kunstgriffe geschickter Hände und verschlagener Köpfe gezählet. Dieser Ursachen halber ermahnet der Apostel die bekehrten Christen insbesondre, die gewöhnlichen Laster zu vermeiden. Darum giebet er ihnen den heilsamen Rath, daß diejenigen, welche vorher gestohlen, nicht mehr stehlen müßten. Es ist auch leicht zu erachten, daß er hier die Gemeine nicht bloß vor dem sogenannten groben Diebstahl gewarnet habe, welchen die Christen nicht mehr vor erlaubt werden gehalten haben. Seine Warnung hat einen weitläufigern Innbegriff, wenn man die Worte recht erwäget, worinn die Pflicht der Erstattung nach ihrer Beschaffenheit vorgestellt wird.

Paulus bezeichnet die Personen, welche diese Pflicht ausüben müssen. Ein Dieb ist nach der Bedeutung des Worts, das er gebraucht, derjenige, der auf eine heimliche Weise und unrechtmäßige Art eines andern Güter an sich bringet. Das Christenthum verbietet, weder durch Gewalt noch durch List einem andern das Seinige zu nehmen. Es erkläret alle diejenigen vor Diebe, die ungerechte Güter im Besiz haben; die die Güter, die sie haben, auf eine unerlaubte Weise erhalten. Paulus begreift also unter diejenigen, die gestohlen haben, alle, welche in dem siebenten Gebote als Sünder verdammet werden. Der besizet also ungerechtes Gut, der
durch

durch gewaltthätigen Raub den Nebenmenschen bestohlen; der durch List und Betrug fremde Güter an sich gebracht; der durch gewissenlose Verwaltung anvertraute Güter an sich gezogen; der durch vorwitzige und unerlaubte Künste mit sündlichen Gewerben sich bereichert hat; der den Lohn der Ungerechtigkeit liebet.

Allen diesen schreibet er die Pflicht vor: Sie sollen keine Diebe bleiben. Sie müssen nicht nur ihre ungerechten Handlungen unterlassen; sondern auch das gestohlene oder ungerechte Gut fahren lassen. Das heisset, wieder erstatten, wenn man ein begangnes Unrecht erkennet, sich davon losmachet, und auf eine mögliche Weise den zugefügten Schaden ersetzt. Das Gesez des Herrn schreibet diese Pflicht den Israeliten vor: Sie sollen ihre Schuld versöhnen mit der Hauptsumma und darüber das fünfte Theil dazu thun, und dem geben, an dem sie sich verschuldiget haben. Ist aber niemand da, dem mans bezahlen sollte, so soll mans dem Herrn geben vor dem Priester, 10. 4 Mos. 5, 7. 8. Nach dieser göttlichen Verordnung muß derjenige, der ungerecht Gut unter sich gehabt, es denen wieder geben, denen es rechtmäßig gehöret, und den durch die Entwendung verursachten Schaden möglichst ersetzen. Ist dieses nicht möglich, daß es denen wieder gegeben werden kann; sind sie nicht mehr vorhanden; so soll sich einer davon doch entledigen, und es zum gemeinen Nutzen anwenden.

Es

Es soll dem Herrn gegeben, zur Ehre Gottes und zum Besten der Armen gereicht werden. Diesen heilsamen Rath gab auch der Prophet Daniel dem Könige von Babel, dem Nebucadnezar: Mache dich los von deinen Sünden, durch Gerechtigkeit, und ledig von deiner Missethat, durch Wohlthat an den Armen. Dan. 4, 24. Diese Erstattung aber, die zum gemeinen Besten, zur Erhaltung der Kirchen und Schulen, und zur Erquickung der Armen geschieht, wenn sie an die rechtmäßigen Besitzer und deren Erben nicht geschehen kann, muß gewissenhaft, auf keine verkürzende Weise geschehen. Man hat in der Welt solche angetroffen, denen das Gewissen zwar aufwachet, die aber nur durch einige geringe Vermächtnisse, nach einer abergläubischen Vorstellung, das größte Theil ihres ungerechten Besitzes haben entsündigen wollen. Nach dem Rath Gottes muß sich einer gänzlich davon los machen. Nicht genug für diejenigen, die durch ihre Ungerechtigkeit viele tausend Arme gemacht, wenn sie nach dem einigen wenigen Armen, eine Herberge bauen, worinn sie eine freye Behausung finden können. Nicht genug, wenn man etwas an die Armen austheilet, wenn man völlig überzeuget ist, daß es der geringste Theil des betrüglichen Vortheils sey, den man an sich gezogen hat. Es ist eine unrichtige Auslegung der Worte Jesu: Gebet Almosen von dem, das da ist, siehe so ist's euch alles rein,

Betr. III Th.

Ⓔ

Luc.

Luc. II, 41, wenn man sie so verstehen will, daß man etwas wiedergeben, und alsdenn das übrige mit gutem Gewissen behalten könne. Eine solche abgekürzte Gabe kann keine wahre Beruhigung des Herzens zuwege bringen. So lange in einem Auge etwas von den Stäubgen, die Schmerzen verursachet haben, zurück bleibt, so lange wird das Auge fort thränen: So lange noch etwas das Gewissen beschweret, so lange wird das Gemüthe zu keiner wahren Ruhe gelangen können. Es ist also ein gefährlicher Selbstbetrug, den die Ungerechten begehen, wenn sie gleichsam mit dem allwissenden Richter einen Vergleich treffen wollen, und sich einbilden, daß es genug sey, ein Theil wieder zu erstatten, wenn man es ganz wieder zu geben im Stande ist. Diese Opferteile von ungeredtem Gut verrathen ein Herz, das den Herrn spotten will. Diese unvollkommenen Gaben sind eine deutliche Anzeige, daß man Gott und dem Mammon zugleich dienen wolle, welches eine unmögliche Sache ist. Wer einen aufrichtigen Abscheu an seinen begangnen Sünden hat, und ungerechte Güter, als eine fluchwürdige Habseligkeit ansiehet, der wird sich gänzlich davon los machen müssen.

Wenn aber die Erstattung ganz und gar ohnmöglich ist; so müssen geängstigte Sünder, denen das Gewissen aufgewachet, auf eine andre Weise sich rathen lassen. Ist dasselbe, wie zu geschehen pfelet, verschwendet, was sie

sie auf eine ungerechte Weise genommen haben; so kann keine eigentliche Wiedererstattung erfordert werden. Die durch unerlaubte Gewerbe, wie viele Epheser, sich ernähret haben, die müssen, nach dem Rath des Apostels, ihre verbotnen Künste nicht fortsetzen, sondern sich durch eine ehrliche Handthierung zu ernähren suchen. Sie sind, als Christen, durch Fleiß und Sparsamkeit sich dahin zu bearbeiten schuldig, daß sie sich etwas erwerben, damit sie den Dürftigen geben können. Haben sie vorher ihre Tage in Faulheit und Müßiggang zugebracht, und sich von ungerechtem Gute ernähret; so müssen sie ihre sündliche Lebensart herzlich bereuen, und durch die Zueignung der vollgültigen Bezahlung, die der Erlöser geleistet, Gnade und Erlassung bey Gott suchen. Alsdenn müssen sie anfangen, durch Fleiß und Sparsamkeit sich in den Stand zu setzen, sich zu ernähren, und den Dürftigen zu helfen, denen sie auf eine ungerechte Weise geschadet haben.

Dieses ist die Pflicht, die mit den bemerkten Einschränkungen, aller Einwendungen ungeachtet, eine nothwendige Pflicht zu nennen ist. Man beruft sich zwar auf die apostolische Regel, und meint, daß es genug sey, wenn man nur nicht mehr zu stehlen suche; wenn gleich das Genommene nicht wieder erstattet würde. Allein, wer die Absicht des Apostels bey dieser Ermahnung, nach dem Zustande der Gemeine zu Ephesus überleget, und die darinn

enthaltene Lehre, nach ihrem fruchtbaren Inhalt betrachtet, der wird dieselbe zur Widerlegung dieser gerechten Forderung nicht anwenden können. Man beschweret sich zwar noch, wie in vorigen Zeiten öfters geschehen, über diese harte Forderung, und suchet sie durch allerhand Gegengründe zu entkräften: Aber eine Wahrheit, die auf gewissen Gründen beruhet, kann dadurch nicht unnöthig gemacht werden; ob sie gleich Fleisch und Blut sehr unangenehm, und in dem verwirrten Zustande der Welt sehr selten ausgeübet wird *). Es ist wahr: das Geseze der Wieder-

*) Die vornehmsten Einwürfe, die wider die Nothwendigkeit der Erstattung des ungerechten Gutes gemacht worden, findet man nirgends vollständiger in der Kürze beysammen, und auch nirgends bündiger widerleget, als i. des sel. Doct. Baumgartens theologischen Bedenken, in der zweiten Sammlung, da das funfzehnte Stück von der Wiedererstattung des entwandten Eigenthums handelt. Wenn die geheime Veranlassung davon bekannt ist, der weiß auch, daß die übergeschickten Fragen, und so genannte Species Facti, von einem berühmten Rechtslehrer entworfen, der diese Lehre als eine übertriebne Meinung ansah, die aus der harten Sittenlehre einiger alten Kirchenväter, besonders des Augustins hergestoßen sey. Die Regel des Augustins: *Non remittitur peccatum, nisi restituatur ablatum*, welche in dem Briefe an den Macedonius enthalten, ist als eine harte Regel angesehen worden. Die dieselbige vertheidiget haben, und die Pflicht der Erstattung als nothwendig angesehen, sind als Sittenlehrer ausgeschrien, die die Sittenlehre des Heilandes und seiner Apostel zu streng erkläret. Als Johann Placcette zu Ende des vorigen Jahrhunderts sein Buch *de la restitution* herausgab, empörte sich ein großer Theil

Wiedererstattung gehöret zu den schweren Pflichten der Religion, die wegen der Anhänglichkeit des menschlichen Herzens an die zeitlichen Güter, nicht ohne große Ueberwindung der verdorbenen Neigungen ausgeübet werden können. Es bleibet dennoch ein nothwendiges Geseze. Die darinn anbefohlene Pflicht ist höchst nothwendig, weil es aus dem ewigen Grundgeseze der Gerechtigkeit herfließet.

Das göttliche Geseze verbindet einen jeden zur Ausübung der Gerechtigkeit. Es ist eine unwandelbare Pflicht, daß man einem jeden das Seinige lasse, und das Seinige gebe. Das Recht der Natur, das uns ins Herze geschrieben ist, hat auch dieses deutlich genug gelehret. Aus der Regel: Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch, Matth. 7, 12. fließet auch die Verbindlichkeit, dasjenige wieder zu geben, was mit Unrecht genommen ist. Ein jeder wünschet, daß ihm sein Eigenthum wieder gegeben werden möge, wenn es ihm auf eine ungerechte Weise entwendet ist. Man verlangt seinen Schaden, nach der Richtschnur der Gerechtigkeit ersetzt. Diese Empfindung über-

S 3

zeuget

Theil der so genannten reformirten Kirche wider ihn, als einen gar zu strengen Sittenlehrer. Nach und nach aber hat man die Nothwendigkeit dieses Satzes, wenn er gehörig eingeschränket wird, eingesehen, und kann auch mit den Zeugnißen gründlicher Lehrer, aus allen Jahrhunderten bestätigt werden.

zeuget das Gewissen, daß man auch in Ansehung andrer so handeln müsse, als wir es von unsern Nebenmenschen verlangen. Die vernünftigen Heiden, die das Gefühl von Recht und Unrecht mit nachdenkenden Ueberlegungen bemerkt, und daraus Regeln eines gerechten Verhaltens hergeleitet haben, gestehen es selbst, daß es die Pflicht der Gerechtigkeit erfordere, sich von fremden Gütern zu enthalten, und daß man dasjenige nicht behalte, was man einem andern entzogen hat. Der römische Staatsmann *), der auch von den natürlichen Pflichten der Menschen geschrieben, siehet die Unterlassung der Wiedererstattung, als eine strafbare Versäumnis einer gerechten Naturpflicht an. Es erfordert solches auch die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft, welche auf den unwandelbaren Gesetzen der Gerechtigkeit, als auf den sichersten Pfeilern beruhet. Wenn es erlaubt wäre, daß man dasjenige behalten könnte, was man auf eine ungerechte Weise an sich gezogen; so würde die Sicherheit des Eigenthums bald verloren gehen. Wenn der den andern zugefügte Schaden nicht müßte ersetzt werden; so würde das Unrecht in der Welt noch mehr

*) Cicero Lib. III. de Officiis c. 5. schreibt von dem, der nach dem Recht der Natur leben will: *Nunquam committet, ut alienum appetat et id, quod alteri detraxerit, sibi assumat.* Das heißt: Er wird nie nach fremdem Gut trachten können, und das behalten, was er andern entzogen hat.

mehr gehäufet, und endlich die Ruhe und die damit verbundene Wohlfahrt des gemeinen Wesens gar verloren gehen. Kann nun ein Dieb und Räuber durch die Gesetze gezwungen werden, das Geraubte wieder zu erstatten, wenn es noch möglich ist, es wieder zu geben: Erfordern es die Gesetze der natürlichen Gerechtigkeit; so ist das der Christ, nach seinem Gewissen von selbst zu thun schuldig, wozu ihn ein über die Gesetze der Gerechtigkeit wachender Richter mit Gewalt zwingen muß.

Das geoffenbarte Gesetz, das Moses, die Propheten, die Apostel gelehret haben, dringet auf die Erfüllung dieser gerechten Pflichten. Gott will nach seinen heiligen Vorschriften, die er seinem Volke Israel anvertrauet hat, damit es auch die Heiden erfahren möchten, ausdrücklich, daß man dasjenige, was mit Gewalt genommen, oder mit Unrecht an sich gebracht, wiedergebe, und den fünften Theil drüber, zur völligen Schadloshaltung. 3 B. Mos. 6, 2-7. Der Prophet Hesekiel dringet auf die Beobachtung dieses göttlichen Gesetzes, weil ohne dieselbe keine Bekehrung der Gottlosen statt finden könne, und die göttliche Begnadigung vergeblich gehoffet werde. Er spricht im Namen des Allerhöchsten: Wenn ich zum Gottlosen spreche, er soll sterben, und er bekehret sich von seiner Sünde, und thut, was recht und gut ist, also, daß der Gottlose das Pfand wiedergiebet, und bezahlt,

was er geraubet hat, und nach dem Wort des Lebens wandelt, daß er kein Böses thut, soll er leben und nicht sterben. Hesek. 33, 14. 15. Damit stimmen auch die übrigen Propheten überein, die im Namen des Herrn geredet haben. Sie bestrafen die Gottlosen, die ungerichtetes Gut in ihren Häusern behalten, und künden ihnen den göttlichen Fluch vielfältig an. Die Gläubigen und Frommen, die in den Tagen des alten Bundes gelebet haben, beweisen auch durch ihre Beyspiele, daß sie von der Nothwendigkeit dieser Pflicht überzeugt gewesen. Als Samuel, der Richter in Israel, sein Amt auf eine feyerliche Weise niederlegte, machte er sich öffentlich verbindlich, vor dem Angesichte Gottes und seines Volkes, daß er es wiedergeben wollte, wenn er könnte überführet werden, daß er etwas auf eine unrechtmäßige Weise bey seiner richterlichen Gewalt genommen hätte. 1 Sam. 12, 3. Der jüdische Sittenlehrer rühmt es, nach dem Tode, dem gerechten Samuel mit den erhabensten Lobsprüchen nach, daß ihn kein Mensch etwas zeihen, oder überweisen können. Sir. 46, 22.

Und dieses Geseze von der Wiedererstattung, das durch so vielfältige Zeugnisse der Propheten bestätigt worden, ist in den Schriften des neuen Testaments nicht aufgehoben worden. Es gehöret zu den unwandelbaren Gesezen der Gerechtigkeit, welche alle Menschen zu allen Zeiten verbinden. Die Christen, das
heilige

heilige Volk des Eigenthums, welches den Gnadenruf zu dem Erlöser im Glauben angenommen hat, sind also auch verpflichtet, sich nach diesem Gesetze, das den Israeliten gegeben ist, zu richten. Es ist daher eine nichtige Ausflucht, wenn man die Worte des Apostels, wie vorher schon angezeigt, zur Bedeckung seiner Ungerechtigkeit misbrauchen wollte. Wo eine Erstattung möglich, da muß sie auch nach der Lehre Jesu und seiner Apostel geschehen; obgleich Paulus nur geschrieben hat: Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr. Ist ein jeder der beste und richtigste Ausleger seiner Worte; so ist der Apostel auch der beste und richtigste Ausleger seiner Lehren. Sein Verhalten bey des Onesimus Flucht, von seinem Herrn dem Philemon, zeigt es klar an, daß er eine mögliche Wiedererstattung für nothwendig gehalten habe. Er ermahnete den verlaufenen Knecht, nachdem er ein Christ geworden, daß er sich seinem Herrn wieder darstellen sollte. Er legte in seinem Briefe an den Philemon eine bewegliche Fürbitte für ihn ein, und bat um die Erlassung des entwandten Eigenthums, und daß er ihm, als einem nunmehr bekehrten Bruder, die Schuld der Untreue schenken möchte. Vers 10: 19. Erhellet hieraus nicht klar, daß der Apostel die Wiedererstattung des entwandten Guts für nothwendig gehalten habe, da er sich selbst verbindlich macht, es an dessen statt zu bezahlen, wenn es Philemon verlangen

würde? Schreibet er nun gleich nicht mit ausdrücklichen Buchstaben an die Epheser, daß sie das Gestohlene wieder erstatten sollen; so hat er doch dadurch die Nothwendigkeit dieser Pflicht nicht aufgehoben. Er sahe, daß die verarmten Epheser das Unrecht, was sie, wie bey der Erklärung der Worte bemerkt worden, durch sündliches Gewerbe zu ihrem Unterhalt begangen, nicht wieder erstatten konnten. Er ermahnet sie, als Christen, daß sie nicht beym Müßiggang durch Betrug und Almosen sich ernähren sollten. Er verbindet sie, sich in den Stand zu setzen, daß sie andern Gutes thun könnten. Fließet hieraus nicht deutlich genug, daß sie keine Ungerechte bleiben, sondern gerecht werden sollen? Zeiget er ihnen nicht deutlich an, daß sie keine Diebe bleiben, sondern durch Wohlthun an Dürftige, das nach Möglichkeit wieder geben sollen, was sie vorher auf eine sündliche Weise zur Unterhaltung ihres Lebens erworben hätten?

Die Erstattung ist nicht allein nothwendig, weil sie Gott in seinen Gesetzen befohlen hat: Es erhellet die Nothwendigkeit auch ferner daher; weil keiner sonst wahre Buße thun, und Vergebung der Sünden erlangen kann, da er das ungerechte Gut nicht wieder geben will, wenn es in seinem Vermögen ist. Es folget diese Pflicht auch aus der Natur der wahren Buße. Ein Bußfertiger muß sein begangnes Unrecht erkennen und
herzlich

herzlich bereuen. Wer seine Sünden recht herzlich bereuet, der wünschet, daß er sie nicht begangen hätte, und suchet aufs möglichste, was geschehen ist, wieder aufzuheben. Ein bußfertiger Sünder, der ungerechtes Gut besizet, haßset seine ungerechte That, und dieser ernstliche Haß muß ihn antreiben, sich davon los zu machen. Laß los, welche du mit Unrecht verbunden hast, laß ledig, welche du beschwerest, gieb frey, welche du drängest, reiß weg allerley Last. Solches fordert der Herr als ein Merkmal herzlicher Buße, die ihm annehmlich ist. Jes. 58, 6. Wer dieses nicht an sich findet und durch die That beweiset, der hat keine wahre Reue über seine Ungerechtigkeit. Wer nicht wiedergiebet, was er wiedergeben muß, wenn er es wiedergeben kann, der ist bey allem Schein der Buße ein Heuchler, der keine Vergebung der Sünden erlangen kann. Gott als ein Wesen, das Herzen und Nieren prüfet, der ein Richter der Gedanken ist, der siehet, daß ein solcher sich äußerlich anders stellet, als er innerlich beschaffen ist. Wer in seinem Gewissen überzugenget ist, daß er ungerechtes Gut in seinem Vermögen hat, und sich nicht davon los machen will, ob er schon dazu angetrieben wird, der will in seinen Sünden beharren. Er liebet also das Böse, das er mit seinem Munde verabscheuet. Er gleichet jenem heuchlerischen König Ahab, dem es nichts half; ob er gleich im Saße und in der Asche sich bußfertig stellte, weil

weil er den Weinberg Naboths nicht wiedergab, den er mit Unrecht genommen hatte. 1 Kön. 21, 27. Wo kein aufrichtiger Vorsatz sich zu bessern in dem Herzen entstanden ist, da ist keine wahre Buße, und auch folglich keine Vergebung bey Gott zu erlangen. Die von ihrer Ungerechtigkeit überzeuget sind, und die Verbindlichkeit der Erstattung einsehen, und dennoch der Stimme ihres Gewissens kein Gehör geben, haben keinen redlichen Vorsatz der Besserung, und bleiben daher in ihren Sünden.

Es wird zwar die Vergebung der Sünden durch den zuversichtlichen Glauben an das Verdienst Christi erlanget. Es kann aber diese Wahrheit des Glaubens, die eine Grundlehre der evangelischen Kirche ist, bey dieser bewiesenen Nothwendigkeit der Reue, des guten Vorsatzes und der Erstattung unverlehet bleiben. Die Reue und die Wiedererstattung kann an sich selbst keine Gnade Gottes zur Vergebung der Sünden zuwege bringen. Es bleibt allein der Glaube das Mittel, dadurch wir nach der Schrift die Versöhnung mit Gott erlangen. Es muß aber diese Vergebung der Sünden in der Ordnung der Buße, die mit herzlichster Reue verbunden, erlanget werden. Es ist also die Erstattung des ungerechten Gutes ein Zeichen der Reue, die zu dem Verdienste des Erlösers den Sünder antreibt, dessen Gewissen erwecket ist. Der Glaube an den Erlöser kann bey den
 Ungerech-

Ungerechten nicht rechtschaffen seyn, wenn er nicht die rechtschaffnen Früchte der Buße hervorbringeret. Wer die theure Gnade der Erlösung zuversichtlich ergreifet, der wird dadurch in seinem Willen zur Heiligung angetrieben. Nach der Schrift reiniget der Glaube das Herz. Apostg. 15, 9. Ein begnadigter Sünder siehet in der Genugthuung seines Heilandes die Nothwendigkeit der Gerechtigkeit ein, damit der Wandel vor Gott geschmückt seyn muß. Durch das lebendige Erkenntniß Jesu, der ihm eine Gerechtigkeit erworben, die vor Gott gilt, wird er auf das nachdrücklichste ermuntert, die ihm anlebende Sünde zu hassen. Er verbindet sich also, seine Dankbarkeit gegen die Gnade der Erlösung zu beweisen, sein sündliches Wesen zu hassen und ernstlich zu meiden. Die Gnade des zu allem Guten treibenden Geistes theilet ihm die Kraft mit zu einem heiligen und gerechten Wandel. Er überwindet durch diese Kraft, die in den Schwachen mächtig ist, die Begierden, die ihn zum Wiedergeben träge machen. Er erkennet aus dem ganzen Umfange der Heilsordnung und der unzertrennlichen Verknüpfung der Rechtfertigung und Heiligung, daß er als ein Ungerechter das Reich Gottes nicht ererben könne. 1 Cor. 6, 9. Deswegen beflisset er sich, wie er kann, seine Liebe zur Gerechtigkeit, durch die Wiedererstattung an den Tag zu legen.

Sün-

Sünder, welche ihr Gewissen mit dem Schweiß und Blute ihres Nächsten beschweret haben, werden daher zu keiner wahren Ruhe der Seelen gelangen können, wenn sie dasjenige behalten, was sie als ein ungerechtes Gut erkennen und im Besitze haben. Alle ihre Vorstellungen, dadurch sie ihre Beruhigung befördern wollen, werden den Pflastern gleichen, die auf die Wunden gelegt werden, daraus der Dorn, der darinn steckt, noch nicht völlig gezogen ist. Wie diese nicht recht heilen, und die Schmerzen nicht völlig lindern: so werden auch jene ihnen keine dauerhafte Ruhe verschaffen. Wie die Kranken, wenn sie recht wollen gesund werden, die Ursache der Schmerzen wegschaffen müssen, wenn es ihnen gleich noch so empfindlich scheint; so müssen die Ungerechten auch den Entschluß ernstlich fassen, sich von der Marter ihres Gewissens los zu machen, wenn sie wahrhaftige Bußfertige heißen wollen, in denen eine göttliche Traurigkeit zur Seligkeit wirkt. Es ist dieses zwar eine harte Forderung, die aber ein gewissenhafter Seelenarzt, der das wahre Heil der Seelen sucht, nicht verschweigen darf *). Sie beruhiget

*) Das gedachte auch der Dominicanermönch Hieronimus Savanorola, bey dem der Großherzog Cosmus von Medices beichten wollte. Er bezeugte dem Fürsten, daß er zum Zeugniß seiner Reue, auch den Florentinern alles das Gut, was er unrechtmäßiger Weise

beruhiget das Herze, und leitet zu keiner Verzweiflung, wie sich viele einbilden, die hier eben so gedenken, als die schwachen Jünger des Erlösers, da er den gefährlichen Zustand eines Reichen, der seine Güter nicht verläugnen wollte, vorstellte. Weil in der Welt viele sind, die ungerechte Güter besitzen, und sie nicht wieder geben; so werden bey der Forderung dieser Pflicht auch viele ausrufen: Je, wer kann denn selig werden? Matth. 19, 25. Man bestätiget die Meinung, daß die Lehre von der Erstattung eine Sittenlehre sey, die geängstigte Sünder zur Verzweiflung führen könne, durch die wiederholte Einwendung, daß es öfters nicht möglich sey, daß einer das ungerechte Gut wieder geben könne. Allein, es kann auch hierauf die Antwort wiederholet werden, daß dasjenige, was ganz und gar nicht möglich ist, auch in diesem Falle nicht verdamulich seyn kann. Wer alsdenn seine Missethaten bereuet, Gnade in dem Erlöser suchet, der kann sie nach den ewigen Verheissungen des Evangelii erlangen. Man muß aber das Mögliche richtig bestimmen, und was schwer ist, davon sorgfältig unterscheiden. In der Sprache des Sünders bedeutet dasjenige oft unmöglich, was seinem Fleisch und Blute

Weise an sich gebracht, wiedergeben müßte, welches ihm sehr hart zu seyn schien. s. Rambachs Glaubenslehre, II Th. S. 1554.

te nicht gefällt; was seinen herrschenden Begierden, seiner Geldliebe, seinem Ehrgeize nicht gemäß ist. Es bleibet dabey: derjenige hat das Gericht der Verdammniß zu befürchten, der sein beschwertes Gewissen nicht nach der vorgeschriebenen Art zu erleichtern suchet. Ein solcher bleibet in vorsehlich herrschenden Sünden. Er ist also nicht wahrhaftig bußfertig, nicht wahrhaftig gläubig zu nennen, und kann daraus den Schluß machen, was er bey einem solchen beharrlichen Zustande vor dem göttlichen Gerichte zu erwarten habe. Wer sein Herz beruhigen will, der muß es wie Zachäus *) machen, dessen That der Heiland billiget.

Ist

*) Dieser Rath ist sonderlich denen nützlich, die durch ihre Lebensart zur Uebersetzung des Nächsten im Handel und Wandel können verleitet werden. Ein gewisser Gottesgelehrter, dessen große Einsicht in die Sittenlehre, die gegenwärtige Zeit bewundert, und die Nachwelt noch preisen wird, pflegte denen, die Handlung treiben, und wegen des zu befürchtenden Verlustes, einen großen Gewinn nehmen, der nicht allemal billig ist, den Rath zu ertheilen, daß sie zur Beruhigung eines irrenden Gewissens: ob sie recht oder ungerecht gehandelt, einen ansehnlichen Theil ihres Vermögens, wenn sie reich werden, zur Erhaltung des gemeinen Wesens wieder widmen sollten. Wie man sich bey irrenden Gewissen in Ansehung der Erstattung verhalten müsse, hat der sel. Baum.

Ist nun die Erstattung des ungerechten Gutes eine nothwendige Pflicht, wie die angeführten Gründe beweisen; so ist es auch eine nothwendige Pflicht, daß sich ein jeder, der das Heil seiner Seelen ernstlich suchet, auch sorgfältig prüfe: ob er ungerechtes Gut im Besiz habe. In einer Welt, worinn die Ungerechtigkeit regieret, die Heppigkeit überhand genommen, wo viele herrlich leben, gut essen und trinken, aber wenig arbeiten wollen, ist es nicht anders möglich, als daß sich viele von dem Schweiß und Blute ihrer Nebenmenschen, auf eine ungerechte Weise ernähren. Würden die geheimen Diebe, von dem Herrn, wie Achan bezeichnet; so würden viele der Bann treffen. Jos. 7, 11:20. Christen müssen daher, wie jener fromme Israelit Tobias, an sich und die Ihrigen die Ermahnung ergehen lassen: Sehet zu, daß nichts gestohlen sey, gebet es dem rechten Herrn wieder, denn uns gebühret nicht zu essen vom gestohlenen Gut, oder dasselbige anzurühren. Job. 2, 21. Wer ein gutes Gewissen, beydes gegen Gott und Menschen bewahren will, der muß bey dieser Untersuchung, auch Kleinigkeiten nicht aus der Acht lassen. Ein kleines Stäubgen kann dem Auge auch sehr beschwerlich

Baumgarten in oben angeführten Bedenken, Seite 335/337. gewiesen.

Betr. III Th.

I

lich werden und Schmerzen verursachen: Auch Kleinigkeiten können dem Gewissen Scrupel verursachen, und in den Stunden der Anfechtung große Qual zuwege bringen. Ein gläubiger Christ, der züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt leben will, muß einen aufrichtigen Abscheu an allen Arten der Ungerechtigkeit haben. Er muß daher sein Herz recht kennen lernen, welches ein betrügliches Ding ist, das schwer zu ergründen; und allen Fleiß bey der Prüfung anwenden, damit nicht unter ihm selbst, der ungerechte Götz, wie dort bey der Rachel verstecket bleibe. Er muß, wenn es ihm endlich noch sichtbar wird, wo er Unrecht gethan, zum Beweise seiner herzlichsten Besserung, dasjenige beobachten, wozu ihn das Gewissen und die Liebe des Nächsten verbindet.

Es ist die Wiedererstattung ein Kennzeichen der Buße; sie muß aber, wenn dieselbe Vergeltung der Sünden wirken soll, nothwendig mit dem Glauben an das Verdienst des Heilandes verbunden seyn. Eine bloß gesetzliche Reue ist noch keine seligmachende Reue, die das Evangelium fordert. Das beweiset das Exempel des unglücklichen Judas. Er gab das ungerichte Blutgeld wieder, dafür er seinen Meister verkauft hatte, als ihn die Angst des Gewissens dazu antrieb; und dennoch verzweifelte er in seinen Sünden. Er glich einem Schiffer,
der

der im Sturm seine Güter ins Meer wirft, welche er bey stillem Wetter gerne behält. Sein Herz blieb an der Liebe zum Gelde hangen; ob er gleich es mit seinen Händen in den Tempel warf. Er überließ sich den Stricken des Sattans, davon ihn nur der Erlöser los machen konnte, zu dem er aber sich nicht wenden wollte. So kann es auch, durch Betrug der Sünde, noch andern ergehen, wenn sie nur aus geheimem Verdruss, oder andern Ursachen der weltlichen Traurigkeit sich zur Wiedererstattung bewegen lassen. Ein aufrichtiger Christ muß bey seinem anklagenden Gewissen, sich von Sünden in dem Blute Jesu reinigen, und durch den Glauben, die rechtschaffnen Früchte der Buße bringen. Eine solche Veränderung ist eine wahrhafte Wirkung der heiligenden Gnade.

Christen, die ihre Ungerechtigkeit erkennen, und sich nicht, wenn sie es können, davon los machen wollen, sind also noch ärger, als Judas, in dieser Vergleichung anzusehen. Die dreßsig Silberlinge waren ihm, nach dem sinnreichen Ausdruck eines gottseligen Lehrers, *) nach seiner damaligen Empfindung, glühende Kohlen, die ihn brannten, und die er daher nicht länger in
Z 2
seinem

*) Rambach in den Betrachtungen über das Leiden Christi. S. 596.

seinem Busen dulden konnte. Die ihr erkanntes unrechtes Gut, aus einer verkehrten Liebe zu sich selbst und ihren Nachkommen behalten; die da klagen, sie würden alsdenn arm, und ihre Kinder im Elende hinterlassen, sind in dem Erkenntniß ihrer Sünden noch nicht so weit kommen, als der von seinem Gewissen gefolterte Jude das kommen war. Wie können diese sich der göttlichen Gnade getrösten? Sie behalten, was sie wieder geben sollen, und bleiben unter dem Fluche, davon sie sich und ihre Nachkommen los machen sollten. Ungerechtes Gut kann nimmer gedeihen. Der weise Salomo hat auch diese böse Plage unter der Sonnen gefunden, Reichtum behalten zum Schaden dem, der ihn hat. Denn der Reiche kommet um mit großem Jammer, und so er einen Sohn gezeuget hat, dem bleibet nichts in der Hand. Pred. Sal. 5, 11. 12. Wer die geheimen Gerichte Gottes mit aufmerksamer Erfahrung in einem frommen Gemüthe überleget, der findet allenthalben die Bestätigung von der Beschreibung, die Jophar über das scheinende Glück der Gottlosen gemacht hat. Hiob 20, 4. 29. Diese läßt sich auch auf das Schicksal derer deuten, die das ungerechte Gut nicht wieder erstatten wollen. Es trifft bey ihnen öfters ein, was er von dem Gottlosen sagt: Die Güter, die er verschlungen hat, muß er wieder ausspeien,

speien, und Gott wird sie aus seinem Bauche stoßen === denn er hat unterdrückt und verlassen den Armen, er hat Häuser zu sich gerissen, die er nicht erbauet hat. Denn sein Banst konnte nicht voll werden, und wird durch sein köstlich Gut nicht ent-rinnen. Es wird seiner Speise nichts übrig bleiben, darum wird sein gut Leben keinen Bestand haben. B. 15. 19. 21. Es bleibet wahr: In dem Einkommen der Gottlosen ist Verderben. Sprüchw. Sal. 15, 6. Wehe dem, der sein Gut mehrtet mit fremdem Gut, wie lange wirds währen? und ladet nur viel Schammes auf sich. Hab. 2, 6.

Das müssen sich diejenigen lebhaft vorstellen, die sich nicht gerne von dem ungerechten Gute, wegen der verkehrten Vorstellungen des Herzens, los machen wollen. Sie müssen sich in den Gerichten Gottes, die über die Ungerechten ergangen sind, was ihnen begegnen werde, abbilden. Sie müssen durch die Kraft des Glaubens, die Einwendungen der Natur und die Meinungen der Welt besiegen. Sie müssen, als Christen, die dem Heilande nachfolgen, hierinn eine Probe der Verläugnung ihrer selbst und der Welt abzulegen trachten. Die Gnade, die in den Schwachen mächtig ist, muß dazu das Wollen

und Vollbringen geben. Haben durch den Glauben die Nachfolger Jesu bewogen werden können, alles zu verlassen, und ist derselbe das Mittel gewesen, die Welt zu überwinden, wie durch so viele Exempel der Heiligen bestätigt worden, Hebr. II. warum sollte es denn denen, die ihre Seele erretten wollen, durch den himmlischen Beystand nicht möglich seyn, das ungerechte Gut wieder zu erstatten?



XI.

Das christliche Verhalten
bey freundschaftlichen
Gastmahlen.

Ueber Ephes. V, 18:20.

Saufet euch nicht voll Weins, daraus
ein unordig Wesen folget, sondern
werdet voll Geistes: Und redet unter ein-
ander von Psalmen und Lobgesängen, und
geistlichen Liedern. Singet und spiele-
t dem Herrn in eurem Herzen. Und saget
Dank allezeit für alles Gott und dem
Vater im Namen unsers Herrn Jesu
Christi.

Die christliche Botschaft
des heiligen Paulus
an die Römer.

1. Brief. V. 1. 2. 3.

Die christliche Botschaft
des heiligen Paulus
an die Römer.
1. Brief. V. 1. 2. 3.



*
**
**
*

Bey der Mühseligkeit dieses Lebens, worinn ein jeder Tag seine eigne Plage hat, kann sich ein Mensch gewisse Stunden zur Ergözung erwählen, und in einer vergnügten Ruhe eine verneuete Stärkung seiner Seelen- und Leibeskräfte suchen. Ein Christ kann auch den guten Rath des weisen Salomons gebrauchen, welchen er in den Worten gegeben hat: An einem guten Tage sey guter Dinge, und den bösen nimm auch für gut: denn diesen schaffet Gott nebst jenem; daß der Mensch nicht wissen soll, was zukünftig ist. Pred. Sal. 7, 15.

Nach diesem weisen Ausspruch, sind gute Tage eine von Gott geschenkte Würze des trübseligen Lebens. Ein Mensch gebrauchet, wenn er unter der Last an einander hängender Geschäfte nicht erliegen, sondern gesund und munter bleiben soll, Ergözungen, die die Seele vergnügen, und den Leib erquickten. Die Vergnügungen, die einer aus den angenehmen Creaturen schöpft, die durch Essen und Trinken, und durch den Umgang mit guten Freunden genossen werden, können mit Recht gute Tage genennet werden. Der weise Schöpfer hat in der Verbindung der Dinge es so gefüget, daß man in der Welt, und in der menschlichen Gesellschaft, zwischen den verdrießlichen Zeiten, auch gute Tage haben könne, wie sie seine Vorsehung abwechseln läßet. Nun

Kommt es darauf an, daß ein vernünftiger Mensch die angenehmen Begebenheiten recht anwende, dadurch die widrigen Zufälle zu verfühen, und mit der göttlichen Fügung, welche allezeit das Beste zum Augenmerk hat, zufrieden sey. Man muß die guten Begebenheiten so gebrauchen, daß man dadurch die bösen Schicksale sich erträglich mache, und sich bey dem gegenwärtigen Vergnügen nicht durch die fürchterliche Vorstellung des künftigen Uebels stören lasse. Die ewige Vorsehung hat eine weisliche Abwechslung der guten und bösen Tage getroffen, so wie sie Sonnenschein und Regen im Reiche der Natur nach einander folgen läßt.

Gute Tage sind also erlaubt, wenn sie nach der göttlichen Absicht genossen werden. Die mannigfaltigen Zeugnisse der heiligen Schrift bekräftigen es, daß auch die frommsten Kinder Gottes bisweilen sich, wie wir zu reden pflegen, einen guten Tag gemacht haben. Die ältesten Gläubigen, die wir Patriarchen zu nennen pflegen, haben schon solche Freudentage und Stunden des Wohllebens gehabt, da sie sich in der Gesellschaft angenehmer Freunde, auf eine unschuldige Weise vergnügten haben. Abraham stellte einen Freudentag an, da sein geliebter Isaac entwöhnet wurde, und machte ein Gastmahl, dabey er sich mit seinen Hausgenossen ergötzte. 1 Mos. 21, 7. Die Kinder Hiobs hatten gewisse Tage des Wohllebens, daran sie zusammen kamen und sich in Gesellschaft mit andern

dem vergnügten. Hiob 1, 4. 5. Auf der Hochzeit zu Cana in Galiläa war der Heiland selbst gegenwärtig, und bewies durch sein Exempel, daß ein Christ zu Gaste gehen, und mit andern in der Gesellschaft fröhlich seyn könne. Joh. 2, 2. Die ersten Christen hielten ihre Liebesmähle, woben sie sich nach dem Gottesdienste, in Liebe und Frieden, durch Speise und Trank erquickten.

Diese Exempel sind hinlänglich, trübsinnige Seelen, die ein beständig einsames und trauriges Leben, als ein Kennzeichen wahrer Christen ansehen, besser zu unterrichten. Ein Christ kann freundschaftliche Gastmähle anstellen und besuchen. Er muß aber dabey zeigen, daß er ein Christ sey, und sich der Welt nicht auf eine sündliche Weise gleich stelle. Die Apostel des Herrn, die die Sittenlehre Jesu den Gläubigen erklärt haben, geben ihnen auch einen weisen und frommen Unterricht von dem christlichen Verhalten bey freundschaftlichen Gastmahlen.

Paulus giebet den Christen zu Ephesus, in einer besondern Ermahnung, die Anweisung, wie sie sich als kluge Christen bey ihren Zusammenkünften verhalten, und von den Heiden unterscheiden sollten. Die ersten Christen hielten gewisse gottesdienstliche Gastereyen, die zur Unterhaltung ihrer Liebe und Einigkeit gestiftet waren, die sie Liebesmähle zu nennen pflegten,

pflegten, *) und dabey sie sich von den mitgebrachten Lebensmitteln, im Essen und Trinken, auch nach dem Gottesdienste zu vergnügen pflegten. Allem Ansehen nach **) zielt der Apostel auf diese Gewohnheit der ersten Kirche, und giebet den zur Verschwendung geneigten Ephesern die Warnung, daß sie sich dabey sittsamer, nüchterner und mäßiger aufführen müßten, wie sie als Heiden bey ihren schwärmenden Opfermahlzeiten gewohnet gewesen. Es ist also in diesen Worten eine besondere Ermahnung enthalten, die sich auf die Gewohnheit der ersten Kirche schicket. Es liegen aber in dieser Vorstellung solche allgemeine Wahrheiten, die von den Christen aller Zeiten, als eine heilsame Vorschrift anzusehen, wie sie sich bey freundschaftlichen Gastmahlen, und bey Zusammenkünften, die zur Ergö-

*) Von diesen so genannten *Agapis* können die Geschichtschreiber der Kirche nachgesehen werden. Sonderlich sind sie am richtigsten beschrieben worden von dem sel. Abt J. A. Schmid in *Lexico Ecclesiastico minore*, t. r. *agapae*.

**) Dieß hat der sel. Herr Kanzler von Mosheim, im fünften Theil seiner Sittenlehre, S. 533. durch eine Stelle aus des Tertullians *Apologetico* höchst wahrscheinlich gemacht, und gezeigt, daß dieser Kirchenvater, C. 39. seiner bemeldeten Schrifft, diese Schrifstelle des Apostels sehr geschickt auf die Liebesmahlle gedeutet habe. Man kann auch dieser Erklärung schwerlich den Beyfall versagen, wenn man die Warnung, sich nicht voll zu saufen, mit der darauf alsobald folgenden Ermahnung, voll Geistes zu werden, und Psalmen und Lobgesänge und geistliche Lieder zu singen, natürlich mit einander reimen und verbinden will.

Ergözung dienen, als Gläubige und Fromme bezeigen müssen.

Die erste Regel, die aus den Worten des Apostels fließet, ist: Ein Christ muß sich vor Unmäßigkeit dabey in Acht nehmen. Sauset euch nicht voll Weins, daraus ein unordig Wesen folget. R. 18. Diese heilsame Warnung vor der schändlichen und schädlichen Sünde der Völlerey war vornehmlich den Christen zu Ephesus nöthig, weil die Trunkenheit mit unter die Nationallaster der Griechen und Einwohner zu Ephesus zu zählen ist. Er verbiethet diese an sich unnatürliche Sünde, die durch überflüssigen Genuß starker und hitziger Getränke begangen wird, mit dem Zufaze eines wichtigen Bewegungsgrundes, weil daraus lauter betrübte Folgen zu entstehen pflegen.

Ein jeder Christ muß sich vor Unmäßigkeit bewahren, welche aus dem überflüssigen Genuß der Speisen und Getränke entspringet. Dieß Gesetz lehret schon die Natur selbst. Ein vernünftiger Mensch muß einen Abscheu an der Völlerey haben, weil er dadurch den Adel der Menschlichkeit verlieret, und sich unter die vielkräftigen Thiere erniedriget. Er muß die Gaben Gottes, als eine Kreatur genießen, daran er sehen und schmecken soll, wie freundlich der Schöpfer sey, der ihn allerley Gutes genießen läffet. Er muß daher als ein Mensch die Gaben Gottes zu seinem Vergnügen anwenden. Dieß Vergnügen aber muß verschwinden, wenn er den Gebrauch seiner

seiner Seelenkräfte unter die Dünste der überflüssigen Nahrungsmittel vergräbet, seine Sinnen verwirret, und seinen Körper taumelnd macht. Menschen müssen bey ihren Vergnügungen menschlich bleiben. Sie sind daher schuldig, sich vor Unmäßigkeit zu hüten, damit sie sich nicht in ein unvernünftig Vieh verwandeln. Wie vielmehr sind die Christen, die nach der Sittenlehre des Heilandes leben müssen, verbunden, dieser Warnung nachzuleben. Ihr himmlischer Lehrmeister hat ihnen ausdrücklich gesagt: Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen. Luc. 21, 34.

Die Sünden der Unmäßigkeit, das Laster der Völlerey ziehen betrübte Folgen nach sich. Es entsteht daher ein unmordig Wesen, welches der wahren Wohlfahrt der Menschen entgegen und ihnen höchst schädlich ist. Aus der Unmäßigkeit entspringen solche Neigungen und Handlungen, die die Seele verderben, den Leib zerrütten, und das Vergnügen der Gesellschaft aufheben. Es werden dadurch die Begierden genähret, die zu allerley Lastern verführen. Wer sich der Völlerey ergiebet, der verlieret seinen Verstand, und überläßt seinen Willen den fleischlichen Lüsten, die wider die Seele streiten. Die Folgen der Trunkenheit sind Schamlosigkeit in Worten, Schande in Werken. Die Völlerey verführet zur Geilheit, und verleitet die Menschen dazu, daß sie alle Niegel der Zucht und

Chr:

Ehrbarkeit zerbrechen. Die Lebensart der Heiden hat es deutlich gezeiget, wozu der Ueberfluß die Menschen verleiten kann. Wenn sie bey ihren Opfermahlen und andern Zusammenkünften sich berauschet hatten, legten sie alle Zucht und Ehrbarkeit ab. Sie schwärmten alsdenn in den Städten herum, liefen zu den Häusern der Unzucht, zu den Tempeln der Wollust, und begiengen die schändlichsten Nachtsünden, die der Apostel als Werke der Finsterniß beschreibt, damit er die Christen dafür warnen möchte. Röm. 13, 13. Sie geriethen in Zank und buhlerischen Eifer, welche sich gar selten ohne Mord und Todschlag endigten. Christen müssen, als Kinder des Lichts, ehrbarlich wandeln, wie es dem Charakter ihrer Religion gemäß ist, des Leibes warten, doch also, daß er nicht geil werde. Sie müssen daher über ihre Begierden bey ihren Gastmahlen wachen, damit sie nicht zur Wollust gereizet werden. Sie müssen die Exempel der alten Israeliten vor Augen haben, welche die Apostel zur Warnung beschrieben. Diese wurden zur Abgötterey durch die Unmäßigkeit verleitet. Sie sagten sich nieder zu essen und zu trinken, und stunden aus zu spielen. I Cor. 10, 7. Die Böllerey verleitete sie zur Hurerey.

Freundschaftliche Zusammenkünfte sollen eine Würze des Lebens seyn. Speise und Trank sind die Nahrungsmittel, dadurch ein Mensch neue Kräfte zur Erhaltung des Leibes sammlet.

Wie

Wie aber ein überflüssig Del, das auf eine Lampe geschüttet wird, nicht das Licht nähret, sondern auslöschet: so erhält der Ueberfluß nicht die Gesundheit, sondern ersticket das Licht des Lebens. Die Erfahrung bestätigt es, daß durch die Böllerey die Gesundheit verdorben und das Leben verkürzet wird. Die natürlichen Folgen der Unmäßigkeit im Essen und Trinken erfahren diejenigen, wie sie der Sittenlehrer beschrieben hat, die sich nicht mäßigen können. Ein un-
sättiger Fraß, schreibt er, schläft unruhig, und hat das Grimmen und Bauchwehe. Der Wein bringt viele Leute um. Sir. 31, 24. 30. Ein Christ muß zur Ehre Gottes essen und trinken, 1 Cor. 10, 31. und sich also, in dem Zustande, an einem vergnügten Tage erhalten, daß er durch seine Aufführung weder Gott noch Nächsten beleidige.

Wenn Freunde zusammen kommen, so wollen sie sich mit einander in Liebe vergnügen. Die Böllerey hat bey vielen eine ganz widrige Wirkung. Der weise König ermahnet auch deswegen zur Mäßigkeit, damit man nicht in Zank und Streit gerathe. Wo ist Weh? wo ist Leid? wo ist Zank? wo ist Klagen? wo sind Wunden ohne Ursach? wo sind rothe Augen? Nämlich, wo man beyim Wein lieget, und kommt auszusaufen, was eingeschenkt ist. Sprüchw. Sal. 23, 29. 30. Wenn viele durch starkes Getränke erhizet werden; so sind sie Zänker, deren Zunge von der Hölle entzündet

zündet ist. Und welches Unheil entstehet nicht, wenn das ungeziemende Zanken die Gäste an einander bringet, und die Ehrengelage in grausame Tummelpläze verwandelt?

Alle diese betrübten Folgen müssen rechtschaffene Christen bewegen, daß sie die Regel des Apostels zum Gesetze ihres Verhaltens machen, wenn sie zu Gastmahlen eingeladen werden. Sie sind schuldig, bey öffentlichen und besondern Zusammenkünften nüchtern und maßig zu bleiben.

Nachdem der Apostel gezeiget, was die ersten Christen bey ihren Liebesmahlen vermeiden müssen; so lehret er, was sie thun sollen. Er ermahnet sie zur heiligen Fülle des Geistes. Sie müssen sich durch die Betrachtung ihres Glaubens, durch die Wahrheiten des Heils in eine heilige Glut setzen. An statt dessen, daß die Heiden bey ihren Opfermahlen und andern Zusammenkünften, wenn sie der Wein erhizet, zu wilden Gesprächen und lärmenden Ausschweifungen sich ermunterten, sollten sie erbauliche Gespräche führen. An statt dessen, daß jene gewohnt wären, zu Ehren ihrer Gottheiten, licderliche Sauslieder anzustimmen, sollten sie erbauliche Gesänge singen, die David und andere heilige Männer Gottes gedichtet hätten. An statt dessen, daß jene neue Lieder, die ihnen ihre Poeten vorgesungen, anhörten, sollten sie, wenn einer ein geistliches Lied anstimmete, es in der

Stille anhören, und die darinn enthaltene Lehren durch das Nachdenken sich erbaulich machen. Das heißet: Singet und spielet dem Herrn in euren Herzen. Daß die ersten Christen diesem heilsamen Rathe nachgefolget sind, beweiset die Beschreibung des Kirchenvaters Tertullians, die er von den Gewohnheiten der Liebesmahle gegeben.

Wir können aus dieser Vorschrift, die auf die damaligen gottesdienstlichen Zusammenkünfte zielen, eine allezeit geltende Regel herleiten: Christen müssen sich erbaulich mit andern, bey ihren freundschaftlichen Gastmahlen, in Gesprächen aufführen. Es ist die Gabe der Sprache, dadurch wir uns einander unsere Gedanken mittheilen können, eine göttliche Wohlthat, die sonderlich zum Vergnügen des geselligen Lebens dienet. Ein Christ muß dieselbe auch zur wechselseitigen Ergözung gebrauchen. Es müssen sich aber die Gespräche in den Gesellschaften für ihren Stand schicken. Es wird nicht jederzeit erfordert, daß man von geistlichen Dingen reden müsse. Es gehöret aber, nach der christlichen Sittenlehre, zur Klugheit im Reden, daß man solche Gespräche führe, daraus ein wohlanständiges Vergnügen kann geschöpft werden. Man rede, was man wolle, es muß aber das Gespräch niemals wider die Liebe Gottes und des Nächsten, wider die Zucht und Ehrbarkeit

feil gerichtet seyn. Sind Christen in Gesellschaften vergnügt; so müssen sie doch kein faul Geschwäze aus ihrem Munde gehen lassen, sondern was nützlich zur Besserung ist, da es Noth thut, daß es holdselig seyn zu hören. Eph. 4, 29. Ihre Reden müssen lieblich und mit Salz gewürzet seyn; sie müssen wissen, wie sie einem jeden antworten sollen. Col. 4, 6. Das ist die apostolische Vorschrift. Schandbare Worte, und Narrentheidinge, oder Scherz, welche sich nicht geziemen, müssen aus ihrem Munde nie gehört werden. Eph. 5, 4. Böse Gespräche, welche gute Sitten verderben, müssen nicht in ihren Gesellschaften gehört werden. 1 Cor. 15, 33. Aus diesen allgemeinen Befehlen folgt, daß sich einer in seinen Unterredungen behutsam beweisen müsse. Diejenigen, welche sich einbilden, daß sie in fröhlichen Gesellschaften alle Einfälle des Herzens ausschäumen dürfen, bedenken nicht, daß sie nicht von ihren unnützen Worten Rechenschaft geben müssen. Ungesalzene Scherze, die der Zucht und Ehrbarkeit zuwider, werden zwar in der verdorbenen Welt als Früchte eines feinen Witzes angesehen: aber sie sind unerlaubt, weil dadurch andere können geärgert werden. Es ist eine nichtige Entschuldigung, wenn man dabey sagen will, daß es bloß zur Ermunterung der Gesellschaft geschehe. Man müsse, wenn man nicht immer auf eine frostige

Art von Wind und Wetter reden wolle, luſtige Reden führen. Solche Wiglinge verrathen dadurch die Armuth ihres Geiſtes, wenn ſie nichts zur Ergöckung vorbringen können, als wodurch unſchuldige Seelen geärgert werden. Auch diejenigen verſündigen ſich wider die Sittenlehre ihres Heilandes, die in Geſellſchaften Erzählungen vorbringen, die zum Nachtheil des abweſenden Nächſten gereichen; die ihren Mund nie öffnen, als daß ſie von denen läſtern, welche ſie gegenwärtig als Freunde verehren; die auf eine unbedachtsame Weiſe die öffentlichen Begebenheiten der Welt beurtheilen, als wenn ſie bey den Monarchen der Erden den Rathſchlüſſen beygewohnet, die ſie in ihren geheimen Kammern anſtellen; die alle Ehrfürcht aus den Augen ſetzen, die Unterthanen ihrer Obrigkeit ſchuldig ſind, und Läſterer der Majestäten werden, deren Unternehmungen man der Vorſehung überlaſſen muß. Wie gemein ſind dieſe Verſündigungen unter den Chriſten, vornehmlich in den Tagen, da zur Strafe der Welt, Krieg und Blutvergießen, und Verwirrungen unter den Fürſten der Erden entſtanden ſind. Würde es nicht angenehmer, erbaulicher und fruchtbarer ſeyn, wenn man in dieſen Zufällen die geheimen Wege der göttlichen Regierung betrachtete, und die Schickſale der Länder dem überließe, der die Herzen der Könige in ſeinen Händen hat, und lenken kann, wie er will? Würde es nicht nutzbarer

barer und angenehmer zu hören seyn, wenn diejenigen Staatslehrer, die über die Handlungen der Fürsten spöttisch lachen, ihre Klugheit in den Dingen kund machten, die sie besser verstünden, und richtiger beurtheilen könnten? Es ist eine unselige Bemühung in Gesellschaften, alles tadeln wollen: aber noch unseliger, wenn man sitzt, wo die Spötter sitzen, und in vergnüglichen Gesellschaften, wie oft geschieht, über Glaubenslehren mit andern zanken will. Diese gewinnen zwar das Ansehen, als wenn ihre Gespräche sehr erbaulich, wenn sie von den Wahrheiten der Religion sich unterredeten: aber es geschieht selten auf die Art, wie es geschehen sollte. Es geschieht gemeinlich nicht aus einer Fülle des Geistes, sondern aus einem verkehrten und blinden Eifer, der zur Unzeit bessern will. Freundschaftliche Gastmahle sind nicht angestellet, daß sich unterschiedene Religionsverwandten bekehren sollen; sondern, daß sie sich in Liebe vergnügen sollen. Sie sollen sich nicht dabey unter einander erbittern, sondern erquickten. Daher ist es klüger gehandelt, wo man da von solchen Dingen schweiget, welche sich nicht in solchen Versammlungen ausmachen lassen.

Christen müssen unter einander am guten Tage vergnüget seyn und können dabey alle unschuldige Mittel, wodurch ihr Vergnügen befördert wird, gebrauchen. Sie können ihre Lust durch

Klangspiele und andere Arten der Erquickungen vermehren. Es muß aber ihre Freude in den Schranken bleiben, und der Endzweck derselben erhalten werden. Die Vergnügungen müssen erquickern, aber nicht ermüden. Die Lust muß der Seele und dem Leibe nicht zur Last werden, und sich daher auch zur rechten Zeit endigen. Christen müssen, wenn sie sich mit Essen und Trinken, mit Gesprächen und andern Lustbarkeiten genug vergnügt haben, auch endlich noch diese Regel bemerken: Ein Christ muß Gott für seine Gaben herzlich danken.

Der Apostel ermahnet die ersten Christen zu dieser Pflicht in den Worten: Danksaget allezeit für alles Gott und dem Vater in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, v. 20. Seine Ermahnung bestätigt er mit einem zweifachen Grunde: Einmal, weil es eine Pflicht der Menschlichkeit ist, Gottes Güte in den genossenen Gaben zu erkennen und zu schmecken. Ferner: weil es eine besondere Schuldigkeit der Christen, im Namen Jesu Gott wegen seiner Güte zu preisen, die er so reichlich im Reiche der Natur zu unserer Erhaltung mitgetheilet hat. Wie reichlich sind die Gaben Gottes zur Nahrung der Menschen! Seine Güte hat sich auch sonderlich darinn bewiesen, daß die Kreaturen, die wir zur Erhaltung des Lebens genießen, zugleich so wohl schmeckend sind, die Zunge laben, den Gaum

erz

erquickten und dem Leibe Kraft mittheilen. Ist der Geschmack der Menschen verschieden; so hat seine Weisheit auch nach der Verschiedenheit, die Speisen und das Getränke eingerichtet. Er giebet einem jeden allerley reichlich zu genießen. Verdienen Wohlthaten Dank: so ist es auch billig, daß der höchste Geber für seine gütige Gaben mit Erkenntlichkeit und Dank geehret werde. Die Heiden selbst, die nur das Licht der Natur zu ihrer Führerin haben, sind von der Billigkeit dieser Pflicht zum Theil überzeuget gewesen. Sie haben die Gottheiten, welche sie als gütige Geberinnen milder Gaben angesehen haben, gepriesen, wenn sie dieselben genossen, und um Segen angerufen, wenn sie solche genießen wollten *). Die Völker, die eine göttliche Offenbarung haben, sind noch deutlicher von dieser Pflicht überzeuget gewesen. Die Israeliten mußten Gott danken, der ihnen Speise bescheret hatte. Es lautet der Befehl: Wenn du gegessen hast, und satt bist, so sollst du dem Herrn danken. 5 Mos. 8, 10 **).

U 4

Chris

*) Diese löbliche Gewohnheit der Heiden bey dem Tische zu loben und zu danken, kann durch verschiedene Schriftsteller bewiesen werden. Sie riefen nach dem Zeugniß des Quintilian ihre Götter an, wenn sie zu Tische giengen. S. Quintilians Declamat. CCCI. wo die Worte zu lesen: Adisti mensam, ad quam cum venire coepimus, Deos invocamus.

**) Die Juden haben ihre gewissen Gebeter, wenn sie essen wollten und gegessen haben. s. Buxtorfs Synagog. Jud. c. 12.

Christen *) mußten, wenn sie essen und trinken wollten, Gott um den Segen erkenntlich anrufen, und ihre Speisen durch das Gebet heiligen; und dem Geber aller guten Gaben dafür danken, daß er ihnen seine Güte schmecken lassen. Dieß beobachteten sie auch bey den Liebesmahlen. Wenn sie beym Schluß der Mahlzeiten gesungen hatten; so verrichteten sie die Danksagung, und darauf giengen sie aus einander. Hieraus erhellet, daß sie sich auf das genaueste nach der Vorschrift des Apostels gerichtet haben. Ist es die Pflicht der Menschen, daß sie erkennen, wie alle gute Gaben von oben herab kommen, und Gott für die genossene Güte danken; so ist es auch eine Pflicht, die um so vielmehr die Christen bey ihren freundschaftlichen Gastmahlen zu beobachten haben. Sie müssen es als Menschen, sie müssen es auch als Christen thun. Als Menschen müssen sie die bewundernswürdige Güte Gottes erkennen, die sich in den Nahrungsmitteln überhaupt, und ins besondere in der Mannigfaltigkeit der Speisen und Getränke so herrlich bezeuget hat. Als Christen müssen sie bey der Empfindung ihrer Unwürdigkeit zu allem Guten, es der Gnade zuschreiben, die ihnen der Erlöser erworben. Was sollte der gerechte Gott uns Sündern

*) S. Tertullians Apol. c. 39. wo er diese Gewohnheit beschreibet, in folgenden Worten: Non prius discumbitur, quam oratio ad Deum praegustetur - aequè oratio convivium dirimit.

dern geben, wenn er nach seiner Gerechtigkeit handeln wollte, die die Erde verfluchet hat? Warum läſſet er die fruchtbringende Erde zu ſo vielfältigen Gewächſen noch trüchtig werden? Warum krönet er das Jahr mit ſeinem Gute? Warum giebet er uns, was Luft, Erde und Meer von Geflügeln, Gewächſen und Fiſchen darreichet, noch zu genießen? Warum läſſet er durch den ſtrahlenden Einfluß der Sonne den Saft der Reben in den Weinbeeren zeitig und lieblich werden? Warum läſſet er ſo viele angenehme Getränke aus dem Weizen und andern Arten vom Getreide kochen, und aus ſo vielen mit Saft angefüllten Früchten preſſen? Wir Chriſten müſſen dieſes dem Erlöſer verdanken, der den gerechten Fluch in einen gnädigen Segen verwandelt hat. Wir haben dadurch das Recht erlanget, die Kreaturen zu genießen. Wir dürfen uns daher kein Gewiſſen machen, wie viele verkehrte Heuchler aus übertriebener Scheinheiligkeit von je her gethan haben, die von Gott zur Nahrung erſchaffenen Kreaturen zu gebrauchen, wozu ſie erſchaffen ſind. Denn alle Kreatur iſt, wie der Apoſtel ſchreibet, gut, wenn ſie mit Dankſagung empfangen, und durch das Gebet und Wort Gottes geheiligt wird. 1 Timoth. 4, 4. 5. Es muß aber die Dankſagung nicht aus bloßer Gewohnheit, ſondern mit herzlichem Andacht und einer nüchternen Seele geſchehen. Die Dankſagung

für empfangene Wohlthaten ist eine Art des Gebets. Müssen nun alle Gebeter mit Andacht und Erhebung des Herzens geschehen, wie der Apostel ermahnet: Seyd mäßig und nüchtern zum Gebet, 1 Petr. 4, 8; so wird Niemand diejenigen vor Gott entschuldigen können, die mit berauschten Sinnen und beschwerten Herzen, ihre Hände mit Danksagung zu Gott erheben wollen. Diese danken dem Herrn nicht, wenn sie gleich mit gefalteten Händen, und äußerlicher Stille, das: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich, anzuhören scheinen. Diese äußerliche Stellung hat keine Uebereinstimmung mit den Empfindungen ihres Herzens. Welche Gott bey den Gastmahlen, als Christen danken wollen, die müssen erwägen, was ihnen der Höchste hat genießen lassen. Diese Betrachtung wird auf ihr Herz die Wirkung haben, daß sie mit Herz und Munde, die ernährende Güte Gottes preisen. Es wird das irdische Gute sie ermuntern, den Herrn ihren Gott zu fürchten, der ihnen allerley Gutes gethan, und ihr Herz mit Speise und Freuden erfüllet hat. Christen müssen eine weise Verbindung zwischen dem Zeitlichen, Geistlichen und Ewigen machen. Die Güte Gottes im Irdischen muß ihnen ein Verlangen erwecken, die himmlischen Güter zu suchen. Sie müssen ihr Herz, wenn es mit Wohlgefallen gesättiget wird, auf Erden, dadurch zur

Be-

Betrachtung dessen erheben, was ihnen in der Ewigkeit aufbehalten wird, und den Schluß machen, wie vergnügend satt das verborgene Manna sie dort laben werde, das niemand kennet, als der es empfähet. Offenb. Joh. 2, 17.

Welcher vernünftiger Christ wird nicht ein solches Verhalten bey den freundschaftlichen Gastmahlen preisen, und die Vorschrift des Apostels als herrlich schätzen müssen! Wer dieselbe ausübet, der wird dadurch recht fähig gemacht, das wahrhaftig Angenehme in der menschlichen Gesellschaft zu empfinden. Die es aber nicht ausüben wollen, die müssen das durch an den Tag legen, daß sie Slaven der Sinnlichkeit, die zu niedrig sind, als daß sie sich zu den geistigen Vergnügungen, durch den Genuß der Creatur zu ihrem herrlichen Schöpfer erheben könnten. Es giebet diese Betrachtung zugleich einen kläglichen Beweis, wie weit die Christen von der mäßigen und dabey in Gott vergnügten Lebensart der ersten Nachfolger Jesu abgewichen sind. Die heutigen Gewohnheiten sind von der Einfalt und Lauterkeit, die bey den ersten Christen gebräuchlich gewesen, sehr unterschieden. Wie viel unordentliches Wesen gehet in unsern Tagen nicht, sonderlich in den Städten, bey den Veranstaltungen zu den anzustellenden Gastmahlen vor? Wie viel Ueppig-

keit

keit und Verschwendung! Ein heidnischer Schriftsteller *) muß denen ersten Christen das gute Zeugniß geben, daß sie bey ihren Liebesmahlen Mäßigkeit und Zucht beobachtet. Was würde dieser Sittenrichter urtheilen, wenn er iho an vielen Orten die Pracht und Verschwendung beschreiben sollte, die Christen bey ihren Gastereyen bis zum Ekel sehen lassen? Würden die Heiden wohl glauben, daß die christliche Religion den üppigen Mißbrauch der göttlichen Gaben verboten hätte? Wie groß ist daher die Versündigung der Menschen, die ihren Bauch zum Gott machen, und so viel Speis und Trankopfer anschaffen, als der betrüglische Bel zu Babel nicht verzehren können! Was der Prophet Jesaias von den verschwenderischen Juden seiner Zeit schreibt, daß bey ihnen eitel Freude, Ochsen würgen, Schafe schlachten, Fleisch essen, Wein trinken sey, daß sie sprechen: Lasset uns essen und trinken, wir sterben doch morgen, Jes. 22, 13; das kann auch bey vielen Christen in Ansehung ihrer Verschwendung wiederholet werden.

Wie

*) Plinius in dem berühmten Briefe, der im X Buche der 97 ist, und worinn er an den Kaiser Trajan berichtet, was er von der Religion und Lebensart der Christen erfahren hatte. Von dem Liebesmahl macht er diese schöne Beschreibung: *Rursusque coeundi ad capiendum cibum, promiscuum tamen & innoxium.* Mosheims *Commentarii de rebus Christianorum* p. 151. wo er die fruchtbare Bedeutung dieser Beschreibung gründlich erklärt hat.

Wie viel Unmäßigkeit im Genuß der Gaben, die zur Nahrung und Vergnügen dienen sollen, wird hier und dort in christlichen Gesellschaften bemerkt! Sollte man sich nicht einbilden, daß man heidnische Opfermähler sähe, wenn man bey christlichen Hochzeiten, und andern feyerlichen Gastmahlen in Städten, und auch wohl auf dem Lande gegenwärtig ist? Sagt der Prophet: Wehe denen, die des Morgens frühe auf sind, des Saufens sich zu befleißigen; und sitzen bis in die Nacht, daß sie der Wein erhitzet, Es. 5, 11. Gewiß dieß Wehe muß auch diejenigen unter den Christen treffen, die alle Tage herrlich und in Freuden leben, selten nüchtern werden, die bloß leben, daß sie essen und trinken.

Wie groß ist die Versündigung, wenn die Christen dergleichen öffentliche und freundschaftliche Schmausereyen zur Unzeit anstellen! Der weise König schreibt: Ein jedes Ding hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde. Pred. Sal. 3, 1. Gemeiniglich werden dazu, aller göttlichen und weltlichen Verbote ungeachtet, die heiligen Tage, die besonders der Ruhe der Seelen und dem Gottesdienste gewidmet sind, gemisbraucht. Welch eine sündliche Entheiligung der Tage des Herrn! Nicht allein diejenigen, die solche Gastmähle anstellen, nicht allein diejenigen, die solche mit genießen, werden von dem Hause Gottes zurück gehalten, sondern auch diejenigen, die zu Zuberei-

bereitungen dieser Vergnügungen dienen müssen. Die armseligen Seelen, die in das Joch der Erden eingespannet, und die die Gott gewidmeten Tage auch zur Erquickung ihrer Glieder, nach dem öffentlichen Gottesdienste, nutzen könnten, müssen alsdenn ihre Ruhe des Geistes und des Leibes entbehren. Diese Unordnung offenbaret sich sonderlich an den hohen Festen, die in der Christenheit gefeyert werden. Werden solche nicht von den meisten Christen zur weltlichen Lustbarkeit angewendet? Sollte man dabey nicht auf die Gedanken kommen, als wenn die Christen noch die abergläubige Meinung der Juden hegten, die sich einbildeten, daß sie zum wenigsten an ihren Feyertagen zur Ehre Gottes fett leben und lustig schmausen müßten? Freundschaftliche Zusammenkünfte sind löblich, und unschuldig, wenn dadurch die Geschäfte des Berufes nicht versäunet werden *). Die versündigen sich im Gegentheil, die ihre nothwendigsten Geschäfte liegen lassen, und sich bey dem täglichen Wohlleben, um den Schaden Josephs nichts be=

*) Ich habe dieses weitläufiger ausgeführt, in meinen heiligen Wahrheiten des Glaubens zur Beförderung eines heiligen Lebens, im I Theile, in der dritten Predigt, die von den erlaubten Ergötzlichkeiten der Welt handelt, und über das Evangelium von der Hochzeit zu Cana in Galiläa, am zweyten Sonntage nach Epiphania gehalten ist, S. 236-258. wo die beyden Stücke: in wie ferne Ergötzlichkeiten erlauber, und in welchen Umständen sie den Christen erlauber sind, abgehandelt werden.

bekümmern, Amos 6, 6; die die edle Zeit, die kurz ist, fast täglich verschwenden, und die Welt mit ihren Gütern misbrauchen, 1 Cor. 7, 31; die, wenn sie auch noch so alt werden, wenig Tage gelebet, das ist, zu nützlichen Verrichtungen angewendet haben. Ein Christ ist als ein Weltbürger zum gesellschaftlichen Leben erschaffen: aber er muß auch gewisse Stunden der Einsamkeit widmen, da er Gott im Gebet dienet, das Gemüth von dem Irdischen abziehet, und das wichtige Zukünftige betrachtet. Diejenigen, welche dieses wichtige Christengeschäfte darüber versäumen, und entweder ihre Zeit im Schlase, oder am Tische, oder in Spielen und täglichen Gesellschaften zubringen, werden deswegen schwere Rechenschaft abzulegen haben. Die Zeit, die uns zum Leben eingeräumt ist, verfleiet bald, und kommt nie wieder zurück. Ein kluger Christ muß daher seine Zeit recht eintheilen, und bedenken, daß er nicht zum Spielen und Scherzen in diese Welt gesetzt sey; und daß kein Stand, keine Person das Vorrecht habe, seine Lebenszeit in träumenden Vergnügen zuzubringen.

Kluge Christen erwägen diese Vorstellung, sich in dem Gebrauch und der Anwendung der guten Tage und Gesellschaften zu mäßigen. Sie unterscheiden sich auch dadurch von den Kindern dieser Welt, die nimmer zu sich selbst kommen,
und

und zum Wahlspruch haben: Kommt her, lasset uns Wein holen und voll saufen, und soll morgen seyn wie heute, und noch viel mehr. Es. 56, 12. Sie sondern sich von den wollüstigen Jünglingen ab, die bey flüchtigem Geblüte, die Flüchtigkeit ihrer Jahre nicht beherzigen, und frey denken, weil sie frech leben wollen, die da sagen: Wohl her nun, und lasset uns wohl leben, weils da ist, und unsers Leibes brauchen, weil er jung ist. Wir wollen uns mit dem besten Wein und Salben füllen: lasset uns die Mayenblumen nicht versäumen. Lasset uns Kränze tragen von jungen Rosen, ehe sie welt werden. Unser keiner laß es ihm fehlen mit Prangen: daß man allenthalben spüren möge, wo wir fröhlich gewesen sind. Wir haben doch nicht mehr davon, denn das. Buch der Weish. 2, 6: 9.

Kluge Christen gebrauchen die Vergnügungen, die aus dem Umgange mit guten Freunden fließen, sich auf eine gottgefällige Art zu ermuntern. Sie gönnen denselben auch eine Erquickung, und sind gastfrey, ohne Verschwendung. Sie richten sich nach ihrem Vermögen, und nicht nach andern Exempeln, die in der üppigen Welt das übelklingende Lob haben, daß sie herrliche Gastgebote anzustellen

len, und einzurichten wissen, und es andern darinn zuvor thun können. Sie hüten sich vor einem verschwenderischen Ueberflusse, wenn sie gleich reich sind, und wissen, daß sie auch von dem Gebrauch der zeitlichen Güter Rechenschaft geben müssen. Haben sie zu einer festlichen Lustbarkeit, nach der Ordnung ihres Standes ihren Freunden ein reichlicheres Mahl zubereitet; so vergessen sie auch bey ihrem Ueberfluß der Elenden nicht, die nach Brodt und Erquickung schmachten. Nur ein ungläubiger reicher Mann, der alle Tage herrlich und in Freuden lebet, ist bey seiner wollüstigen Lebensart so nachlässig oder so unbarmherzig, daß er einen armen Lazarus vor seiner Thür in seiner nackten Dürftigkeit liegen läßt. Luc. 16, 20. 21. Ein christlicher Reicher vergisset die Pflichten der Barmherzigkeit nicht. Er bricht den Hungerigen sein Brodt, er führet die Elenden ins Haus, er kleidet die Nackten, Jes. 53, 7. wenn er dazu Gelegenheit findet. An den Tagen seines Wohllebens, das er seinen Freunden angerichtet hat, gedenket er auch absonderlich an die frommen Armen, die Freunde des Erlösers heißen, wodurch er sich in dieser Welt will speisen und tranken lassen. Er ist nicht eher recht vergnügt, bis daß er von seinem vollen Tische auch denen, die in den Winkeln verborgen liegen, und mit Armuth und Krankheit zugleich kämpfen, einen labenden

Berr. III Th.

X

den

den Bissen gesandt hat. Es schmecket ihm sein zubereitetes Mahl gedoppelt angenehm, wenn er denen, so kraftlos bey Brodt und Wasser liegen, eine erquickende Stärkung bereiten lassen. Er giebet also denen Nothleidenden willig, nicht bloß die Brotsamen, die von seinem Tische fallen, nicht bloß die Ueberbleibsel, wenn sie seinem Hausgenossen zum Eckel geworden: sondern etwas Nahrhaftes, das sie so wohl stärken, als erquickern kann. Der Christ entziehet sich an den Tagen, woran er mit seinen Freunden vergnügt ist, wenn er keinen reichen Ueberfluß hat, den Gesetzen der Gewohnheit, die so viel Schüsseln erfordern; damit er noch etwas übrig habe, den Dürftigen zu geben. Er überleget den weitläufigen Inhalt des Gesetzes der Liebe, und der Barmherzigkeit, das den Christen gegeben ist, und erkennet, daß die Natur der wahren Barmherzigkeit auf die Seele so wohl, als auf den Leib sich erstrecke. Er theilet daher seine Gaben so aus, daß beyden Theilen eines Menschen, der elend ist, gleich geholfen werde. Er ersparet es, er lebet mäßig, auch an den Tagen des Wohllebens, damit er, so weit sein Vermögen reichet, einige verwaisete Kinder zur wahren Gottesfurcht unterweisen lassen könne. Er verwendet dasjenige Geld, was andere üppig verspielen, über die Gebühr ihres Standes verkleiden, in der Stille

bey freundschaftlichen Gastmahlen. 323

Stille dazu an, daß sie bey ihrem Wachsthum der Jahre nützliche Mitglieder des gemeinen Wesens werden mögen, die sich selbst ernähren, und wiederum andern Elenden helfen können.

So theilet der Christ seine Güter ein, die ihm die Vorsehung zu seiner Erhaltung, zu seiner Vergnügung, und zur Erhaltung des Bandes der menschlichen Gesellschaft zugetheilet hat. Er stellet sich, damit er nicht ein Verschwender der Zeit und der irdischen Güter werden möge, die wichtigen Bewegungsgründe vor, die ihm die Religion zum Fleiße in guten Werken vorhält. Er siehet immer auf das Hauptgeschäfte des Lebens. Er dencket, wie der Heiland gesaget: Ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, weil es Tag ist; es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann. Joh. 9, 4. Er überleget die Kürze der Zeit, die Folgen der Ewigkeit. Er überdenket es reiflich, was aus einer wollüstigen Lebensart entstehet, damit es ihm nicht ergehe, wenn er von dem Tode übereilet wird, wie denen in den Tagen der Sündflut, die da aßen, trunken, die da freyeren und sich freyen ließen, bis an den Tag, da Noah zu der Arche gieng, und es nicht achteten, bis die Sündflut kam, und sie dahin nahm. Matth. 24,

38. 39. Er bewahret sich vor der gefährlichen Sicherheit der Kinder dieser Welt, die hier immerfort zu leben wünschen. Er hält sich immer bereit, damit er, wenn der Herr des Hauses kommet, und ihn zur Rechenschaft seines geführten Lebens rufet, getrost antworten möge: Ja! komm, Herr Jesu!



XII.

Das öffentliche Kirchen-
gebet als ein Beförderungs-
mittel der allgemeinen
Wohlfahrt.

Ueber 1 Petr. IV, 8.

So seyd nun mäßig und nüchtern zum
Gebet. Vor allen Dingen aber ha-
bet unter einander eine brünstige Liebe.
Denn die Liebe decket auch der Sünden
Menge.

Das öffentliche Recht
 des Reichs als ein
 Mittel der allgemeinen
 Wohlfahrt.

Heber: Den IV. 2.

Es ist ein Recht, das nicht nur
 dem Reich, sondern auch
 dem Einzelnen nützlich ist.
 Es ist ein Recht, das nicht
 nur dem Reich, sondern auch
 dem Einzelnen nützlich ist.

Das Gebet ist von je her in den Versammlungen der Christen als ein wichtiges Stück ihres Gottesdienstes angesehen worden. So bald der Erlöser seine sichtbare Gegenwart, durch die Himmelfahrt seiner Gemeine entzogen, war es die erste Verrichtung der Gläubigen, daß sie sich mit Herz und Munde zum Gebet vereinigten. Es bezeuget solches Lucas von den Zeugen der Himmelfahrt Christi: Sie wandten um gen Jerusalem von dem Ölberge, und als sie hineinkamen, stiegen sie auf den Söller, und waren alle stets einmüthiglich bey einander mit Beten. Apostelg. 1, 14. Eben diese Menge der ersten Gläubigen hatte ihre bestimmten Stunden, da sie noch damals in dem jüdischen Tempel zusammen kamen. Apostg. 3, 1. Als der große geistliche Rath zu Jerusalem denen Aposteln, von dem Namen Jesu zu predigen verboten hatte, unterließen sie doch nicht, als eine kleine Heerde sich zum Gebet zu versammeln, und Gott anzurufen, daß er den herrlichen Namen Jesu in aller Welt möchte ausbreiten lassen. Apostg. 4, 24.

Nachdem der Schall des Evangelii von Jerusalem in andere Länder gieng, wurde auch diese heilige Gewohnheit sorgfältig bewahret. Die ersten Christen kamen zu gewissen Zeiten an bestimmten Orten zusammen, wo sie sich unter

einander erbaueten, und gemeinschaftlich mit einander beteten. Die ersten Kirchenväter, welche die Einrichtung des christlichen gemeinschaftlichen Gottesdienstes beschrieben haben*), stimmen alle überein, daß das Gebet ein Hauptstück ihres vereinten Gottesdienstes gewesen. Als sie mehr Ruhe und Freyheit erlangten, bezamen sie öffentliche Versammlungshäuser, welche sie gemeinlich, nach dem alten jüdischen Gebrauche, Bethäuser zu nennen pflegten.

Man kann aus allen Jahrhunderten, darinn die christliche Religion geblühet hat, Zeugnisse der Kirchenlehrer aufweisen, dadurch bestätigt wird, daß, nach der ersten Einrichtung, der Gottesdienst der Christen, aus der Predigt des göttlichen Worts, Lesung der Schrift, worauf sich die Predigten, oder Ermahnungen bezogen, aus dem allgemeinen Kirchengebete und der Austheilung des heiligen Abendmahls, an den Gott gewidmeten Tagen, bestanden habe. Und daraus erhellet, daß die Christen sich nach der Ermahnung des Apostels gerichtet, welcher Gebet, Bitte, Fürbitte und Danksgiving anbefohlen. 1 Timoth. 2, 1. Es beweiset dieses, daß das öffentliche Kirchengebet, von je her, als ein heilsames Beförderungsmit-

*) J. E. Justinus Martyr Apolog. 2. Tertullian Apol. c. 39. bezeugen, daß sie in ihren Versammlungen gemeinschaftliche Gebeter verrichtet, und für die Kaiser und Befehlshaber, und für die allgemeine Ruhe gelehrt haben.

mittel zur Erhaltung der allgemeinen Wohlfahrt sey angesehen worden.

Der Apostel Petrus ermahnet daher auch die ersten Christen zum Gebet, da er ihnen eine Anweisung geben will, wie sie die Wohlfahrt der christlichen Gesellschaft, dazu sie gehörten, befördern könnten. Er entdecket ihnen in den vorhergehenden Worten, daß das Ende aller Dinge nahe wäre; daß in wenig Jahren Jerusalem, der Tempel und der jüdische Gottesdienst ihr Ende erreichen würden. Er zeigt ihnen dabey an, wie dieser Erfolg einen wichtigen Einfluß in den Zustand der Christenheit haben würde. Mit diesen Gründen will er sie sonderlich zum gemeinschaftlichen Gebet bewegen, und zur Beobachtung der Pflichten antreiben, welche das Wohl des Christenstaats befördern können. Er unterrichtet die im Morgenlande zerstreuten Christen zuerst: Wie das gemeinschaftliche Kirchengebet müsse verrichtet werden. Denn seine Ermahnung gehet nicht bloß auf die Gebetspflicht allein, die ein jeder vor sich in seinem Kämmerlein im Verborgenen, nach der Anweisung des Heilandes beobachten muß; sondern auch vornehmlich auf diejenige, die in gemeinschaftlicher Versammlung zur Abwendung der allgemeinen Noth, und zur Erhaltung der allgemeinen Wohlfahrt beobachtet wird. Das Wort *), das er gebrauchet, zeigt überhaupt ein Gebet an, da

§ 5

man

*) προσευχη.

man den Allerhöchsten um Erlangung des Guten, und um Abwendung des Uebels ansehet: Ein Gebet, das mit inbrünstigem Eifer und mit wahrer Andacht verrichtet wird: Ein Gebet, da sich verschiedene Gemüther mit einander vereinigen, und aus einerley Grunde und Absicht den Herrn anrufen. Daher bedeutet eben dieses Wort auch ein öffentliches Bethaus, da die Christen ihrem Gott die Noth, die sie in den Verfolgungen ausstehen mußten, mit vereinten Herzen vortrugen, und ihn um Schutz und Beystand anseheteten. Apostlg. 16, 13. 16. In dem der Apostel nun zeigt, wie das gemeinschaftliche Gebet zu verrichten sey; so lehret er auch zugleich: Was diejenigen für Eigenschaften haben müssen, die es verrichten wollen: Seyd mäßig und nüchtern zum Gebet.

Die Mäßigkeit und Nüchternheit sind solche Eigenschaften, die so wohl auf die Seele, als den Leib gehen. Die recht andächtig und inbrünstig beten wollen, müssen einen nüchternen Leib, und eine muntere Seele haben. Die wolüstige Lebensart der Morgenländer erforderte sonderlich diese heilsame Erinnerung, weil sie bey dem Ueberfluß der Nahrungsmittel, die zum Unterhalt und zur Ergözllichkeit dienen, gar leicht die Schranken der Mäßigkeit zu überschreiten pflegten. Der Apostel erfordert von den betenden Christen eine leibliche Mäßigkeit, damit ihre Seele desto geschickter seyn möge, sich zu

zu Gott zu erheben. Die überflüssigen Speisen und Getränke zeugen überflüssige Dünste in dem Körper, und benebeln, wegen der genauen Verbindung zwischen der Seele und dem Leibe, auch den Geist, daß er schläfrig und träge, und folglich auch kaltfinnig im Gebete wird. Wer seinen Leib zu sehr angefüllet, der wird dadurch ungeschickt gemacht, sich in die heilige Gemüthsverfassung zu setzen, die ein Betender haben muß, der sein Verlangen dem Allerhöchsten vortragen will. Darum ermahnet auch der Erlöser selbst: Hütet euch, daß euer Herz nicht beschweret werde. Luc. 21, 34. Die also, welche öffentlich, oder insgeheim vor Gott treten wollen, müssen einen nüchternen Leib; aber auch eine nüchterne Seele haben. Die sittliche Mäßigkeit bestehet darinn, daß einer seine Begierden in der rechten Ordnung halten kann. Petrus verlangt von den betenden Christen eine Fähigkeit, ihr Urtheil von sich selbst und ihren Vollkommenheiten richtig zu fällen: eine Wachsamkeit über ihre Gemüthsbewegungen, damit sie nicht in ihrer Andacht zerstreuet werden: ein andächtiger Beter muß sein Herz in die Verfassung setzen, daß er das Verhältniß zwischen Gott und sich selbst recht einsehen kann. Er muß die göttliche Hoheit und seine Niedrigkeit erkennen, damit er mit der rechten Demuth des Herzens, wie Abraham sagen kann, wenn er sich vor dem Herrn aller Herrn, vor dem Könige aller Könige

nige niederbückt: Ich habe mich unterwunden vor dem Herrn zu reden, wiewohl ich Erde und Asche bin. 1 Mos. 18, 27.

Ein andächtiger Beter muß ein Herz voll Glauben, Innbrunst und Verlangen haben. Er muß seine Seele in die Verfassung setzen, daß er mit Wahrheit dem betenden David nachsprechen könne: Gott, mein Herz ist bereit. Ps. 57, 8. Es wird also zum Gebet eine Sammlung der Gedanken, eine Ruhe von den aufwallenden Begierden erfordert. Das wird die Richtung der Gedanken genennet, die mit der Ausbreitung der Hände verbunden seyn muß. Hiob. 11, 13. Ein kaltsinniger Beter kann Gott nicht gefallen. Daher muß derjenige, der sein Verlangen im Gebet auf Gott richtet, sich vorher dazu bereiten, und bey sich überlegen: ob er die Eigenschaften eines Gott gefälligen Beters habe. Sünder, die ihre Missethaten nicht erkennen wollen, können Gott kein wohlgefälliges Opfer bringen. Gott höret die Sünder nicht, Joh. 9, 31. Sie müssen sich daher durch den Glauben in dem Blute Christi reinigen, damit sie heilige Herzen und Hände ohne Zorn und Zweifel aufheben können. 1 Timoth. 2, 8. Sie müssen also wachsam über ihre Seele seyn, damit sie einsehen: ob sie Gott gefällig beten können. Die Heiden selbst haben es erkannt, daß ein Mensch ein reines Herz haben müsse, wenn er durch sein Gebet wolle erhöret werden; und nicht seine Sünden ver-

vermehrten wolle. *) Sie müssen aufmerksam seyn und über ihre Seele wachen, wenn sie mit wahrer Herzenszubereitung, im Glauben auf das Verdienst Christi zu Gott beten. Ist das Gebet ein rechtmäßiges und ernstliches Verlangen nach den nützlichen Gaben der göttlichen Güte; so muß man auch unter dem Beten eine innbrünstige Seele haben. Ein Beter muß sein Verlangen Gott vortragen, und die Erhörung in Geduld erwarten. Er muß also im Gebet anhalten, und nicht verdrießlich werden. Daher ist die Ermahnung nöthig: Haltet an am Gebet, und wachet in demselbigen. Colos. 4, 2. Der Gerechten Gebet vermag zwar viel, nach der göttlichen Verheißung, es muß aber ernstlich seyn. Jacob. 4, 8. Wer im Gebet dem Herrn gefallen will, der muß ein rechtmäßiges Anliegen haben. Wer was Böses wünschet, der kann von dem guten Gott ohnmöglich erhört werden. Es muß deswegen ein betender Christ, dessen Gebet nicht sündlich seyn soll, ein Herz voller Liebe zu dem Nächsten haben. So lange einer sein Herz mit Haß und Rache erfüllet hat, so lange kann er nicht andächtig

*) Wie man sich im Gebet versündigen könne, habe ich in meiner Abhandlung von den Sünden unter dem Schein des Gottesdienstes, in Ansehung der Pflichten, die unmittelbar auf Gott gehen, im achten Kapitel, S. 174. 214, wo von dem Gott mißfälligen Beten gehandelt wird, weitläufiger gezeigt.

andächtig beten. Wer im Namen Christi von Gott Gutes erwartet, der muß auch den Sinn Christi haben, und für Freunde und Feinde alle Wohlfahrt, aus dringender Liebe bey dem Geber aller guten Gaben suchen. Dieses ist auch vornehmlich bey dem öffentlichen und allgemeinen Kirchengebete nothwendig. Dieß erhellet klar, wenn man den Inhalt desselben in Erwägung ziehet.

Was das öffentliche Kirchengebet für einen Inhalt haben soll, zeigt zwar der Apostel nicht mit deutlichen Worten an. Man kann es aber leicht aus seiner Ermahnung schließen. Er ermuntert die Christen für die Wohlfahrt des Christenstaats zu beten. Zu dieser Fürbitte gehöret, daß man dem Allerhöchsten die allgemeine geistliche und leibliche Wohlfahrt aller Stände empfehle; allen alles wahre Gute erbitte, und alles Uebel, das wahrhaftig schädlich ist, abbitte. Man muß in seinem Gebete allen Menschen überhaupt nichts Böses; sondern alles Gute wünschen. Man muß die besondre Wohlfahrt dererjenigen, welche Stützen der allgemeinen sind insbesondre Gott vortragen, und für diejenigen stehen, welche mit uns in einer besondern Verbindung leben. Das sollte der Inhalt des Kirchengebetes der ersten Christen seyn, wie der Apostel Paulus deutlich in seiner Ermahnung gelehret hat. 1 Timoth. 2, 1. 2. Er will zuerst, daß die Christen Gebet, Bitte, Fürbitte für alle Men-

Menschen überhaupt thun sollen. Er will, daß sie ins besondere, für die Könige und alle Obrigkeit beten sollen, weil sie viel zur allgemeinen Wohlfahrt und auch zum Verderben der Länder und Völker, und also auch zum Besten und zum Schaden der Kirche beyntragen können. Die ersten Christen haben sich, wie die Geschichte der Kirche lehret, darnach gerichtet. Sie hielten es für heilsam, für die Wohlfahrt der Fürsten der Erden zu beten. Sie beteten sonderlich für die Obrigkeiten, unter deren Gebiete und Herrschaft sie lebten. *) Die Heiden selbst, die eine vernünftige Einsicht hatten, erkannten: wie viel zur allgemeinen Wohlfahrt an Gerechtigkeit liebenden Regenten gelegen sey. Sie hielten es, nach dem Erkenntniß ihrer Religion für nothwendig, auch um gute Landesherren ihre Gortheiten öffentlich anzufliehen. **) Wie vielmehr ist es daher die Pflicht

*) Justin der Märtyrer genannt, hat in seiner zweyten Apologie den Inhalt der öffentlichen Gebeter der Christen beschrieben. Er merket an, daß sie für sich, für die Erleuchteten und alle Völker gebetet; und Tertullian berichtet in seiner Apologie oder Schutzschrift, daß die Christen gewohnet gewesen, bey ihren gottesdienstlichen Zusammenkünften für die Kaiser, für ihre Staatsbedienten, für alle Unterobrigkeiten, für die Reihe der gegenwärtigen Zeit, und für den Verzug des Endes der Welt zu beten. c. 39.

**) Die Zeugnisse davon hat der berühmte Rechtsgelehrte Herr Just Henning Böhmer, in seiner *Dissertat. juris*

Pflicht der Christen für die allgemeine Noth und Wohlfahrt zu beten? Sie haben eine überzeugende Verheißung von den Vortheilen des Gebetes wahrer Gläubigen, die sie dadurch für sich selbst, und für das allgemeine Beste erlangen können.

Das öffentliche Gebet ist zur allgemeinen Wohlfahrt höchst nothwendig und heilsam. Die den Nutzen des Gebetes nicht läugnen können *), müssen auch dieses eingestehen. Es ist einmal nützlich, in Ansehung derer, die es auf eine andächtige Art, nach der Vorschrift der Religion verrichten: denn, es ist ein Erweckungsmittel, dadurch sie in der Liebe gestärket und zu den Pflichten der Liebe die sie andern schuldig sind, ermuntert werden. Diejenigen, welche für andere beten, werden dadurch auf eine reizende Art ermuntert, die Einigkeit im Geiste mit andern durch das Band des Friedens zu unterhalten. Indem sie für andere beten; so wünschen sie aufrichtig die Wohlfahrt ihrer Nebenmenschen. Indem sie solches wünschen, werden sie einen geheimen Trieb empfinden, alles dasjenige, was in ihrem Vermögen stehet, anzuwenden daß die erwünschte Glückselig-

Iuris Ecclesiastici de iure precum publicarum, oder von öffentlichen Kirchengebetern, gesammelt. S. 2-4.

*) Die denselben leugnen, hat der Herr Kanzler von Mosheim da er ihre Gründe anföhret, widerleget im fünften Theile seiner Sittenlehre S. 360-392.

seligkeit erhalten werde. Christen, die die Pflicht ihrer Fürbitte recht beherzigen, und sich in die Verfassung setzen, solches gebührend zu verrichten, werden dadurch auf das kräftigste überzeuget, daß sie ihre Mitchristen als Brüder ansehen müssen, mit welchen sie auf das genaueste durch das Band der Liebe verbunden sind. Und daraus wird ihnen das Gefühl ihres Herzens alsobald die Pflicht vor Augen stellen, daß sie mit denselben Glück und Unglück theilen müssen, und dasselbe als ihr eigenes anzusehen haben. Wenn sie das auf eine ruhende Weise bey der Stille ihrer Andacht überlegen; so müssen sie zugleich auf die Gedanken gerathen, daß sie verbunden seyn, alles beyzutragen, daß das Unglück abgewendet, und die Glückseligkeit derselben befördert werde. Das Gebet ist also die kräftigste Erweckung zur thätlichen Ausübung der Liebe. Es ist das Mittel, wodurch die Liebe unter einander angezündet wird. Wer für die Könige und die Obrigkeiten recht betet, der muß sich auch dabey nothwendig an die Pflichten gegen diejenigen erinnern, welchen der Höchste das Bild seiner Majestät eingepräget hat. Was muß dadurch für eine Ehrfurcht gegen die Götter der Erden in den Seelen derer entstehen, die diese Gebetspflicht beobachten? Wie ist es möglich, daß sie solche lästern können! Wie ist es möglich, daß sie denen ihren schuldigen Gehorsam versagen können! Wie ist es möglich, daß sie alsdenn

Betr. III Th.

D

unwil-

unwillig seyn können, Schoß zu geben, dem Schoß gebühret, Zoll zu geben, dem Zoll gebühret, da sie durch die Religion sich verbindlich erkennen, für ihre Erhaltung zu beten, die Gott nach seiner Weisheit durch den Beytrag der Unterthanen befördern will!

Wenn die Großen der Erden mit den Niedrigen zugleich ihr besonderes Anliegen und das allgemeine Beste im Gebete Gott vortragen; so muß ihnen ihre Andacht ein kräftiges Mittel werden, den angebohrnen Stolz ihrer Natur zu unterdrücken. Fallen sie bey aller ihrer Hoheit vor dem Herrn der Heerschaaren nieder; so werden sie dadurch lebendig gerühret und von ihren Vorzügen abgelenket, und zum Erkenntniß ihrer Nichtigkeit gebracht. Die Vorstellung, daß sie alles von Gott haben müssen, was sie bedürfen, giebet ihnen zugleich die demüthigende Erinnerung, daß sie alles, was sie besitzen, von dem Oberherrn aller Dinge haben. Das Gebet giebet ihnen den großen Nutzen, daß sie nicht vergessen, daß sie nichtige Menschen sind; ob sie gleich als Götter von den Niedrigen verehret werden. Beten sie mit andern in Gemeinschaft; so werden sie dadurch überzeuget, daß alle ihre Vorzüge im Reiche der Gnaden nichts gelten, und daß sie als Christen, mit den Geringsten, einen Herrn, einen Glauben, eine Taufe haben; daß sie diejenigen, als Brüder, und Schwestern, ihrer Hoheit ohngeachtet, ansehen müssen, die durch
das

das Band der Natur und auch des Glaubens verknüpft sind. Machen sie sich diese Vorstellung, die sie sich bey dem allgemeinen Gebete machen müssen; so ist das Gebet das kräftigste Mittel ihre Liebe gegen diejenigen zu entzünden, die sie sonst leicht aus einem geheimen Naturstolze übersehen und verachten könnten. Halten sie sich verpflichtet, für alle Stände zu beten, und auch für die Geringsten unter ihren Brüdern Fürbitte zu thun; so müssen sie auch darinn den Grund zur Ueberzeugung finden, daß sie schuldig sind, nach ihrem Vermögen, denen zu helfen, die ihrer Hülfe bedürftig sind, und ihren Schutz und Beystand ansehn. Und wie herrlich würde dadurch die Erweisung der Liebe werden? wie viele Vortheile würden von den Glückseligen der Erden sich auf die Elenden verbreiten? wenn allemal die Gebetspflicht diejenigen Eindrücke in das Herz der Angesehenen und Begüterten machte, die sie nach dem Gesetze der Liebe machen sollte. Der Reiche würde den Armen von seinem Ueberfluß mittheilen; der Hohe würde den Niedrigen nicht verachten; ein jeder würde den eifrigen Vorsatz dadurch erneuern, seinen Nebenmenschen mit Liebe zu begegnen, mit Dienstfertigkeit helfen, mit Rath beystehen und unterstützen. Wie blühend würde die Wohlfahrt des Christenstaats seyn, wenn ein jeder durch die Gebetsandacht entzündet, die Pflichten erfüllte, die

Y 2

er

er nach den Gesetzen seiner Religion erfüllen sollte!

Ferner ist das allgemeine Gebet ein herrliches Mittel, dadurch mannigfaltiges Unglück abzuwenden, und mannigfaltigen Segen zu erlangen. Gott hat nach seiner Liebe uns zur Abwendung des Uebels, und zur Erlangung des Guten, die Gebetspflicht anbefohlen. Er weiß zwar, was wir bedürfen: Er will nach seiner Borschung, das kommen lassen, was seine Gerechtigkeit und Güte, die ewigen Eigenschaften seines Wesens, erfordern. Er hat, da er alles Zukünftige als gegenwärtig übersieheth, alles geordnet, wie es in der Reihe der Dinge erfolgen soll: aber dieses hebet doch den Nutzen des Gebetes nicht auf. Seine Einrichtung der Begebenheiten der Welt gründet sich auf seine Vorhersehung. Er hat also seine vernünftigen Geschöpfe, durch die Verheißung, daß er ihr Gebet, wenn es gehörig eingerichtet ist, erhören wolle, zu beten ermuntert, und nach ihrem vorhergesehenen Bezeigen ihre Schicksale einrichten können. Er hat seine Wohlthaten mit dem Gebet verknüpft. Er kann also, ohne eine Veränderung seines Wesens und seiner Rathschlüsse, das Gebet der Gläubigen erhören. Gott ist wie ein Vater, der zwar nach seiner ewigen Liebe, um des Erlösers willen, den Gläubigen die Strafe erlassen will, die er nach seiner Gerechtigkeit auf die Sünder legen muß, und die Wohlthaten schenken will, die ihnen

ihnen das Verdienst des Erlösers allein erworben hat; der aber doch die weise Verordnung gemacht, daß ihn dieselben auch darum ansehn sollen. Wir müssen im Namen Christi beten, und unsre Fürbitte auf die Fürbitte des vollgültigen Erlösers gründen: aber daraus folget abermal nicht, daß unser Gebet, wenn wir für uns und unsern Nebenmenschen Gott anrufen, vergeblich sey. Das Gebet gehöret zu der Ordnung des Höchsten, wie er von uns seine Plagen abwenden und seinen Segen zuwenden wolle. Das bestätigen alle die Verheißungen der Schrift, darinn die herrlichen Vortheile des Gebets beschrieben werden. Das Gebet der Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist. Jac. 5, 16. Das bestätigt der Apostel auch mit dem Exempel des betenden Elias, worauf eine wunderbare Erhöhung erfolgt ist, v. 17. 18.

Das öffentliche und allgemeine Kirchengebet ist also ein herrliches Mittel zur Abwendung der allgemeinen Noth. Hat ein jedes Gebet, das ein Gläubiger thut, seinen besondern Nutzen; so kann man dem allgemeinen Gebete, welches die Menge der Gläubigen, die ein Herz und eine Seele seyn müssen, verrichtet, seine Vortheile um so viel weniger absprechen. Das gesellschaftliche Gebet ist zwar nicht deswegen kräftiger und erhörlicher, weil mehrere zugleich Gott anrufen, indem Gott ein vollkommenes Wesen ist, und

nicht auf die Menge der Betenden siehet, wie sich viele einfältige Christen in der Welt vor Zeiten eingebildet haben, und noch igo einbilden möchten *). Es kann nicht kräftiger seyn, weil es von vielen zugleich geschiehet, weil man keine Bewegungsgründe, weder in Gott, noch in den Menschen davon finden kann. Es kann aber die Versammlung der Betenden, die im Geist und in der Wahrheit sich vereinigt haben, ihre Imbrunst stärker machen. Wie eine Kohle die andere entzündet und in einer längern Glut erhält; so kann ein Betender den andern in seiner Andacht stärken und ermuntern. Darum ist es nützlich, auch öffentlich mit andern sich im Gebet für die allgemeine Wohlfahrt zu versammeln. Das Gebet in der Kirchen ist an sich auch nicht kräftiger, weil es in dem Heiligthum Gottes geschieht, indem man an allen Orten heilige Herzen und Hände aufheben kann, und in den Tagen des neuen Testaments keine gewisse Gebetsörter vorgeschrieben sind: allein deswegen haben die keine

Ent-

*) Einige Kirchenväter z. E. Chrysostomus in der 73. Homilie ad Antioch. Petrus Chrysologus *serm.* 132. scheinen die Kraft, die in der Verbindung der Gebeter steckt, über die Gebühr zu erheben. Es scheint die verkehrte Auslegung des Ausspruches des Erlösers Matth. 18, 20. dazu Anlaß gegeben zu haben. Es hat aber der Herr Kanzler von Mosheim diese Stelle richtig erklärt, und die Einfalt derer, die dem gemeinschaftlichen Gebet einen größeren Werth an sich selbst beylegen, widerleget, im fünften Theile seiner Sittenlehre, S. 246-250.

Entschuldigung, die ihre Fürbitten und Dank-
sagungen in den öffentlichen Versammlungen
versäumen. Diejenigen, welche mit andern
Gott anrufen, sind ihm angenehm, wenn sie
auf seinen Befehl sich versammelt haben, und
im Glauben an das Verdienst Christi die all-
gemeine und besondere Noth vortragen. Ist
kein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht
thue, oder durch seine Vorsehung regiere; so ist es
auch klar, daß die allgemeinen Landplagen,
Krieg, Theurung, Pest, von ihm bestimmt
werden; so ist es unläugbar, daß die besonde-
ren Unglücksfälle, zur Züchtigung der Menschen,
von Gott kommen. Was können wir also
besser thun, damit uns Gott verschone, oder
seine Strafgerichte vermindere und abkürze, als
daß wir uns vor ihm demüthigen, unsere ver-
diente Strafen erkennen, und das Blut des
Erlösers im Glauben annehmen, und Gnade
erbitten? Wird der Herr, der Erbarmen, uns
nicht eben so seine Gnade erweisen, wie er sie
den Bußfertigen in der Stadt Ninive bewie-
sen hat? Jon. 3, 10. Reuete ihn das Uebel,
da sie sich bekehrten in Ninive, so, daß seine
durch den Propheten gedroheten Strafgerichte
nicht kamen: er ist noch derselbige Gott, der
unveränderlich ist in seiner Barmherzigkeit, und
geneigt zu allen Zeiten, lieber seine Gnade, als
seinen Zorn zu beweisen. Wollte er um zehn
Gerechten willen, auf Abrahams gläubige Für-
bitte, Sodom und Gomorra verschonen, 1

Mos. 18, 32; er ist noch der erbarmende Gott, der das Gebet der Elenden in der Zeit der Noth nach seiner Verheißung erhören will. Ps. 50, 15. Thut er, was die Gottesfürchtigen begehren, erhöret er ihr Geschrey, und hilft er ihnen, Ps. 145, 19; so muß das Kirchengebet der Gläubigen ein herrliches Mittel zur Abwendung der allgemeinen Noth seyn, welche sonst erfolgen, oder anhalten würde. Gläubige Christen finden in der Schrift die Exempel, dadurch sie in der Andacht ihres Gebetes können ermuntert werden. Als jene Juden, da sie die Strafgerichte Gottes fühlten, den Herrn anriefen, bekamen sie durch den Propheten Jeremias die göttliche Antwort: Siehe, ich will sie heilen und gesund machen; und will sie des Gebets um Friede und Treue gewähren. Jerem. 33, 6. Sie machen daraus den Schluß: Gott werde ihr Seufzen auch erhören, wenn sie mit bußfertigen und gläubigen Herzen um die Abwendung des schon hereingebrochenen oder herannahenden Nebels zum Himmel schreyen. Wie kräftig das Gebet der Gläubigen zur Abkürzung, oder Milderung der göttlichen Strafgerichte über die verdorbene Welt sey, können wir aus den Worten des Heilandes abnehmen, da er die Seinigen bey der Ankündigung der Zerstörung Jerusalems und der Verwüstung des jüdischen Landes zum Gebet ermahnet: Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter, oder

oder am Sabbath. Matth. 24, 20. Die Gebeter der Frommen sind, wenn wir so reden dürfen, die Mauern wider die einbrechenden Landplagen. Wenn also ein Gläubiger bey gefährlichen Zeiten, da die Gerichte Gottes loszubrechen scheinen, sich zur ehernen Mauer machen, und wider den Riß stellen wollen, daß der Herr das Land nicht verderbe; so können sie es nicht anders, als durch das Gebet thun. Hesek. 22, 30. Was das Gebet der Gläubigen vermöge, wenn es ernstlich ist, lehret auch das Exempel der Gläubigen, die für den Apostel Petrus ohne Aufhören zu Gott beteten. Es folgte darauf eine wunderbare Errettung, da er durch eine englische Kraft von seinen Ketten erlöst wurde. Apostg. 12, 4-7. Die Hand des Herrn ist noch nicht zu kurz worden, zu helfen; und wenn es seiner Weisheit gemäß ist, so kann er noch durch wunderbare Beweise die Kraft des Gebets in Abwendung der allgemeinen und besondern Noth bestätigen. Wie heilsam ist also gläubigen Christen das Kirchengebet, darinn sie Gott um die Abwendung allgemeiner und besonderer Unglücksfälle anflehen!

Da Gott nicht allein derjenige Oberherr ist, der das Uebel, sondern der auch das Gute im Lande schaffet, und das Gebet ein Mittel zur Erlangung alles Guten ist; so folget daraus, daß das Kirchengebet auch allen Segen zur allgemeinen Wohlfahrt zuwege bringen könne.

Der Segen des Herrn ist die Quelle der Glückseligkeit der Länder, der Städte, der Geschlechter und aller Menschen. Will Gott nun nach seiner Verheißung denen Glück und Heil, durch seine Vorsehung und Regierung, in der Welt verleihen, die ihn darum in gläubiger Zuversicht anrufen; so muß diese Verheißung einen jeden Christen ermuntern, daß er so wohl öffentlich, als insbesondere darum den Höchsten anflehe. Das Kirchengebet kann ein Mittel zur Erhaltung des geistlichen und leiblichen Segens werden. Paulus verheißet davon diese gedoppelte Frucht. Glückselig ist ein Staat, wo Ruhe und Friede regieret. Er verheißet als eine Folge des Gebets, der Bitte und Fürbitte für alle Menschen, für die Könige und alle Obrigkeit, daß die Unterthanen ein geruhiges Leben führen können. Er verspricht von den Tagen der Ruhe den Vorthail, daß sie darinn ein gottseliges und ehrbares Leben führen können. 1 Timoth. 2, 1-4. Ein jeder Christ muß daraus erkennen, wie es seine Pflicht sey, für die Erhaltung der allgemeinen Wohlfahrt den Herrn anzuflehen, und wie er Gründe genug habe, wodurch er sich von den Vorthailen des Kirchengebetes überzeugen könne. Ist der Befehl Gottes, ihn im Gebet anzurufen, unter die unerkannten Wohlthaten zu rechnen; so gilt dieses in der Christenheit, und vornehmlich in den Städten, von der Pflicht des öffentlichen und allgemeinen Kirchengebetes. Es
beweis

beweiset solches der Augenschein in den Versammlungen der Christen, die zur Erbauung der Seelen und zum gemeinschaftlichen Gebete angestellet werden. Man siehet die öffentliche Verachtung desselben dadurch, besonders in den großen Städten, daß in den Kirchen ein allgemeines Geräusch zu entstehen pfleget, so bald die allgemeinen Gebeter und Fürbitten von den Lehrern angefangen werden. So bald ihre heilige Rede beschloffen worden; so läuft ein großer Theil der Versammlung aus einander, und störet diejenigen, die zurücke bleiben, in der Andacht des Gebetes, das nach der Kirchenordnung verrichtet wird. Die meisten Christen sehen die Kirchengebeter mehr, wie eine alte Gewohnheit, als eine heilige und nützliche Pflicht an. Der Spötter, der die Nothwendigkeit zu beten gar nicht erkennt, weil er sich einbildet, daß zwischen den Vollkommenheiten Gottes und diesen Gebetspflichten keine Vergleichung zu treffen wäre, verlacht die Kirchengebeter, und siehet sie bloß als eine Gewohnheit an, welche viele zum Mittel ihrer Erhaltung erwählet hätten. Der träge und laulichte Christ bildet sich ein, daß er nicht länger in der Versammlung bleiben dürfe, damit er auf eine bequeme und zeitige Weise wiederum zu seiner Wohnung zurück kehren könne. Der heuchlerische Christ bildet sich ein, daß er seine Pflicht des Gebets und der Fürbitte erfüllet habe, wenn er nur seine Gegenwart noch in der Kirche unter dem Gebete bezeuget; ob er gleich mit

mit seinem Herzen schon weit davon entfernt gewesen ist. Der Gewohnheitschrist höret das Gebet nicht an, das öffentlich geschieht. Bald werden ihm die allgemeinen Formeln, die bey dem öffentlichen Gottesdienste, zur allgemeinen Andacht verordnet sind, verdrießlich, weil er sie so oft gehöret hat; bald sind sie ihm zu lang, bald findet er sonst etwas daran zu tadeln. Klarer Beweis, daß dieselben keine lebendige Ueberzeugung von der Pflicht und von dem Nutzen des Kirchengebetes haben! Die kaltsinnigen Christen, die längst den verkehrten Wahlspruch angenommen haben: Ein jeder für sich, und Gott für uns alle, sind am wenigsten mit den Fürbitten zufrieden, die zum Beweise der gemeinschaftlichen Liebe, und zur Erhaltung der Einigkeit im Geiste, in das öffentliche Kirchengebet verfasset sind. Anstatt dessen, daß sie ihr Herz ermuntern sollten, mit gläubiger Liebe das Anliegen gewisser Personen Gott vorzutragen, bekümmern sie sich mehr, für welche sie beten, als wie sie andächtig beten sollen. Wie viele Veründigungen werden nicht von denen begangen, die sich dem Gebete ihrer Mitchristen empfehlen? Einige thun es bloß aus einem Gepränge, weil es zum geistlichen Kirchencerimoniel gehöret, und verlangen mit vielen Ehrentiteln eine Fürbitte, die auf ihre Person gerichtet ist. Weil der Mißbrauch den rechten Gebrauch nicht aufhebet; so versündigen sich andere dadurch, daß sie nicht verlangen, daß ihre Umstände Gott sollen

sollen vorgetragen werden. Sie verlangen keine Fürbitte, weil sie glauben, daß es ihnen nicht helfen könne; ob es gleich ein Mittel ist, wodurch das Band der Liebe zwischen denen Christen unterhalten wird.

Die Versäumnis des allgemeinen Kirchengebets, und die Kalksinnigkeit bey der Beobachtung desselben, ist leider in vielen Städten eine traurige Gelegenheit zur Verachtung des öffentlichen Gottesdienstes, davon das Beten und die Fürbitte ein wichtiges Stück seyn soll. Und der Schaden zeigt sich davon auch deutlich genug in dem allgemeinen Verderben, da keine Gottesfurcht in Ländern und Städten blühet. Die Unterlassung des Gebetes und die Kalksinnigkeit bey den Fürbitten für die allgemeine und besondere Wohlfahrt ziehet anstatt des Segens den Fluch nach. Heisset beten, den Segen von dem Herrn suchen und erhalten; so heisset nicht beten, den Segen nicht verlangen. Und wo der Segen des Herrn nicht gesucht wird, da muß er, nach seiner Gerechtigkeit, seinen Zorn beweisen. Und wie kann da die allgemeine Wohlfahrt erhalten werden, wo sich keiner um den Schaden Josephs bekümmert? Man frage also in unsern Zeiten: woher es komme, daß das Verderben überhand nehme, daß die Fürsten der Erden wider einander zu Felde liegen, daß Länder verheeret, und Städte zerstöret werden? Es sind Strafgerichte des Höchsten, die er über diejeni-

gen

gen ergehen läſſet, die in guten Tagen ſicher werden, und nicht erkennen wollen, daß von Gott alle gute Gaben herabkommen; die nicht beten wollen, daß der Höchſte, der die Herzen der Könige der Erden wie die Waſſerbäche lenken kann, Ruhe und Friede im Lande erhalten möge.

Chriſten, welche den Nutzen des Gebetes überhaupt, und die Vortheile des öffentlichen Kirchengebetes ins beſondere erkennen; Chriſten, welche mit Daniel die Strafen der Verſäumniß ihrer Gebetspflicht fühlen, und ſagen: Es iſt alles dieſes Unglück über uns ergangen; ſo beteten wir auch nicht vor dem Herrn unſerm Gott, daß wir uns von Sünden bekehrten und deine Wahrheit vernähmen, Dan. 9, 13; die müſſen mit neuem Eifer anfangen, den Herrn um Gnade anzuflehen. Sie müſſen für die allgemeine Wohlfahrt beten, und nicht gedenken: Was gehen uns Kaiſer, Könige, Fürſten und Herren an? was helfen uns diejenigen, die in andern Ständen leben? Wenn auf dem Schiffe diejenigen erhalten werden, die es regieren; ſo können auch die erhalten werden, die im Schiffe ſind. Die allgemeine Wohlfahrt iſt mit der beſondern auf das allergeſtaueſte verknüpft. Wer das recht einſiehet, der wird auch niemals träge ſeyn können, mit Herzensluſt das allgemeine Kirchengebet zu verrichten. Darum gab der Prophet dem Hauſe Iſrael den heilsamen Rath: Suchet

chet der Stadt Bestes und betet für sie zu dem Herrn: denn gehet es ihr wohl; so gehet es euch auch wohl. Jerem. 29, 7.

Hieraus folget: Wer ein redlicher Bürger und gottgefälliges Mitglied des gemeinen Wesens, und der christlichen Gemeine seyn will, der muß nicht nur seine Pflichten in dem Abtrage zur Erhaltung der Städte und Länder beweisen; sondern auch dieses, als die vornehmste Schuldigkeit ansehen, daß er der höchsten Vorsehung in Gebet und Fürbitte die allgemeine Noth und Wohlfahrt herzlich und gläubig mit anhaltendem Flehen, heimlich und öffentlich empfehle. Was der Christ als ein Bürger des gemeinen Wesens wünschet, das kann er als ein Gläubiger hoffen, da sich seine Hoffnung auf die Verheißungen des getreuen und wahrhaftigen Gottes stüzet, der nach seiner, alles vermögenden Kraft helfen kann, und nach seiner ewigen Güte, um des Erlösers willen, helfen will; ja, um seiner Treue und Wahrhaftigkeit willen helfen muß. Er wird auch seine Hoffnung erfüllet sehen, wenn er in Geduld beharret bis auf die Stunde, die seine Weisheit, die alles wohl machet, auch wenn sie es scheint übel zu machen, zur gewissen Hülfe bestimmt hat.



Register

Register der merkwürdigsten Sachen.

A.

<i>Agape</i> , f. Liebesmahl.	
Amt, oder Beruf, allgemeine Bestimmung dieses Wortes	210.
und wie sich besonders Christen in Verwaltung ihrer aufhabenden Aemter betragen sollen	84 ff. 210 ff.
Arbeiter, wie schwer sich diejenigen versündigen, die ihnen ihren verdienten Lohn zurücke halten	247 f. 247 f.
Arme und Dürftige, wie sich die Reichen gegen sie bezeigen sollen	262 ff. 321 ff.
Aufrichtigkeit, ihre Eigenschaft und Nutzbarkeit im gemeinen Umgange	225 ff.
Augustins Ausspruch wegen Wiedererstattung ungerechter Güter	276
Auserwählte, warum von Paulo die Christen also genennet werden	198

B.

Barbeyra's (Joh.) <i>Traité de la Morale des Pères de l'Eglise</i>	252
Barmherzigkeit, warum und gegen wen sie besonders Christen auszuüben haben	181 f. 188 ff. 199 ff. 227 ff. 258 ff.
Basnage (Sam.) moralische und historische Betrachtungen über das Duelliren	134
Baumgartens Theologische Bedenken	276. 289
Baylens Einwürfe wider die Sittenlehre der Christen	137
Begnädigte, f. Geliebte Gottes.	
Beruf, f. Amt.	
Bescheidenheit, deren Erklärung und Wirkung in der menschlichen Gesellschaft	156 f.
Bestechung der Richter, f. Richter.	
Beten, f. Gebet.	
Beter, ihre nothwendige Eigenschaften	330 ff.
Bethäuser der Juden und ersten Christen	328. 330
Bezahlen, f. Zahlen.	
Böhmers (Just Henn.) <i>Diss. de Jure precum publ.</i>	335 f.
Bosse, warum sie bey einem Diebe oder andern Betrüger ohne Erstattung des unrechten Gutes nichts gilt	282 ff. 290 ff.
Buxtorfs	

Register.

Bartorfs Synagoga Iud.	311
C.	
Christen, wie sie sich in der Welt oder im gemeinen Um- gange zu betragen haben	205/236
Christenstaat, dessen Grundgesetze	177
Christliche Gemeine, s. Kirche.	
Chrysologus (Petr.), dessen Ausspruch von der Kraft eines von mehrern zugleich geschehenen Gebets	342
Chrysostomus, dessen Gedanken von der Kraft gemein- schaftlicher Gebeter	342
Cicero, dessen Ausspruch von Wiedererstattung fremden Gutes	278
Colosser, Ursachen der unter ihnen entstandenen Spaltun- gen, und Paulinische Erinnerungen dagegen	180
Corinther, warum ihnen Paulus das Rechten oder Klagen vor Gerichte verweist	177 ff.
Cosmus von Medicis, was für einen Rath ihm sein Beicht- vater, Savanorola, ertheilet	286
D.	
Dankagung für empfangene göttliche Wohlthaten, deren Nothwendigkeit 310 ff. rühmliche Exempel davon von Juden 311. und Heiden, ebend. wie auch der ersten Christen	311 f.
David, sonderbare Proben der göttlichen Vorsehung an ihm und seinem Hause	6 ff. 13. ff. 18 f. 29 ff.
Demuth, ihre Nothwendigkeit für diejenigen, welche Gott groß gemacht hat 27-60. ihre Eigenschaft und Wirkung	183 f.
Diebe und Diebstahl, Erklärung dieser Worte nach dem Sinne Pauli und des Christenthums 271 f. wie sie sich zu verhalten haben, wenn sie Vergebung ihrer Sünde er- langen wollen	272 ff.
Dienstfertigkeit, ihre Nothwendigkeit bey Christen	227 ff.
Duelliren, was davon zu halten	134
Dürftige, s. Arme.	
E.	
Ebelings (Ehr.) Tr. de Provocatione ad Judicium Dei	134
Ebelings (Joh. Just) heilige Wahrheiten des Glaubens zur Beförderung eines heiligen Lebens 318. Abhandlung von den Sünden unter dem Schein des Gottesdienstes 2c.	333
	Ehre,

Register.

Ehre, f. Guter Name.

Ehrenrettung, ob und wie fern sie auch unter Christen
statt hat 130 ff.

Ehrgeiz, f. Stolz.

Eigenliebe, ihr rechter und falscher Gebrauch 46 ff. 52 ff.
57 ff. 65 ff. 161 ff.

Eigenrath, f. Rath.

Ephesier, was für Lasten und Ungerechtigkeiten sie vor
und zum Theil nach ihrer Bekehrung zugethan gewesen
270 ff. 301. Paulinische Ermahnung zu deren Abstel-
lung ebend.

Erbarmen, f. Barmherzigkeit.

Erde, in wie fern von ihr gesagt werden kann, daß sie
ewiglich bleibe 1 f.

Ergötzung, f. Vergnügen.

Erlöser, f. Heiland.

Erstattung ungerechten Guts, f. Gut.

Ewig, Bedeutung dieses Wortes Pr. Sal. I, 4. 3 f.
8.

Fest- und Feiertage, f. Sonntage.

Freundlichkeit, ihre Eigenschaft und Wirkung 182 f.
Fürbitte für alle Stände bey den öffentlichen Versamm-
lungen der Christen 328 ff.

Fürsten und Regenten, Vorzüge und Beschwerlichkeiten
ihres Standes 85 ff. Obliegenheit der christlichen 215 ff.
warum auch für sie in öffentlichen Kirchenversammlungen
zu beten 335 f. 337 ff.

G.

Gastmahl und Gesellschaften, wie die Christen sich dabey
zu verhalten haben 295-324

Gebet, dessen Nutzen und Nothwendigkeit 327 ff. 336 ff.
dessen gehörige Eigenschaften 329 ff. wie man sich auch
damit verkündigen könne 332 ff. f. Kirchengebet.

Gebräuche und Gewohnheiten, was für welche und wie
fern sie auch ein Christ zu beobachten hat 151 f.

Geult, f. Langmüthigkeit.

Geldgeiz, dessen Unerfättlichkeit u. Sündlichkeit 52 ff. 243 f.
Geliebte Gottes, oder Begnadigte, warum also die Chri-
sten von Paulo genennet werden 198 f.

Gerechtigkeit, wie sie von den Christen im gemeinen Umgan-
ge auszuüben 239-264. 266-294. wie sie von ihnen
auch vor Gerichten zu suchen 192 ff.
Gerichts-

Register.

- Gerichtstag, allgemeiner, oder Jüngstes Gericht, wie kluge
 Christen sich dazu vorbereiten sollen 105 ff.
 Gefänge, s. Lieder.
 Gespräche der Christen, wie sie beschaffen seyn sollen 305 ff.
 Gläubiger, Regeln des Christenthums für selbige 256 ff.
 Glaube, dessen Eigenschaft und Wirkung 177. dessen noth-
 wendige Verbindung mit der christlichen Liebe 177 ff.
 Göttliche Strafgerichte, ob und wie fern sie durch das
 Gebet abgewendet werden können 340 ff.
 Gott, dessen wunderbare Vorsehung an den Veränderun-
 gen, Steigen und Fallen der Geschlechter und Häuser
 1-26. desgl. in Regierung der Welt 38 ff. 42 ff. 44 ff.
 63 ff. 74 ff. wie sich die Menschen bei denen von ihm
 empfangenen Gnadengaben zu bezeigen haben 27-60.
 63-88
 Gottesdienst der ersten Christen, aus was für Stücken er
 eigentlich bestanden habe 328. Abhandlung von den
 Sünden unter dem Schein des Gottesdienstes 333
 Gottseligkeit, ihr Nutzen in diesem und in jenem Leben
 208 f.
 Grösse und Höhe der Welt, ihre Pflicht sich zu demüthi-
 gen 27-60. s. a. Fürsten.
 Gude (Gottl. Friedr.) Comm. de Ecclesiæ Ephesinæ
 statu 270
 Gut, die nothwendige Pflicht eines Christen, ungerechte
 Güter wieder zu erstatten 265-294
 Guter Name, oder gutes Gerücht und Ehre, Betrach-
 tung der Sorgfalt, die ein Christ demselben schuldig ist
 117-140
- 3.
- Häuser und Geschlechter, Gottes wunderbare Vorsehung
 an deren Veränderungen, Steigen und Fallen 1-26
 Handwerker, warum ihnen ihr verdienter Lohn nicht
 zurücke zu halten 247 f.
 Heiland oder Erlöser der Welt, aus welchem Hause, und
 wenn er geboren werden sollte 6 f. 13. 18 f. wie er
 nach seiner Erniedrigung erhöht worden 29 f. warum
 er seine Jünger befraget, was die Leute von ihm sagten
 92 f. dessen Vorbild in Ausübung der wahren Men-
 schengefälligkeit 141-174

Register.

Heilige, warum die Christen von Paulo also genennet werden 198

Heiligung, ihr Nutzen in diesem und jenem Leben 208 f.

Hochmuth, s. Stolz.

Höflichkeit, ihre Eigenschaft und Wirkung 155 f.

J.

Jesus, s. Heiland.

Jüngstes Gericht, s. Gerichtstag.

Justin der Märtyrer, dessen Bericht von dem gemeinschaftlichen oder öffentlichen Gebete der ersten Christen 328. 335

K.

Kauf- und Handelsleute, nöthige Beobachtungen vor sie beim Credit nehmen und geben 257 ff.

Kayser, für solche haben schon die ersten Christen gebetet 328. 335

Kirche, oder Christliche Gemeine, deren Verfassung in den ersten Zeiten 210 f.

Kirchengebet, dessen Nothwendigkeit und Nutzen zur Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt 323. 351

Klage, Gesetze des Christenthums in Ansehung gerichtlicher Klagen 175. 204

Klugheit der Christen, deren Unterschied von der Weltklugheit 230 ff.

Könige, s. Fürsten.

L.

Lampridius, dessen Zeugniß vom Kayser Alexander Severus 246

Landplagen, ob und wie fern sie durch das Gebet abgewendet werden können 340 ff.

Langmüthigkeit oder Geduld, ihre Eigenschaft und Wirkung 185 f.

Lehrstand, dessen Nothwendigkeit und besondere Obliegenheiten 211 ff.

Leiden oder Kreuz, wie sich die Christen dabey zu verhalten haben 50 ff.

Leihen, nöthige Klugheit und Vorsicht dabey 241 ff. 251 ff.

Liebe des Nächsten, was bey ihrer Ausübung von den Christen zu beobachten 177 ff. 192 ff. 199 ff. 224 ff. 262 ff. s. a. Eigenliebe.

Liebesmahle der ersten Christen 299 f. 312. 316

Lieder,

Register.

Lieder, oder Gefänge, was die Christen dabey zu beobach-
ten haben 305 f.
Lob und Tadel der Menschen, wie sich von Christen dabey
zu verhalten 91 116

M.

Mäßigkeit und Nüchternheit, deren Nutzen und Noth-
wendigkeit für Christen 330 ff.

Mel (Conr.) Antiquarius Sacer 121

Menschen, ihre Pflicht sich zu demüthigen, wenn sie Gott
groß gemacht hat 27-60. ihre Verfündigungen, wenn
sie mit ihrem Stande nicht zufrieden sind 61-88

Menschengefälligkeit, Jesu Vorbild in deren Ausübung
141 174

Menschliche Gesellschaft, Nothwendigkeit und Nutzen ihrer
bürgerlichen Verfassung 63 ff. Beweis, daß deren Be-
stes durch niemanden besser, als einen Christen, befördert
werden kann 207-236

Mosheims Sittenlehre 300. 336. 342. Comment. de
rebus Christianorum 316

N.

Nähr- oder Hausstand, dessen besondere Obliegenheiten
222 ff.

Neid und Mißgunst, wie und warum sich davor zu hüten
51 f. 78 ff.

Nüchternheit, s. Mäßigkeit.

O.

Obrigkeiten, warum von den Christen für sie zu beten 328 f.
335. 337 f. f. a. Wehrstand.

Opfermahl der Heiden, wie schändlich es dabey zugegan-
gen 303. 305

P.

Paulus, dessen kluge Amtsführung und Vertheidigung ge-
gen seine Verläumber 33 ff. 48 f. 93 ff. 122 f. 124. 127.
129 f. 131 f. 134 f. 160. 178

Placette Traité de la Restitution 197. 276

Plimi Beschreibung von den Liebesmählern der Christen
316

Προσφυγ, Bedeutung dieses Wortes 329

Pufendorfs Ius nat. et gent. 252

R.

Rache, deren Schändlich- und Sündlichkeit 134 f. 185 f.

Register.

Kambachs Glaubenslehre 287.	Betrachtungen über das Leiden Christi	291
Kedlichkeit, deren Nutzen und Nothwendigkeit für Christen		225 ff.
Regenten, s. Fürsten.		
Regierstand, s. Wehrstand.		
Reiche, ihre Obliegenheit gegen Arme und Dürftige	261 ff.	321 ff.
Reinbecks (J. G.) Betrachtungen über die Augsp. Confession		134
Richter, deren Obliegenheit	193 f. 217 ff.	wie sich besonders die Christen gegen sie zu verhalten haben 193 ff. 195 ff.
Römer, warum sie vom Apostel Paulo so nachdrücklich zur Vertragbarkeit und Bruderliebe ermahnet worden		145 f.
Roques (Peter) moralische und historische Betrachtungen über das Duelliren	134.	Gestalt eines gewissenhaften Richters 194. 197
Ruhm, ob und in wie fern ein Christ sich bisweilen selber rühmen kann		128 ff.
S.		
Salböl, dessen Gebrauch bey den Alten		120 f.
Sanftmuth, ihre Eigenschaft und Nothwendigkeit für Christen		147 ff. 184 f.
Savonarola (Hier.), was er dem Großherzoge Cosmus von Medicis bey seiner Beichte für einen Rath gegeben		286
Schmids (J. A.) Beschreibung von den Liebesmählern der ersten Christen		300
Schuldener, Regeln des Christenthums in Ansehung derselben		237-264
Schwachheiten, wie sie von den Christen an andern ertragen werden sollen		147 ff.
Segen Gottes, ob und wie er durch das allgemeine Kirchengebet zu erlangen		340 ff. 346 ff.
Shaftesbury, dessen Einwürfe wider die Sittenlehre der Christen		137
Soldaten- oder eigentlicher Wehrstand, dessen besondere Obliegenheiten		219 ff.
Sonn- und Feiertage, deren schändlicher Mißbrauch unter den Christen zu ihren Schmauseren		317 f.
	Stand,	

Register.

Stand, die Versündigungen derer, die mit ihrem Stande nicht zufrieden sind 61 = 88. Nothwendigkeit der verschiedenen Stände in der Welt, und eines jeden besondere Obliegenheiten 209 ff.

Stehlen, oder Diebstahl, s. Diebe.

Stolz, dessen Echändlich- und Sündlichkeit 46 f. 52 f. 54 ff. 58 f. 65 f. 67 f. 171 ff. 183. wie durch ihn viele zu bösen Schuldnern gemacht werden 244 f.

Strafgerichte Gottes, s. Göttliche Strafgerichte.

Struckii (Io. Guil.) Antiquitates convivales 121

Sünden beyim Gebet und Gottesdienst 332 f. s. a. Vergebung.

Sünder, was für welche, und warum sie nicht erhörlich beten können 332 f.

T.

Tacke (Friedr. Peter), dessen Abhandlung von der Menschen-
gefälligkeit 161

Tadel, s. Lob.

Tertullians Apologeticum 300. 306. 312. 328. 335

Tischgebete der Heiden und Juden, ingl. der ersten Christen 311 f.

Tugenden, was für welcher sich die Christen vornehmlich befeisigen müssen 180 ff.

U. V.

Vergebung der Sünden, ob und wie fern sie bey einem Diebe oder Betrüger ohne Erstattung des ungerechten Guts nicht statt hat 282 ff. 290 ff.

Vergnügen oder Ergötzungen, ob und wie fern sie auch den Christen verstatet sind 232 ff. 297 ff. 309 ff. 318 ff.

Verläugnung der Welt, ihre Eigenschaft und Nothwendigkeit für Christen 232 ff.

Verschwender, ihre Echändlich- und Sündlichkeit 241 ff.

Versöhnlichkeit und Verräglichkeit, ihr Nutzen und ihre Nothwendigkeit für Christen 185 ff. 188 ff. 192 f. 196 f.

Unfreundlichkeit, deren Eigenschaft und üble Wirkungen 200 ff. 171 ff.

Ungerechte Güter, s. Gut.

Unglück, ob und wie fern es durch das Gebet abgewandt werden könne 340 ff.

Unzufriedenheit über seinen Stand, deren Sündlichkeit 61 = 88

Unmäßig-

Register.

Unmäßigkeit und Völlerey, deren Sündlichkeit 301 ff.
 Urtheil, das kluge Verhalten eines Christen bey anderer
 Leute Urtheilen 89:116. dessen Schuldigkeit in Ansehung
 der in seinen Streitsachen zu fällenden oder bereits gefäll-
 ten gerichtlichen Urtheile 193 ff. 195 ff.

W.

Wehrstand, oder Regier- und obrigkeitlicher Stand, des-
 sen besondere Obliegenheiten 214 ff. s. a. Soldaten-
 stand.

Weltklugheit, s. Klugheit.

Wiedererstattung ungerechter Güter, s. Gut.

Wohlgefälligkeit, s. Menschengefälligkeit.

Wollüstige, wie und warum sie leicht zu bösen Schuldnern
 werden 244 f.

Wucher, dessen Sündlichkeit 252. 259

Wundergaben, warum sie in der Kirche Gottes aufge-
 höret 67

Z.

Zachäus, dessen wunderbare Bekehrung und Gerechtigkeits-
 liebe 267 ff.

Zahlung, oder Bezahlung der Schulden, deren Nothwen-
 digkeit 247 ff.

Zins, ob und wie fern er von ausgeliehenen Geldern zu
 nehmen 252 f.

Zöllner, warum sie ehemals bey den Juden so verhaßt ge-
 wesen 267 f.

Zorn, dessen Schändlich- und Sündlichkeit 184 f. Der-
 wahrungsmittel dagegen 184 f. 185 f.

Zufriedenheit, ihre Nothwendig- und Nutzbarkeit 52 ff.
 72 ff.



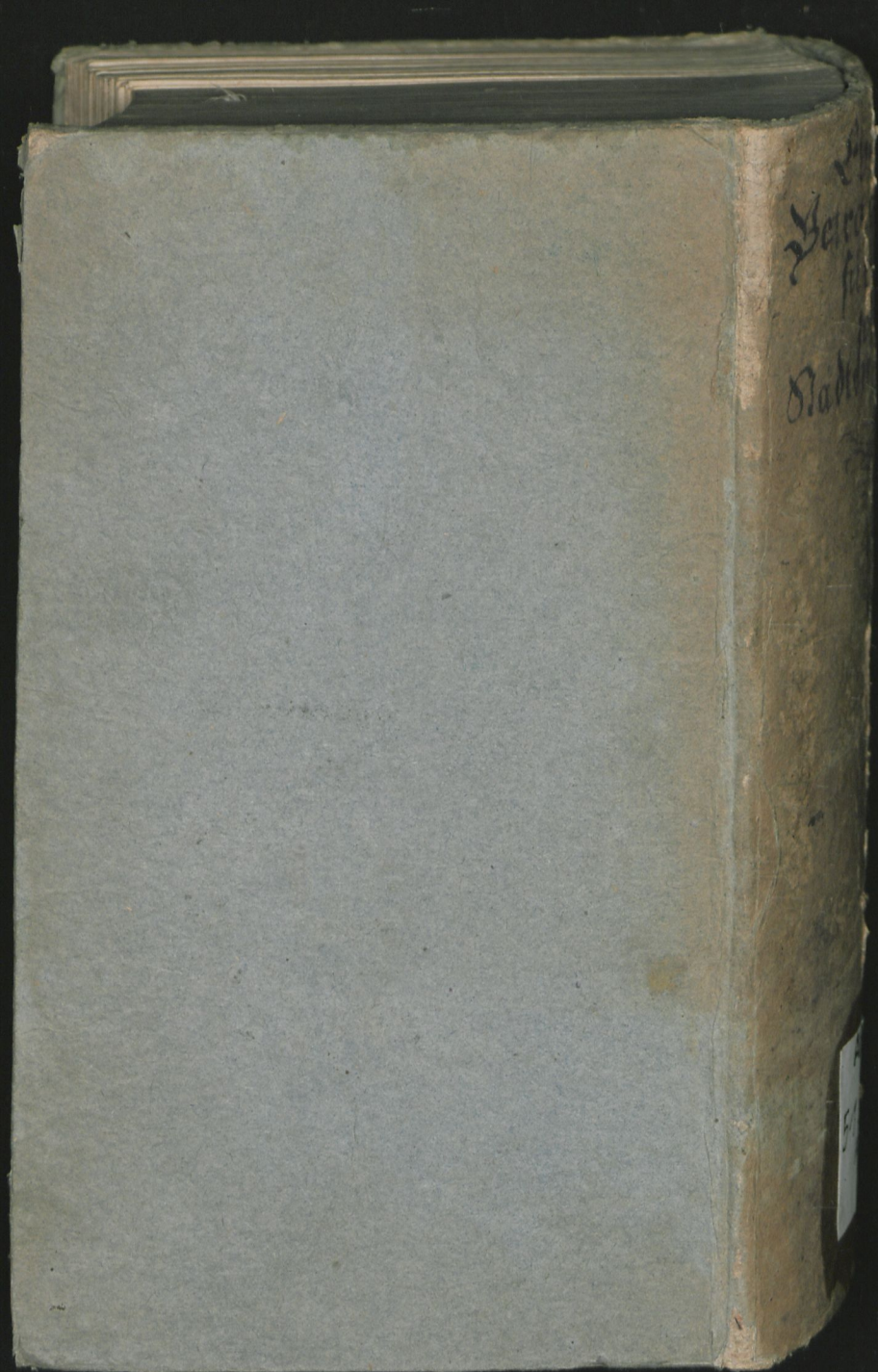
51 $\frac{18}{k.30}$ (1/3)

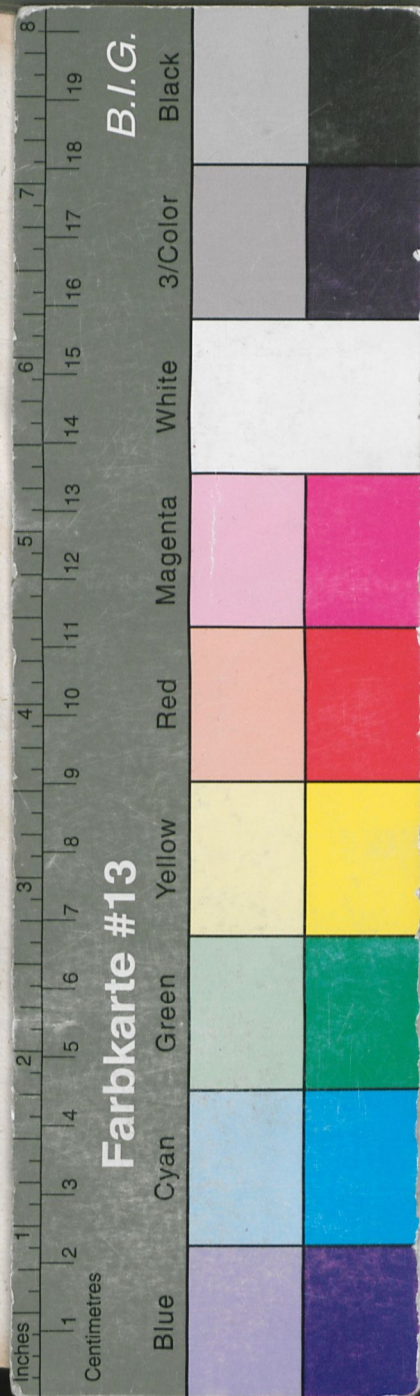
ULB Halle

002 610 477

3







belings,
neburg,
che
ingen
e,
e n



il.

Jacobi.